sing. 449/7

<36605155610012 S

<36605155610012

Bayer. Staatsbibliothek

It. sing.
449 / 7

Durchflüge

durch

Deutschland, die Niederlande,

und

Frankreich.

Misery acquaints a man with strange bed-fellows.

SHAKSPEARE.

Siebenter Band.

Hamburg,
bei B. G. Hoffmann.
1800.

Hess
7
Ob/50/562
5.B9

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

XXII.

Regensburg.

Abbach, das zwei Stunden von Regensburg, hart an der Donau liegt, war noch ganz von dem so eben in seine alten Ufer zurückgewichenen Strom durchnäßt. Das Wasser hatte bis an den zweiten Stock der Häuser gestanden. Menschen, Haus-Thiere, und Mobilien, alles war unter Dach geflüchtet, und man war beschäftigt, die Dinge zu ihrer alten Ordnung zurückzubringen. Dies geschah ohne Murren, ohne Klagen, obgleich ein Jeder seine Feld- und Garten-Früchte durch die Ueberschwemmung eingebüßt, und noch so manches andere verlohren hatte. Eine, wenn nicht achtungsvolle, doch für ihre Theilnehmer, glückliche Indolenz. Kein besseres Mittel gegen das, was

man

Bayerische Staatsbibliothek München

man Unglück nennt, und wodurch das Schicksal den Menschen so sehr von sich abhängend macht, giebt es, als eine selbst errungene oder angeerbte Gleichgültigkeit gegen die Gunstbezeugungen des Glücks. Wer diese wankelmüthige, launische Göttin zu verachten versteht, der ist gegen die mehrsten Uebel des Lebens gesichert, und wird wenige, oder doch nur die, den Menschen durchaus anklebenden Thorheiten begehen.

Die Bewohner dieser Gegenden bedürfen keinen Reichthum und keinen großen Verdienst, um sich die Nothwendigkeiten des Lebens anzuschaffen. Brod, Bier, Mehl, Milch, Gemüse, und ein hier wachsender, herber, saurer Wein, stehen in wohlfeilen Preisen, wenn Mißwachs, oder Krieg sich nicht in der Nähe lagern. Obdach und Kleidung kosten ebenfalls nicht viel. Die täglichen Trachten bestehen aus einheimischen, groben Fabrikaten, und ein Feiertags-Kleid dauert das Leben durch. Die sinnlichen Ergötzungen werden in den Messen durch Musik, Erleuchtung, Weihgerüche, und Heiligen-Bilder zum größten Theil genährt, von herumziehenden Musikanten, Gauklern, Bänkelsängern, und geistlichen Comödianten völlig befriedigt.

Auch

Auch sind in allen, selbst den kleinsten katholischen Städten, wenigstens einige Bürger musikalisch. Diese spielen bei den Messen und Kirchen-Musiken verschiedene Instrumente, und werden dadurch entschädigt, daß sie zu den Leichenbegängnissen und Processionen die Musik machen, für welche sie von den Sterbehäusern bezahlt werden. Bei Tanz-Gelagen, Scheiben-Schießen, Hochzeiten und herumziehenden Schauspieler-Gesellschaften bilden sie das Orchester. Gewöhnlich ist einer zugleich Organist, Cantor, Musikdirektor, und Thürmer; nur das letztgenannte Amt allein bezahlt das Stadt-Aerarium, und das doch sehr kärglich.

Die Schullehrer einer katholischen Stadt-Schule sind zugleich auch Musiklehrer. Die mehrsten Schulknaben lernen ein Instrument; alle Kinder erhalten Unterricht im Singen nach Noten. Daher kömmt es, daß ein katholischer Kirchen-Gesang so harmonisch und vielstimmig klingt. Vorzüglich rührend ist der Klage-Gesang, den die Schüler bei der Beerdigung einer Leiche vor dem Sterbe-Hause absingen. Ein paar Fagotte und Serpentinen begleiten mit ihren dumpfen Tönen die von der Luft und theilnehmendem Gefühl gedämpften Stimmen. Der Gesang ist so ernst und leise, wie ein con

son-

sordino aufgeführtes Largo. Ein kaum hörbares Getöne entschwindet allen Lippen zu einem Ach! Es ist ein so melancholisches Säuseln, als ob die Luft um uns her seufzte. Ich habe so rührende Gesänge der Art, vorzüglich in dem musikalischen Böhmen, gehört, daß mein Gedächtniß sie in unsere disharmonischen Opern-Chöre mit Sehnsucht zurückrief.

Abbach ist ein kleiner, offener Marktflekken, der sich vom Feldbau, Durchfuhren und den, während den Sommermonaten sich hier aufhaltenden Badegästen nährt; denn der Ort hat einen Gesundbrunnen, das Wildbad genannt. Das Mineral-Wasser quillt aus den nahen Bergen, und wird von dort durch hölzerne Röhren nach einem schlechtversehenen, in einem Hause angebrachten hölzernen Behälter geleitet. Das Wasser enthält außer einem geringen Quantum von flüchtiger Schwefelsäure, etwas Kalk und Bittersalz-Erde. Es ist sehr kalt und klar, und friert selbst im strengsten Winter nie. Das Wasser wird zum Baden warm gemacht, getrunken wird es nicht. Es hat sich in Rheumatismen, Gliederreißen und leichten Lähmungen heilsam erwiesen, vorzüglich wird es gegen die Krätze angerühmt. Auch wird in der Nähe

Abbachs eine Art Smaragd, oder amethystfarbiger Gipsspat gebrochen und zu Gips gebrannt.

Zum Belege, wie wohlfeil das Leben in dieser Gegend zu erhalten ist, und wie geringe der Verschleiß von ausländischen und nicht unentbehrlichen Dingen seyn muß, kann das, was von der Art in dem benachbarten, ebenfalls an der Donau liegenden Neustadt verbraucht, und an Arbeitslohn bezahlt wird, dienen. Dies Städtchen hat 12 Loderer, oder grobe Flanellen-Macher, von denen jeder 15 Spinnerinnen, 3 Wollkämmerinnen und 2 Spuhler hat. Eine Spinnerin erhält von einem Pfund Gespinnst 5 Kreutzer; höchstens kann sie täglich 2½ Pfund Wolle verspinnen. Eine Kämmerin bekommt für das Pfund gekämmte Wolle 1 Kreutzer; sie kann täglich 16 Pfund kämmen. Das Spuhlen wird gewöhnlich von Kindern betrieben. Das Pfund abgespuhltes Garn gilt 2 Pfennige; ein fleißiges Kind spuhlt 20 Pfund täglich. Wolle brechen trägt das Pfund 2 Pfennige ein. Diese wird von schon alten Weibern gebrochen, die, wenn eine noch nicht zu abgelebt ist, 22 Pfund des Tages brechen kann. Ein Loderer-Gesell erhält für ein 80 Ellen langes Stück Flanell, woran er zwey volle Tage webt, 30 Kreutzer und die Kost.

Der Werth der Ausfuhr von dem ganzen, durch so viele Menschen verarbeiteten Gewebe, betrug in einem Jahre 8472 fl., wovon allein die Hälfte nach Augsburg gieng.

Ganz Neustadt verbrauchte im Jahre 1788 für nicht mehr als 30 fl. Arzneien, welche von Augsburg gezogen wurden. Für Gebetbücher, Maultrommeln, Knöpfe, Schnallen u. s. w. zahlte es 42 fl. an Nürnberg und Regensburg. Für Gewürze und Süßigkeiten an Augsburg und Regensburg 42 fl. Fast alle diese Artikel des Luxus bestritt es mit der Summe, die es von dem Verkauf seiner Lumpen erhielt, die Pfaffenhoven vor 65 fl. erhandelte. Ein paar andere Artikel, womit wohl wenig Oerter Verkehr treiben, sind Kanarien-Vögel und Streusand. Von diesem kaufte Amberg 7 Centner. Nach Oesterreich giengen für 25 Gulden Kanarien-Vögel. Alle diese kleinfügigen Verhältnisse werden erst auffallend, wenn man weiß, daß Neustadt doch 264 Handwerker, und 179 vom Feldbau lebende Familien hat.

Der Weg von Abbach nach Regensburg geht über waldige Berge. Zwischen den mit hohen Tannen und Fichten besetzten Höhen liegen in den Gründen schöne Wiesen und Saatfelder. Auf die-

sen wird größtentheils Waitzen gebaut, der hier zuweilen sechzehnfältig die Aussaat zurückgiebt. Die Viehheerden sind nicht so zahlreich, als ich sie bey Ingolstadt antraf. Ein großer Theil des Wiesenwachses wird nach Regensburg verfahren. Unter diesen angebauten Fluren und fetten Triften erblickt man aber auch lange Strecken von Filze und Mööse, die sich längst dem Fuße des Gebürges hinziehen, und weder zum Ackerbau, Viehweiden noch Wiesenwachs genutzt werden können, und abschreckende Blicke darbiethen, wenn nicht ein saurer, dicker Dampf über den feuchten, nackten Gründen liegt, und die unfruchtbare Natur verbirgt.

Die Kaiserl. freie Reichsstadt Regensburg liegt unter dem 49° 2′ geographischer Breite, und den der Genauigkeit am nächsten kommenden astronomischen Bemerkungen zufolge unter dem 29° 36′ geographischer Länge. In der Ferne von ein paar Stunden liegt der Ort ehrwürdiger und größer da, als er in der Nähe wirklich ist.

Die Donau fließt hart an der Nordseite der Stadt hin. Sie hat zum Nachbarn am jenseitigen Ufer des Flusses das Baiersche Städtchen Stadt am Hof, von der sie nur durch eine massive, breite, steinerne Brücke getrennt ist.

Diese

Diese ist 1091 Fuß lang und 23 Fuß breit, sie hat 15 Schwibbogen von 30 Fuß Höhe, uud ward von 1135 bis 1146 von der Bürgerschaft und Heinrich dem Stolzen, Herzog von Baiern, gemeinschaftlich erbaut. Sie hielt noch 600 Jahre nach ihrer Erbauung den wüthenden Eisgang von 1784 aus, und verspricht noch manches künftige Jahrhundert dem reißenden Strome zu trotzen. Sie dient an schönen Abenden, wenn der Mond die Donau und ihre Ufer in blassen Schatten legt, und das alte Regensburg von dem Halbdunkel der Nacht übergraut ist, zu einem angenehmen Spaziergange.

Die Form der Stadt gleicht einem Oval, von welchem die Donau einen Theil der Peripherie, wie eine Chorde abschneidet. Sie ist mit einer starken Mauer eingefaßt, um welche sich auf der Landseite ein breiter, tiefer Graben zieht, der von einigen verfallenen, unbedeutenden Aussenwerken, vertheidigt wird.

Die Gegend um Regensburg ist bergigt. Die Stadt selbst liegt auf einigen Anhöhen. Um die innere Stadt=Mauer zieht sich ein hölzerner, mit vielen Treppen versehener Gang, welchen die Seiler zum großen Theil zu ihren Arbeiten brauchen. Aus dem Stadt=Graben sind Gemüse-Felder ge=

macht;

macht; und zwischen dem Graben und der Stadtmauer liegt der sogenannte Zwinger, in welchem dem Magistrat die Gärten gehören.

Man kann die Landseite von Regensburg in ¾ Stunden umgehen. Von dieser Seite stößt man auf drei Haupt- und ein Neben-Thor. Die Wasserseite hat fünf große und mehrere kleine Thore. In allen kann man durch 18 freie, erlaubte Zugänge in die Stadt kommen.

Ein durchfliessender Bach theilt Regensburg in die Ober- und Unter-Stadt. Es giebt wenig breite und grade Gassen; diese sind nicht zum besten gepflastert; noch schlechter, und das nur die Winter-Monate über, erleuchtet. Der durchfliessende Bach kann gestaut, und durch eine Zuleitung angefüllt werden, welches bei Feuerbrünsten und gähem Thauwetter, von gutem Nutzen ist.

Die Häuser, deren Anzahl sich auf 1287 beläuft, sind selten mehr als zwei Stockwerke hoch, aber von so weitem Umfang, daß in einem Hause oft drei und mehrere Familien bequem wohnen. Sie sind dabei massiv und vest gebaut. Nur die Nebenhäuser haben gewöhnlich Span-Dächer, welches bei Feuersbrünsten ein sehr übler Umstand ist. Die Lösch-Anstalten sind vielleicht nach Hamburg, die besten

in

in Deutschland. Von jener angegebnen Anzahl Häuser stehen 200 unter fremder Bothmässigkeit; ein für die innere Policei und die Unabhängigkeit der Stadt, gar übler Umstand.

Regensburg hat im Verhältniß seines Umkreises eine Menge freier, weiter Plätze. Der grössern Märkte allein sind eilf. Unter diesen ist der Heide Plaz, seiner Benennung wegen, der merkwürdigste. Er trägt seinen unchristlichen Namen nach einem Turniere, das unter Heinrich I. hier, zwischen dem Hunnen Croco und Hans Dollinger, einem Regensburger Patricier, gehalten wurde. Der Hunne, ein zehn Schuh langer Goliath, hatte bereits 40 Ritter zu Boden gestreckt. Niemand wollte mehr mit ihm anbinden. Alle glaubten, er stehe mit dem Teufel im Bunde. Hans Dollinger, der wegen beleidigter Majestät verhaftet saß, erboth sich zum Kampf. Heinrich gab ihn frei, ließ ihn erfrischen, ein paar Tage pflegen, eine Rüstung und ein Pferd geben. Dollinger nahm das Abendmahl, und ließ, um die beiden an Crocos Seite kämpfende böse Geister zu verscheuchen, auf dem Kampfplatz ein Krucifix aufrichten. Beim ersten Zusammenrennen ward Dollinger aus dem Sattel gehoben. Heinrich, der gegen-

gegenwärtig war, erschrak, ritt zu Dollinger, und strich ihm unbemerkt eine in der Hand verborgene Reliquie über den Mund, die der hingestreckte Ritter mit Inbrunst küßte. Nun wichen die Geister von dannen. Dollinger raffte sich auf, und rennte dem Hunnen seinen scharfen Speer unter dem Helme ins Ohr. Der übermüthige Heide stürzte todt zu Boden. Dollinger ward von Heinrich zum Ritter geschlagen, und Croco's Waffenrüstung an St. Erhards Grab im Nieder-Münster aufgehangen. Auf Karl V. Begehren, sandte das Stift sie im Jahre 1542 nach Wien. Das Turnier ward im Jahre 930 am 23. Januar gehalten. Gegen dem Rathhause über ist an den Wänden eines Saals, diese Geschichte in Gips abgebildet, neben welcher eine Tafel mit folgenden altteutschen Versen hängt:

Es ritt ein Türk aus Türkenland,
Er ritt gen Regensburg in die Stadt da Stechen ward,
Von Stechen ward er wol bekannt.
Da ritt er für des Kaisers Thür,
Ist Jemand hier der kom herfür,
Der Stechen will um Leib und Seel,
Um Gut und Ehr, und daß dem Teufel die Seel wär.
Da waren die Stecher all verschwiegen,

Keiner

Keiner wollt den Türken nicht obliegen,
Dem leidigen Mann der so treflich stechen kann,
Um Leib und Seel, um Gut und Ehr,
Und das unsers Herrn die Seele wär.
Da sprang der Dollinger herfür, wohl an wohl an,
Ich muß hinfür an den leidigen Mann,
Der so treflich stechen kann.
Das erste Reuten das sie da thäten,
Sie führten gegen einander zwey scharfe Speer,
Daß eine ging hin, daß andere ging her,
Da stach der Türk dem Dollinger ab,
Daß er auf dem Rücken lag.
O Jesu Christe stehe mir bey, steck mir ein Zweig,
Seynd ihrer drey, bin ich allein,
Und führ mein Seel ins Himmelreich.
Da ritt der Kaiser zum Dollinger so behend,
Er führt ein Creutz in seiner Händ,
Er strichs dem Dollinger über sein Mund,
Der Dollinger sprang auf, war frisch und gesund.
Das andert Reuten daß sie da thäten,
Da stach der Dollinger den Türken ab,
Daß er auf den Rucken lag.
Du berühmter Teufel nun steh ihm bey,
Seynd ihrer drey bin ich allein
Und führe seine Seel in die bittre Höll hinein.

Von der steinernen Brücke führt eine hölzerne auf den obern Wörth, (Wärder, Insel). Ein an

der

der Donau liegendes Eiland, das mit dem untern Wördt durch einen Damm verbunden ist. Beide gehören der Stadt, und sind mit Garten- und Fischer-Häusern bebaut. Auf dem obern Wördt findet man ein Cassino für den Adel, und eine schöne doppelte Allee für jeden Menschen. Die Aussichten von hier längst den beiden Donau-Ufern sind mahlerisch und mannichfaltig. Die Ziegelhütte, die Fischer-Wohnungen und eine neulich angepflanzte Allee, geben dem untern Wördt das Ansehen eines öden Eilandes, das von Schiffbrüchigen angebaut wird.

Das Klima über Regensburg ist nichts weniger als ungesund. Die Winter-Kälte ist mäßig, die Sommer sind nicht heiß. Die Gewitter umziehen die Stadt und toben in den nahen Bergen aus. Hagelschauer sind selten, oder doch von wenig schädlichen Folgen. Der October Monat ist der schönste; selten drückt ein Nebel die Stadt. Die in der Nähe fließenden, raschen Ströme reinigen die Luft; die Winde haben, zwischen den nicht hohen Häusern und den vielen offnen Plätzen, einen für die Gesundheit wohlthätigen, weiten und freien Spielraum.

Die Policei-Anstalten sind besser als man sie wegen der üblen Verhältnisse, worin der Magistrat gegen die vielen Staaten im Staat steht, zu erwarten berechtigt ist. Das Schlachthaus liegt an der Donau, und ist der Nähe des wegschwemmenden Wassers wegen sehr reinlich. Gewaltsame Einbrüche, blutige Raufhändel, und Kindermorde sind selten. Das Unterbleiben dieses letztern betrübten Verbrechens rührt wohl mit daher, daß eine uneheliche Schwangerschaft von der strafenden Gerechtigkeit mit keinem öffentlichen Schimpf belegt wird. Kann das geschwächte Mädchen nicht 6 fl. Brüche für den Fehltritt ihrer uneingeweihten Begierden bezahlen, so büßt sie, durch 48stündige so leidliche Verwahrung, als eine Gefangenhaltung zuläßt, ihre Sünde gegen das Gesetz ab. Die Lustseuche hatte vor dem Durchziehen fremder Truppen in diesem, Deutschland bis in sein Innerstes verletzenden Kriege, noch wenig Fortschritte gemacht. Mit der Onanie soll dies der gegenseitige Fall sein. Der Stadt eigenthümliche Epidemien herrschen hier nicht. Die häufigsten Krankheiten sind Wassersuchten und Brüche. Zu beiden trägt wohl das viele Biertrinken und fette Essen, gepaart mit einer feuchten erschlaffenden Atmosphäre

sphäre

sphäre vieles bei. Der Bürger mit seinen Leuten ißt täglich wenigstens einmal Fleisch. Das mehrste ist von Schweinen, auch die Milch und die Biere sind fett und erweichen durch ihren häufigen Genuß die Eingeweide, die dann leicht bey der Arbeit, und vorzüglich durch das Chorsingen bei den Mönchen hervorschießen.

Der umwohnende Landmann lebt unweit frugaler. Er würde arm genannt werden können, wenn er nicht so genügsam wäre. Ein großer Theil des Bodens ist Sand und Fels, und wo er angebaut ist, da vermehrt der steinige Grund die Mühe des Ackermanns, dessen Nahrung selten aus geräuchertem Fleisch, gewöhnlich aus Mehlspeisen und Kartoffeln besteht. Wer viermal im Jahre frisches Fleisch genießt, hat schon lecker gelebt. Saure Milch und Regenwasser, ist das einzige Naß, das seinen Durst stillt, seine Zunge labt. Welch eine Verschiedenheit in der Befriedigung des Gaumens zwischen einem Gourmand, den die Wahl unter hundert Schüsseln in einer Französischen Restauration quält, und diesem Bewohner des magren Nordgaus! Und doch, wie köstlich ist sein einfaches Mahl, gegen die Brodkrumen, die der Pariser Bettler, vor die Fenster-Lucken der restau-

rirenden Küchen hält, damit sie ein wenig Fleisch= und Suppen=Dampf einathmen mögen: und wie wohlgenährt von diesem ungemein leicht gewürzten Bissen, steht ihr Verzehrer von seiner offenen Tafel auf gegen den armen Lappen, der in einer nordischen Winter=Nacht, vor den Wirthshäusern lauert, bis sein begüterter Landsmann heraus kommt, um den Brandtwein mit lechzendem Munde aufzufangen, den der Berauschte genossen hat, und sich dessen auf die nemliche Art, wie Madame Rambouillet in Yoriks Reisen, wieder entäußert. — Welch eine Verschiedenheit im Genuß! und doch wie ähnlich ist sich alles, wenn es — genossen, wenn es vorbei ist! Der ärmste Bettler, wie der reichste Verschwender, beider Leben schmelzt die Zeit, wie ein paar, blos in der Form verschiedene, Wachs=Figuren hinweg. Der Tod, dieser treue Freund des Elends, dieser Abscheu des Glücks, tritt am Ende, zur Freude wie zum Gram; von seinen eiskalten Fingern berührt, erstarrt jede Wärme des Lebens; das Lächeln erstirbt auf der Wange des Fröhlichen; die Thräne erfriert in dem Auge des Weinenden, und für beide ist alles dahin, so dahin, wie der ausgewehte Wind, eine abgeregnete Nebel=Wolke, ein Thau=Tropfen, den die Sonne weggelechzt hat!

Der nahe Baier lebt ungleich besser, als der Bewohner jener sogenannten jungen Pfalz. Er bringt Obst, Gartengemüse, Getraide, Butter, zahmes Geflügel und Schlachtvieh in Ueberfluß nach Regensburg. Wild, Gänse und Truthüner, liefert der fleissige Böhme in Menge. Die Donau führt sehr viele Arten Fische; die nahe Naab, und Laber, geben Lachse und Forellen; Karpfen und Karutschen kommen aus den vielen Teichen in Baiern häufig hieher. Der Wein, der um die Stadt wächst, ist sauer und herbe, dennoch trinkt ihn der Landmann gerne; aus den mehrsten Trauben, die selten völlig reif werden, wird Essig gegohren.

Regensburg zählt nicht über 22000 Einwohner. Von diesen sind zwei Drittheile der katholischen und ein Drittheil der evangelischen Religion zugethan. Im Durchschnitt sterben jährlich etwan 400 Katholiken, zwischen 2 und 300 Protestanten *).

Die

*) Im Jahre 1785 wurden getraut 130 Paar.
— — gebohren 437 Seelen.
es starben 392 —
— — 1786 wurden getraut 113 Paar.
— — gebohren 437 Seelen.
es starben 388 —

Auf-

Die evangelischen Glaubens-Genossen begraben ihre Todten vor der Stadt. Nicht so die Katholiken, sie lassen die ihrigen unter den Lebenden in den Kirchen verwesen. Ja sogar alles, was in dem nahen **Stadt am Hoff** stirbt, wird nach Regensburg hineingetragen, und in der Dom-Kirche oder bey den Kapucinern begraben. Man will behaupten, daß deshalb in den katholischen Kirchen, nicht selten, vorzüglich bey heißen Sommertagen, kränkliche, besonders nervenschwache, oder neulich entbundene, Weiber ohnmächtig und von neuem bettlägerig geworden sind. Auch wollen sachkundige Männer wissen, daß die hier üblichen schnellen Beerdigungen, die oft keine 24 Stunden nach dem anscheinenden Verscheiden vorgenommen werden, zuweilen den noch nicht eingetretenen Todt herbeigeführt

Auffallend war der Unterschied, den die große Theurung in den Jahren 1771 und 1772 hervorbrachte. Es wurden im Jahre 1771 nur 41; im Jahre 1772 nur 67 Paar getraut. Gebohren wurden im Jahre 1771 nur 296, im Jahre 1772 nur 214 Kinder. Dagegen starben im Jahre 1771, 445 und im Jahre 1772 sogar 560 Menschen, da doch in den Jahren 1769 nur 404 gestorben, wogegen 424 gebohren, und 106 Paar getraut waren.

führt haben. So wie das eilende Wegtragen der Verblichenen nach den Todten-Kapellen ebenfalls die Folgen haben kann, daß der Transportirte, der dem Schein nach todt, oder nur ohnmächtig sein kann, und sich bei ungestörter Ruhe und Wärme erhohlt hätte, würklich sterben kann, vorzüglich wenn dies Wegbringen im kalten Winter vorgenommen wird. Ueberhaupt müßte keine Leiche der Erde zum Erbtheil übergeben werden, bis daß sich mehrere Spuhren der Verwesung an ihr äußerten; vorzüglich an einem Orte, wo man die Leichnahme der mehrsten Gestorbenen doch unter den Lebendigen zu Erde werden läßt. Wenn die Galvanischen Versuche, von denen doch offenbar bis jetzt zu viel Wesen gemacht wird, doch den Vortheil brächten, daß sie ein sicheres Kriterium für den wirklich eingetretenen Tod, durch keine Zeichen von Nerven-Reitz geben, so ließen sich die bis jetzt noch fast als bloßes Spielwerk getriebene Experimente noch mit Recht, und wie eine für die Welt nützliche und dankvolle Mühwaltung lobpreisen.

Der weit größern Anzahl Katholiken ungeachtet, ist die evangelische Religion die herrschendste in Regensburg, und nur zwei katholische Einwohner dürfen Bürger sein. Dies sind jetzt ein paar Gastwirthe.

wirthe. Die Nicht-Lutherischen Kaufleute sind, oder heißen Reichstags-Schutzverwandte. Rath und Bürgerschaft sind Lutheraner.

Das Stadt-Regiment ist in den Händen eines innern und äußern Raths; und dem Ausschuß der Gemeinen.

Der Innere Rath besteht aus sechzehn Mitgliedern, von welchen Eins, als Stadt-Kämmerer präsidirt. Dieser Vorsitz wechselt jedes verflossene Viertel-Jahr ab. Dieser innere Rath wird von einem sogenannten Wahl-Amte gewählt. Dieses Amt besteht aus drei Gliedern, von jedem der Collegien: dem innern Rath, dem äußern Rath, und dem Ausschuß der Gemeinde. Der innere Rath, der sich viermahl in der Woche versammelt, ist der oberste Richter, und führt die ausübende Gewalt allein.

Der äußere Rath hat zwei und dreißig Mitglieder. In diesem führt der Schultheiß, hier Vorgeher genannt, das Präsidium. Seit langen Jahren hatte sich der innere Rath die Gewalt angemaßt, daß dies Collegium sich nur auf seine Aufforderung, und das nur unter dem Beisitze zweier seiner Mitglieder versammeln dürfe. Diese Usurpation ist durch ein Reichs-Hofraths-Erkennt-

niß

niß vom 13. September 1794. vernichtet, und dem äußern Rath wieder sein altes Recht zuerkannt, daß er sich unter dem Präsidio seines Vorgehers nach eigenem Gutdünken versammeln kann, nur muß er den Stadt-Kämmerer davon benachrichtigen. Die Mitglieder des äußern Raths werden von dem innern Rath, mit Zuziehung eines Wahlmannes aus dem äußern und einem aus dem Ausschuß der Gemeinde gewählt. Der äußere Rath bildet mit dem Ausschuß der Gemeine das, was in einer Deutschen Provinz die Landstände genannt wird. Er besteht aus vierzig Bürgern, die daher die Vierziger genannt werden. Ohne diese beiden letzten Collegien kann keine Auflage bewilligt, kein Geld angeliehen, kein Stadt-Eigenthum verkauft oder versetzt werden. Die Mitglieder der Gemeine werden so wie die des innern Raths erwählt.

Dies wäre die zuletzt gemachte Grund-Verfassung für Regensburg, vom Jahre 1514. Nach diesem eigentlichen Fundamental-Gesetze der Stadt, soll damit keine Abänderung vorgenommen werden können, als mit der Zustimmung sämmtlicher dreien obbenannten Autoritäten. Dagegen ist aber gar sehr gesündigt, indem sich seit einer Reihe von

Jah-

Jahren, aus den sechs ambirenden Stadt-Kämmerern, ein Kollegium unter der Benennung eines geheimen Ausschusses gebildet, das sich die Führung der wichtigsten Angelegenheiten allein zugeeignet hat; gegen welches rechtswidrige Verfahren die Bürger einen Proceß beim Reichshofrath führen, der noch ungeendigt ist.

Das Collegium der Consulenten und Syndicorum, folgt im Range nach, gleich hinter dem Innern-Rath. Die ersten als Rechtsfreunde, müssen dem Senat, wenn sie dazu aufgefodert werden, ihr Gutachten geben. Die Syndici sind die Actuarii der höchsten Instanz, Stadtschreiber, Archivar und Registratoren. Die Besoldungen dieser Stellen, so wie die des Raths, sind sehr klein. Die mehrsten Magistratspersonen, sind zugleich die Bevollmächtigten und Deputirten der Reichsstädte. Die Fürstlichen Gesandten machen den Reichsstädtischen Abgeordneten, den Titel Gesandter, streitig, und nennen solche nur Comitial-Bevollmächtigte.

Die übrigen Collegien sind:

Das Steueramt, das die Abgaben erhebt, die Ausgaben besorgt, und über beides Rechnung führt. Es besteht aus einem Direktor und zwey

Asses-

Assessoren. Daß die Finanzen der Stadt sich in schlechten Umständen befinden müssen, erhellt daraus, daß vor einigen Jahren der Rath sich gegen den Andrang seiner Gläubiger genöthigt sah, ein Kaiserliches Moratorium nachzusuchen und solches auch auf fünf Jahre erhielt, nach welchem den Gläubigern der Stadt das Recht benommen blieb, die Bezahlung ihrer geleisteten Vorschüsse zu fodern. Eine schlimme Empfehlung, die dem Credit der Stadt für immer schädlich seyn wird.

Das Umgeld-Amt. Es besteht aus einem Direktor und zwey Assessoren, und nimt das Umgeld, eine Abgabe vom braunen Bier, den Brükkenzoll, der von jedem Wagen sieben Pfennige beträgt, den Mühlenpacht, von den der Stadt angehörenden Mühlen. Diese sind eine Papier-, eine Säge-, eine Schleif-, eine Walk-, eine Gewürz- und drey Getraide-Mühlen.

Das Stadt-Gericht. Der Stadt-Schultheiß ist Präses. Es soll zwölf Assessoren haben, diese werden aber seit einigen Jahren beim Abgange nicht wieder ersetzt. Es entscheidet in allen Proceß-Sachen in der ersten Instanz, ausgenommen Injurien-Vergehungen, die der Klage nach mit 200 fl. abgebüßt werden müßten. Diese gehören

vor

vor das sogenannte Fünfer-Gericht, das aus fünf Mitgliedern des innern Raths besteht. Vor diesem Gerichte müssen die Partheien selbst ihre Sachen mündlich verhandeln. Dabey findet gegen den Ausspruch dieses Gerichts, keine Appellation statt. Das Stadt-Gericht spricht die Todes-Urtheile. Jeder Schultheiß muß vor der Antretung seines Amts nach München, und in eigener Person den Blutbann vom Herzoge von Baiern zu Lehn nehmen.

Das Hans-Gericht, besteht aus einem Hansgrafen und zwölf Beisitzern. Vor dieses Gericht gehören alle Handels-, Handwerks- und Policei-Sachen. Die Hans-Gerichte schreiben sich von Karl dem Großen her. Man findet solche deshalb auch nur in den freien Reichsstädten des südlichen Deutschlands; da die in Norden oder die diesseits der Elbe (ich schreibe in Hamburg) liegenden Länder, erst nach Karls Tode zum deutschen Reiche geschlagen, und als deutsche Provinzen eingerichtet worden. Karl setzte in den Handels-Städten einen Hans- oder Handels-Grafen: eigentlich einen Handlungs-Richter. Diese dem Handel vorgesetzte Grafen, hatten die Aufsicht über den in der Stadt selbst geführten Handel und die

dahin

dahin kommenden Kaufleute. Solch einen Hans-Grafen erhielt Regensburg im Jahr 799, da diese Stadt von Karl zu einem Handelsplatz erhoben ward. Dieser erste Hansgraf hieß Audolfo. Sein Bezirk fing sich mit Forchheim in Franken an, und endigte sich bey Lorch nahe bey Ens in Oesterreich. Wem es Ernst ist, von der halsstarrigen, unrichtigen Behauptung zurückzukommen, daß Deutschlands Handel sich erst mit dem 11ten Jahrhunderte anfing, der beherzige doch das Daseyn der Handelsstädte, die schon im 9ten da waren. Noch einen Beweis von dem weit frühern deutschen Handels-Verkehr und dem Dasein deutscher Fabriken, als wie von machtsprechenden Handels-Aristarchen ohne Grund vestgesetzt wird, findet sich bei Regensburg in einer Stelle bey den Statuten des heiligen Beda der bereits im Jahre 738 starb. Hier heißt es: "Ut nullus carlatus aut Barraconos vel pretiosos Busellos qui Ratispone fiunt, sive picta quolibet modo stramina habeat. Op. S. Bernhardi T. 1. pag. 343.

Das Almosenamt; dazu gehören 2 Direktoren und 4 Assessoren, welche das Armenwesen und die frommen Stiftungen verwalten.

Das

Das Vormundamt; die Pupillen und Coratel-Sachen werden von einem Direktor und vier Assessoren geführt.

Das Rechenamt besteht aus drei Gliedern des Innern Raths, nebst sechs Assessoren von den andern Aemtern. Es revidirt die Jahrsrechnungen aller Aemter und Gerichte, nach der sogenannten Filz-Rechnung, mit Rechenpfennigen. Daß die Hauptrechnung des Steueramts hier seit mehrern Jahren nicht mit zur Revision kommt, ist einer von den Gründen des Mißvergnügens der Bürger mit dem Rath. — Alle diese bisher genannte Aemter sind Wahl-Aemter. Sie werden von dem oben angegebenen Wahl-Collegium am 29sten December jedes Jahrs vollzählig besetzt. Sämmtliche Mitglieder dieser Aemter erneuern den Tag darauf ihren Eid. Die Bürger schwören jährlich am dritten Pfingsttage von neuem; bei welcher Gelegenheit ihnen von einer Deputation von fünf Vierzigern ihre Privilegien und ihre Pflichten vorgelesen werden. Diese Feierlichkeit heißt das Wachtgebing, weil die Wachtherrn (Bürger-Kapitaine) dabey den Vorsitz haben.

Keine Wahl-Aemter, welche bloß von dem Innern-Rath besetzt werden, sind:

Das Bauamt. Ein Direktor und drei Assessoren. Es hat die Aufsicht über die öffentlichen Gebäude. Der der Stadt gehörende Eisenhammer, der Kupferhammer, die Ziegel- und Kalkbrennerei gehört zu ihrer Aufsicht.

Das Mautamt. Der Spedition- und Eigenhandel, der Pflaster-Zoll von jedem Wagen vier Kreutzer, gehört zu diesem Amte. Frei von Mauth in Regensburg sind, für eigenes Gut und Geschirr: der Kaiser, die Churfürsten und Fürsten Deutschlands; der Fürstbischof von Regensburg, die Reichsstifter, das Teutsche Haus, die ganze Regensburger katholische Geistlichkeit; die nahe liegenden Prälaturen, Karthaus, Pfrifennig, Pilnhofen, Frauenzell und Reichenbach.

Das Salzamt, führt den Salzhandel der Stadt, von welchem der Churfürst von Baiern den größten Theil für seine Rechnung treibt. Es kommt von Reichenhall in Baiern und Hallein aus dem Salzburgischen die Donau aufwärts nach Regensburg, von wo es größtentheils auf der Achse weiter verführt wird. Nach einem mit Baiern gemachten Vertrage, ist der Antheil der Stadt an diesem ansehnlichen Handel, der monatlich über 40000 betragen soll, nur klein.

Das

Das Pfandamt, leiht gegen sechs p. Ct. jährliche Zinsen auf Pfänder, und soll selten etwas von seinem Fond nicht ausstehen haben.

Das ganze äußere Stadt-Gebiet schränkt sich auf einen Umkreis von ein paar Stunden von der Land-Seite ein. Diese kleine Strecke enthält kein Dorf, nur ein paar Landgüthchen, Einhausen und Pröckelguth genannt. In der verschwundenen Vorstadt Brennbrün ist nichts als ein paar Wirthshäuser, Bauerhöfe und einige Gärten geblieben. Diese Kleinigkeiten mit dem Obern- und Untern-Wördt machen das ganze mit dem vornehmen Nahmen Burgfrieden belegte Stadtgebieth aus.

Der Regensburger Bürger muß sehr drückende Lasten tragen, da die Stadt-Unkosten, alle Besoldungen, und die zu bezahlenden Zinsen, von den Steuern, Zöllen, den wenigen Verpachtungen und dem geringen Salzhandel bestritten werden müssen, und alles, was nicht Bürger ist, was zu den Gesandtschaften, dem Fürsten von Thurn und Taxis, den Stiftern, dem Bischofe und der katholischen Geistlichkeit gehört, Abgaben- und Steuer-frei ist. Keine 200 Bürger tragen die ganze Last des Staats, so daß ein Wohlhabender leicht 1000 Rthlr.

jähr-

jährlich an Abgaben entrichten muß. Die stärksten hievon sind 2 pC. vom Vermögen, ½ pC. Grundmiethe; 4 bis 12 Kreutzer wöchentliches Wachtgeld. Von ein paar tausend Schutzverwandten, hier Beisitzer genannt, bezahlt der am stärksten geschätzte 5 fl. Die mehresten sind aber mit ihrem Schutzgelde im Rückstande, und da sie größtentheils auf den vielen in der Stadt befindlichen fremden Jurisdictionen wohnen, so können sie deshalb nicht executirt werden.

Die Einwohner Regensburgs leben wohl größtentheils von dem in der Stadt residirenden Fürsten von Thurn und Taxis, von der Reichstags-Versammlung, dem Fürst-Bischof, den reichen katholischen Stiftungen, und einem nicht ganz unbedeutenden Speditions-Handel. Hierzu kommt noch die Donau-Schiffahrt. Das Gerippe dieser Fahrzeuge wird zwar in dem vier Stunden von hier entlegenen Kehlheim gebaut, in Regensburg aber völlig ausgezimmert. Jeden Sonntag, so lange die Donau der Jahrszeit wegen fahrbar ist, geht so ein Schiff, mit Gütern und Passagieren beladen, nach Wien ab; und da diese Schiffe von dort nichts als Weine zurücknehmen dürfen, so werden sie in Wien verkauft, um den Strom noch weiter hinab

gebracht, oder zerlegt, um zur Feuerung verbrannt zu werden. Die Wiener Schiffe, die die Donau hinauf nach Regensburg kommen, sind gewöhnlich mit Ungarischem Kupfer beladen. Sie müssen in Regensburg, welches das Stapel-Recht besitzt, ausladen, und dem hiesigen Schiffer die Fracht nach Ulm zum Verführen lassen. Von Ulm erhält der Regensburger keine Fracht zurück; dies ist ein Privilegium der Ulmer Schiffer allein.

Regensburg hat keine Manufakturen, keine Fabriken. Einige wenige Barchentmacher haben sich noch von den in recht alten Zeiten hier sehr blühenden Scharlach- und Barchent-Machen erhalten. Auch verdienen unter den der Stadt als eigenthümlich angehörenden Manufakturen die Nadler deshalb gezählt zu werden, weil sie die Kunst besitzen, Fischangeln eine so unverrostbare Härte zu geben, daß sie in England und Holland einen guten Absatz finden. Zwey hier sich niedergelassene Familien machen, mahlen und brennen Coffee-Becher, von welchen jährlich mehrere hundert tausende über Wien nach der Türkey versandt werden. Auch die hiesigen Wollenwascher verdienen bemerkt zu werden, weil sie die Baumwolle schneeweiß zu waschen verstehen, so daß nicht allein viele Centner vom

Aus-

Auslande zum Waschen nach Regensburg eingesandt werden, sondern auch die Regensburger Baumwolle selbst auf den Frankfurter und Leipziger Messen ein begehrlicher Artikel ist. Ohne Zweifel trägt zu dieser Vollständigkeit im Waschen, die hier gemachte, sehr schöne weisse Seife vieles bey. Sie ist so gut, daß sie zum Walken der Tücher, und dem Kochen der Seide, der besten französischen weissen Seife in Nichts nachsteht. Sie geht seit dem Ausbruch des lezten Krieges häufig über die Schweiz nach Frankreich. Ein Sud Seife wirft 87½ Guld. Gewinn ab, da die sämmtlichen Zuthaten nur 115½ fl. zu stehen kommen, der Sud 7 Centner enthält, und der Centner zu 29 Gulden verkauft wird. Hier wohnt auch ein Fortepiano und Flügelmacher, dessen Instrumente von vorzüglicher Güte sind, und bis nach Rußland versandt werden. Ein besonders schöner Flügel kostet zur Stelle 70 Dukaten. Des Regensburger Büchsenschmidts Kugelreuters Pistolen sind in der ganzen Welt bekannt. Er macht Taschen-Gewehre, die auf einen Abstand von 300 Schritt die Kugel durch ein fingerdickes Brett schlagen. Seine Pistolen gehen vorzüglich stark nach Schweden.

Es läßt sich kaum erklären, weshalb das zum Handel so wohlgelegene Regensburg doch so wenig Handels-Verkehr treibt. Vielleicht sind der Reichstag, die nahe es umgebenden Handelssperren, die Gewalt der mächtigeren Nachbaren, und andere gebiethende Verhältnisse der Art Schuld, daß der Unternehmungs-Geist und die Industrie so geringe und so muthlos in der Stadt wohnen. Sonst mögte die weitführende Donau, der Durchgang zweier vorzüglichen Heer-Strassen, dem Betrieb, dem Handel, dem Fabrikwesen, und überhaupt dem Verkehr mit der Fremde ein ganz anderes Leben gegeben haben, als jetzt in der stillen Stadt zu finden ist.

Daß, nach der Meinung einiger über Regensburg urtheilenden Schriftsteller, man die Frage: ob der Reichstag der Stadt vortheilhaft sei, gar nicht aufwerfen sollte, ist ein Machtspruch, der Prüfung bedarf, und bey uneingenommenem Nachdenken wohl leicht zu widerlegen wäre. Ohne Zweifel würde die Stadt ohne die Reichsversammlung weniger Bewohner haben als jetzt, aber diese würden dann auch weniger Lasten, und diese nur für sich zu tragen haben. Sie würden wohlfeiler leben können, auf mehrere erlaubte Erwerbmittel

sinnen, mehrere Handelswege einschlagen, Fabriken und Manufakturen anlegen, und sicher weniger gleichgültig gegen den Werth eines freyen Reichsbürgers sein. Ist es nicht zu läugnen, daß der Hof, die Gesandten, die Geistlichkeit, die Fremden einen guten Theil der Handwerker ernähren und den Hausvermiethern Geld bringen, so läßt sich doch auch eben so wenig in Abrede sein, daß alles was der Baier, Böhme und Pfälzer zur Stadt bringt, um so viel theurer für den Bürger gemacht wird, und daß die Handwerker, die zu einem großen Theil unter die Bothmäßigkeit der Gesandten gehören, wohlfeiler arbeiten können, als der Regensburger Bürger, der für sich und ihn die Abgaben zu zahlen hat. Daß die Wache, die alle schüzt, die Policey, die für alle sorgt, das Pflaster, das von allen zertreten wird, nur von einem Theil bezahlt und erhalten werden muß. Ja, alle Eingebohrne der Stadt, die jetzt von Haarpuder- Perücken- und Karten-Machen leben, die Galanterie- und Mode-Handel treiben; die Kuchenbecker, Sänftenträger, Köche, Bedienten und Stalljungen, würden dann sich dem Handel, dem Manufakturwesen, der Donauschiffahrt widmen, oder sich zu Künstlern und Professionisten bilden müssen. Lauter

ter Stände, die die Bevölkerung, die dauernde Wohlhabenheit eines Staats weit besser befördern, als die dem Luxus und der bloßen Vornehmheit angehörenden Menschen-Klassen. Durch die geringen Preise der Lebensmittel, des Holzes und der Wohnungen würde auch der Arbeitslohn geringer werden; dadurch könnten die in der Stadt verfertigten Fabrikate, Manufakturwaren, und Geräthe wohlfeiler auf fremden Märkten geliefert werden; der vermehrte Absatz würde größere Verkaufs- als Einkaufs-Summen geben, die Handels-Bilance käme zum Vortheil der Stadt in Uebergewicht, und mehr braucht es nicht als das, um eine Stadt, um ein Land gegen Verarmung zu sichern und wohlhabend zu machen. Legen wir hierzu noch den sehr wesentlichen Umstand, daß alsdann der jetzige Aufwand weit geringer und weniger kostspillig durch das Nachbleiben der jetzigen Nachäffung fremder Moden, Trachten, Etiquetten, Ergötzlichkeiten und Thorheiten mancher Art sein, und ein kleineres Verdienst hinreichen würde, um den Aufwand des Hauses und der Familie zu unterhalten; daß die Einschränkung im Unentbehrlichen, die Mühe, solches anzuschaffen, vermindert, die Nahrungs-Mittel einfacher und gesünder, die

Selbst-

Selbst=Pflege besser und überhaupt die Sorge des Lebens verringert würde, so ließe sich wohl ohne Uebertreibung behaupten, daß die Stadt Regensburg nicht allein freier und selbstständiger, sondern auch volkreicher, bürgerlicher, und wohlhabender sein würde, wenn die Reichsversammlung nie ihren Sitz in ihren Mauern genommen hätte.

Der Verbrauch der Lebensmittel ist in Regensburg in Verhältniß seiner Volksmenge so groß, daß dadurch der Schluß eines nicht eingeschwellten Wohllebens auffallend aus dem Facit erscheint. Man rechnet, daß an braunem Bier jährlich 125,000 Eimer in der Stadt allein gebraut werden. Der Eimer enthält 120 Nösel. Rechnet man hierzu das, was von Stadt am Hoff in die Stadt gebracht wird, nebst dem, was der Regensburger außer seinen Mauern verzehrt, so trinken diese 22,000 Menschen nicht wenig Bier im Jahre aus. Und noch ist hierzu das weiße Bier und das sogenannte Konvent, ein Nachspüligt, das der Arme trinkt, nicht mitgerechnet. An Getraide wird in der Stadt nach angegebenen Berechnungen ungefähr 10,000 Schaff Regensburger Maaß verbraucht. An Fleisch wurden im Jahre 1786 verzehrt: 2636 Ochsen, 25 Kühe, 3300 Kälber, 4658

Häm=

Hämmel, 4414 Schweine, welche allein 183466 Pfund Schmalz gaben. Hierzu ist noch uicht das in den Stiftern geschlachtete Vieh, noch das Fleisch, was aus dem nahen Stadt am Hoff hereingebracht wird. Auch an Meeth wird was rechtes getrunken, wohl eher ward nicht wenig nach Baiern verführt. Ueber Fleisch= Bier= und Brod=Taxe wird mit rühmlichem Eifer gehalten.

Die Stadt unterhält 200 Mann Garnison; es sind gut montirte und nicht schlecht exercirte Grenadiere und Musquetiere. Dies Militär hat ein sonderbares Manöver. Wenn der Chef vor der Wacht=Parade erscheint, kommandirt der wachthabende Officier: Gewehr beim Fuß! und hierauf: Hut ab! Bey diesem Commando=Worte reißt die ganze Parade den Hut vom Kopf, auch der Chef nimmt den seinigen ab; darauf wird: Hut auf! kommandirt, und jeder bringt den seinigen wieder an seinen Ort. Nur die Schweden haben ein ähnliches Manöver; besonders die eingetheilten National=Truppen. Wenn diese zum Exercieren ausrücken, so nehmen sie nach dem Aufrangiren das Gewehr beim Fuß, und setzen den Hut aufs Bajonett. Der Prediger oder Küster des Regiments tritt vor die Fronte, und liest ein kurzes Morgen=

Gebet,

Gebet, das von dem ganzen Trupp laut nachgesprochen wird. Das nehmliche geschieht auch, wenn diese National-Truppen auf Arbeits-Kommandirung bey Vestungs- Wege- oder Schiffs-Bau ausrücken. Ehe sie Hand an die Arbeit legen, tritt einer vor die Fronte und betet vor. Alles hat die Mützen ab und betet nach. Weder Gustav Adolph noch Karl XII. griffen den Feind an, ehe die Armee ihr Gebeth verrichtet hatte.

Die Magistrats-Personen ausgenommen, ist jeder Bürger Soldat seiner Stadt. Sie sind in Infanterie, Cavallerie und Artillerie eingetheilt. Bey Feuers-Noth und Tumulten leistet diese Einrichtung gute Dienste. Bey Feierlichkeiten wird paradirt. Die Infanterie ist in acht Wachten getheilt, als so viele Quartiere die Stadt hat. Jede Wache hat einen Senator zum Wachtherrn. Er ist in Policei-Sachen die erste Instanz. Auch in Mieths-Streitigkeiten muß sich der Häusling gegen den Haus-Eigenthümer zuerst an den Wacht-Herrn wenden.

Regensburg ist der Sitz der Deutschen Reichsversammlung. Diese Reichstage, die in frühern Zeiten von vorübergehender Dauer waren, haben sich seit 1663 in einen immerwährenden

ver-

verändert. Er ward schon in der Mitte des Jahrs 1662 von Leopold I. ausgeschrieben, und ist seit der Zeit, nur zweimal, 1703 und 1742 und das auf kurze Zeit von hier verlegt. Diese Reichs-Versammlung besteht aus den Repräsententen des Kaisers, der den Titel: Kaiserlicher Principal-Commissarius, führt, ihm ist ein Kaiserlicher Minister, unter der Benennung eines Kaiserlichen Concommissarii beigegeben; aus den Churfürstlichen, Fürstlichen, und Reichsstädtischen Gesandten; und dem Reichserbmarschallamt.

Die Reichsversammlung wird auf dem Rathhause, und zwar in dem älteren Theil desselben, der sehr baufällig ist, gehalten. Joseph II. sagte beim Anblick dieses veralteten Gebäudes: quand la maison s'écroule, le recit de l'empire sera fait. In dem großen Re- und Correlationssaal wird der Reichstag entweder vom Kaiser selbst, oder dessen Principal-Commissarius eröffnet. Die daran stoßenden Zimmer sind das Churfürstliche, das Fürstliche und das Reichsstädtische Collegial-Zimmer. In diesem legen die Gesandten ihre Stimmen in Gegenwart der Legations-Sekretaire ab. In den Nebenzimmern

mern besprechen sie sich ohne Beisein der Legations-Sekretaire. Der große Saal dient noch zur Auswechselung der von den drey Collegien genommenen Schlüsse, und zur Abfassung eines Reichsgutachtens. Die Reichsversammlung ist wie die repräsentirende Person des gesamten Deutschen Reichs zu betrachten. Sie wird im Gegensatz des Kaisers Imperium, (Reich, Kaiserthum, Regiment) genannt. Das Churfürstliche und Fürstliche Collegium heißen die höhern Collegia. Im ersten führt Chur-Mainz das Direktorium; im zweiten alterniren Oesterreich und Salzburg. Im Reichsstädtischen Collegium führt immer die Stadt, worin der Reichstag gehalten wird, das Direktorium. Nürnberg behauptet zufolge der güldenen Bulle das Recht zu haben, daß der jedesmalige erste Reichstag eines neuerwählten Kaisers bey ihnen gehalten werden müßte. Man läßt diese Stadt ihre Forderungen jedesmahl machen, und stellt darüber eben so oft einen Schein aus, daß sie gemacht sind. Die Propositionen des Kaisers setzen die Reichstags-Versammlung in Bewegung; seine Genehmigung geben den Beschlüssen erst ihre Rechtskraft. Die Hauptproposition läßt der Kaiser dem gesammten Reichstage förmlich kund machen: hiernächst erläßt er durch

den

den Principal-Commissarius Dekrete. Jeder Einheimische und Fremde kann, was er will, an den Reichstag schriftlich oder gedruckt gelangen lassen. Wird der Reichstag geendigt, so geschieht dieses durch einen Reichs-Abschied. Der letzte ist von 1654 und hat vor allen vorhergegangenen einen Vorzug in der Autorität.

Der jetzige Principal-Commissarius ist seit kurzem der Erb-Prinz von Thurn und Taxis. Ein junger Fürst, der so wie die Erb-Prinzessin, eine Fürstin von Meklenburg-Strelitz, durch Humanität, Geistesbildung, und eine den deutschen Fürsten nicht immer eigene ächte Deutschheit, sich die Achtung der ganzen vernünftigen mit ihnen bekannten Welt erworben haben. Der regierende Fürst von Thurn und Taxis wohnt die Sommer-Monate auf seinen Gütern, während dem Winter ist sein Haus für die Gesandten, einheimische und adeliche Fremde von angenehmem Werth. Der Fürst giebt während seiner Anwesenheit täglich Dinee, wozu jene Stände abwechselnd geladen werden. Alle Sonntage ist Assemblee, der ebenfalls nur Adeliche beiwohnen dürfen. Diese Ausnahme findet nicht bei den Concerten statt, die der Fürst jeden Sonntag den Winter durch giebt; hierzu hat jede anständig-

ständiggekleidete Person Zutritt. Die Kapelle des Fürsten ist vielleicht eine der besten in Deutschland. Alle Musik-Künstler, Sänger und Sängerinnen von Celebrität, die durch Regensburg reisen, lassen sich in diesen Concerten hören, und werden von dem Fürsten recht fürstlich belohnt. Der regierende Fürst von Thurn und Taxis ist, trotz seinen Schwächen, die er theuer genug hat abbüßen müssen, ein braver, rechtlich denkender Mann. Vorzüglich wohlthätig, und versorgend gegen die Wittwen und Waisen seiner verstorbenen Post-Officianten. Es ist Schade, daß dieser so viel Gutes thuende Mann durch eine sonderbare Gewohnheit, alles, womit er bekleidet ist, wie Halsbinde, Kniebänder, Hemdeknöpfe u. s. w. so eng zu tragen und so vest zuzuschnüren, seine Gesundheit benachtheiligt und sein Leben verkürzen wird. Man sagte mir, dieser peinliche Zustand soll dazu dienen, um eine von Natur bleiche Gesichtsfarbe zu röthen; kaum steht dies zu glauben, da der größte Schein des Wohlseins doch nicht das kleinste wirkliche Uebelbefinden werth ist. Sonst hat dieser Fürst, Karl Anselm, sich durch zwei von ihm erschaffene Verschönerungen und öffentliche Anstalten um Regensburg ein dauerndes Verdienst erworben, und ein schönes

Mauso-

Mausoläum gesetzt. Das eine besteht in der Anlegung einer rund um die Stadt gehenden Allee von Birken, Quitten und Wallnuß-Bäumen. Der Weg ist geebnet, die Vertiefungen sind sogar ausgemauert, der schöne Spaziergang ist mit Ruhebänken versehen. Der Rath ließ darüber eine Denkmünze schlagen, das Volk gab der schönen Anstalt aus Dankbarkeit den Nahmen des Errichters. Die Allee heißt die Taxische. Die zweite Anstalt ist die Stiftung der Fürstlich Taxischen Bibliothek, die drei Tage in der Woche, Vor- und Nachmittags einige Stunden zu jedermanns Gebrauch offen ist. Sie steht in vier Zimmern aufgestellt, und wird von dem derzeitigen Bibliothekar, dem Hofrath Kaiser, in guter Ordnung erhalten. Die Grundlage zu dieser Bibliothek ward durch den Ankauf der Bücher-Vorräthe des Professor Ickstädt zu Ingolstadt, und des Fürstlichen Leib-Arztes Kiepicke gemacht. Außer einem reichen Vorrath in die Staatswirthschaft einschlagender Bücher, ist noch von einem besondern Werthe eine 2000 Piecen starke Sammlung, den dreißigjährigen Krieg betreffend, welche der Fürst von den Erben des verstorbenen Professor Häberleins für die mäßige Summe von hundert holländischen Dukaten erstanden

den hat. Unter die Seltenheiten gehören ein paar sehr alte Bände Zeichnungen von altdeutschen Burgen und Vestungen; mehrere große Werke mit Kupfern, worunter sich Brokes anatomisches Werk in zwei Bänden, in Florenz mit englischen Text gedruckt, findet; eine Sammlung Abbildungen aller Ritterorden, und vier große Folianten mit Kupfern, die Stammtafeln des Hauses Thurn und Taxis enthaltend. Auch um das Schauspiel, was in Regensburg gegeben wird, hat der Fürst das Verdienst, daß er das Theater für immer von der Stadt gemiethet hat, und solches wieder den Schauspielern unentgeldlich zum Gebrauch überläßt.

Das Reichserbmarschallamt führt der Graf von Papenheim. Es besteht noch aus einem Reichs-Quartiermeister, zwei Erbmarschall-Amtsverwesern, zwei Cameralisten und dem Reichs-Provoß. Dieses Amt hat für die Ruhe und Sicherheit der Reichs-Versammlung zu sorgen. Auch über die Preise der Lebensmittel und den Juden-Schutz führt es mit dem Magistrat gemeinschaftliche Aufsicht. Der Magistrat legt der Policei-Commission, die aus dem Kaiserl. Commissarius, der Sächsischen Gesandtschaft, den Marschall-Verwesern und einigen

Magi-

Magistrats-Personen besteht, die Taxen der Lebensmittel zur Genehmigung vor. Dieses Erbmarschallamt hat mit den Obrigkeiten der Städte, worin die Reichsversammlungen gehalten worden, mancherlei Irrungen gehabt. Im Jahre 1582, als der Reichstag in Augsburg gehalten wurde, kam es zwischen der Stadt und dem Amt bis zu Thätlichkeiten. Kaiser Rudolph setzte darüber in dem folgenden Jahre eine Commission nieder, die erst unter Mathias im Jahre 1614 den Vergleich bewirkte: daß, in der Stadt, wo die Reichsversammlung gehalten würde, die Obrigkeit des Orts dem Erbmarschallgerichte in Civilsachen die alleinige Judicatur über die Bothschafter der Stände und ihrem Gefolge überlassen solle. Auch in Criminal-Fällen, wenn sich solche zwischen Ständen, deren Botschafter und Gefolge gegenseitig zutrugen, so wie in den Fällen, wo die Sache sich nur zu Geldbußen qualificirte, wenn gleich andere und nicht zum Reichstage gehörende Fremde mit daran Theil hatten. Eignete sich der letztern Verbrechen zu Leib- und Lebens-Strafen, so blieb der Obrigkeit der Stadt das Recht zu urtheilen. Man kann leicht denken, wie mancherlei Collisionen aus diesen krausen Verhältnissen entstehen. So hieß es jetzt,

daß

daß über 20 Juden-Familien Schutz genießen, da nach der Stadt-Verfassung doch nur zwei Juden darin wohnen dürfen. Diese Judenschaft hat einen Rabbiner, und ihre Synagoge in einem Privathause. Ihre Todten müssen sie auf Gräflich Papenheimischem Gebiet beerdigen.

Auch der Bischof des Bisthums und Hochstifts Regensburg hat hier seinen Sitz. Der Bischof ist dem Römischen Stuhle unmittelbar unterworfen, und hat auf dem Reichstage Sitz und Stimme. Sein Kirchsprengel, der sich von Eger bis Salzburg, und von Plattling bis Ingolstadt erstreckt, enthält 25 Landkapitteln; 600 Pfarreien; 483 Gesellpriester. Das Hochstift besteht aus dem Fürst-Bischof und 15 Capitularen. Die Aufnahme ins Domkapitel erfodert 16 Ahnen. An bürgerliche Doctoren dürfen nie mehr als 5 Pfründen vergeben werden. Der jetzige Bischof ist ein Graf von Oehringen. Die Wahl geschieht vom Domkapitel. Gewöhnlich kämpfen dabey zwei Partheien; eine Oesterreichische und eine Baiersche gegen einander. Das letztere mal siegte die letztere. Der Bischof von Regensburg ist gewöhnlich zugleich Bischof von Freisingen; da niemand diese letzte Würde so leicht annimmt, weil damit keine Einkünfte ver-

bunden sind. Das Stift Freisingen ist so verschuldet, daß der gewählte Bischof sich anheischig machen muß, keine Revenuen zu ziehen. Als Bischof von Regensburg kann er jährlich 20,000 Gulden einnehmen. Der jetzige Fürst-Bischof versprach bei seinem Antritt sehr viel. Er besuchte in eigener Person die Normal-Schulen; schaffte mehrere zwecklose Gebräuche ab; unterrichtete sich von allem selbst; und ließ seine Räthe schon früh Morgens um 4 Uhr kommen. Dieser löbliche Eifer soll sich abgekühlt, und der Selbstpflege Platz gemacht haben.

Der gefürstete Abt von St. Emmeran hat größere Revenüen als der Bischof von Regensburg. Er hat Sitz und Stimme auf der Rheinischen Prälaten-Bank. Die großen Güter dieser Abtei liegen größtentheils in Baiern. Das Kloster sammt den dazu gehörenden Gebäuden nimmt 3900 [] Schritt Raum ein, und gleicht einer Stadt, in einer Stadt. Der jetzige Prälat ist der durch seine Schriften gegen die Ketzer berühmte Abt Forbenius. Der Erb-Prinz von Thurn und Taxis wohnt im Umfange der Abtei. Die beiden Reichs-Stifte Ober- und Nieder-Münster sind Kaiserl. gefürstete freiwillige Fräuleinstifter. Jedes hat acht Stifts-Damen, und eine Aebtissin, die

Reichs-

Reichsstand ist. Diese allein leistet den Keuschheits-Eid; die übrigen Damen legen kein Gelübde der Art ab, und können nach Willkühr heirathen. Sie sind in nichts eingeschränkt, und genießen die Annehmlichkeiten des Lebens, ohne allen klösterlichen Zwang.

Das Schottische Benedictiner-Stift und Kloster St. Jakob hat einen Abt und ein Seminarium, in welchem junge katholische Schottländer von Adel erzogen werden. Jetzt waren nur sieben Conventualen dort. Das Stift hat nach und nach fast alle seine großen Revenüen verloren. Die Bibliothek des Stifts, aus beinahe 15,000 Bänden, besteht zum dritten Theil aus dem geschichtlichen Fache, das noch jährlich mit den in England erscheinenden historischen Büchern vermehrt wird. Die Mitglieder dieses Klosters genießen den Ruhm der Aufklärung, und einer vorurtheilsfreien Denkart.

Das Kaiserliche Collegiatstift zur alten Kapelle enthält mit dem Schulhofe und andern Gebäuden 1115 [] Schuh. Das Stift hat 14 Canonicos, einige Kapellane, und Vicarien. Es ward vom Kaiser Heinrich II. im 11ten Jahrhundert errichtet.

Das Bischöfliche Collegiatstift St. Johannes ward im Jahr 1129 von einem Re-

 gensburger

gensburger Bischofe gestiftet. Ihre Kirche ist klein und liegt nicht am Kloster.

Das Teutsche Haus sammt der Kirche gehört unter die Ballei Franken. Der Orden erhielt sie vom Herzoge Ludwig in Baiern im Jahr 1210. Das Teutsche Haus mit seinen Gebäuden nimmt 1340 □ Schuh Raum ein.

Die Malthefer Ordens Commenthurei bei St. Bernhard gehört zu dem Teutschen Groß-Priorat. Kirche, Commenthurei und die dazu gehörenden Grundstücke enthalten 1965 □ Schuhe.

Das Kloster zu St. Augustini Eremitarium ist von dem Magistrate und der Bürgerschaft erbauet, und durch Augustiner-Mönche, welche zu der Zeit außer der Stadt in den nahen Gebüschen wie Einsiedler lebten, besetzt worden. Kloster und Brauhaus haben einen Umfang von 2100 □ Schuh.

Das Kloster St. Blasii oder St. Dominici hat mit seinen Häusern einen Umfang von 1900 Schritten. Das Kloster zieht gute Einkünfte von seinen Bier-Brauereien. In der Kirche liegt der Bischof Albertus Magnus begraben. Er lehrte in einer Kapelle, da er noch Vorsteher der Schule war. Noch stehen Catheder und Bänke,

voll

voll eingeschnittener Lateinischer Sprüche da. Die Kirche, die 1277 gebauet ward, hat sonst keine Merkwürdigkeiten. Man will dem Prediger an dieser Kirche nachsagen, daß er sich mit Teufels-Bannereien befaßt, und ziemlich viel Kunden haben soll. So viel ist gewiß, daß das Rosenkranz-Gebet in dieser Kirche der besuchteste katholische Gottesdienst in der Stadt ist.

Das Capuziner-Kloster enthält 1990 Schritte im Umfange. Kaiser Matthias legte zu diesem dem Apostel Mathias gewidmeten Kloster im Jahre 1613 bei seinem Aufenthalt in Regensburg selbst den ersten Grundstein. Das Albasfest am heiligen Portiuncula-Tage ist hier sehr besucht.

Das Carmeliter-Kloster ward durch Kaiser Ferdinand im Jahre 1641 eigenhändig gegründet. Der Haupt-Altar von schönem Marmor ward dem Kloster vom Kaiser Leopold I. geschenkt. In diesem Kloster wird der so bekannte Carmeliter-Geist gebrannt. Er wird von einem großen Theil der katholischen Welt gegen Ohnmachten, Epilepsien und Wunden gebraucht. Ein dem Kloster guten Gewinn bringender Handel.

Das Menoniten-Kloster enthält mit der Kirche und allem Zubehör 1945 Schritte. Die

Kirche

Kirche ist im Jahr 1300 gebauet. Sie enthält gute Gemälde von Sparr. In einer Kapelle hängen zwei alte Turnier-Sättel, der Sattelboger Familie zugehörend, nach welcher diese Kapelle genannt ist.

Das Nonnen-Kloster zum heiligen Kreuz wird von Dominikanerinnen bewohnt, und enthält nebst den Gärten und Gebäuden 1962 [] Schuh im Umfange.

Das Nonnenkloster zu St. Clara hat zum Umfange mit allem Zubehör 3125 [] Schuh. Die Nonnen gehören zu dem Orden der Clarisserinnen.

Das Jesuiter-Collegium war ehemals von Benedictinern bewohnt. Die Jesuiten erhielten diese Stiftung im Jahre 1587 vom Herzoge Wilhelm zu Baiern geschenkt. Als der Orden aufgehoben ward, nahm der Bischof von Regensburg die Güter in Administration, und setzte den Conventualen Jahrgelder aus. Sie nennen sich jetzt Pauliner, leben in Gemeinschaft und stehen den katholischen Gymnasien als Professoren vor. Ihrer sind 13. Sie lehren Dogmatik, Moral, kanonisches Recht, Hebräische und Griechische Sprache, Physik, Oekonomie, Logik und Mathe-

matik.

matik. Auch wird noch jährlich von den Gymnasiasten eine von den Professoren verfertigte Komödie aufgeführt, wobei Bücherprämien ausgetheilt werden. Dies Lycäum ist das am stärksten besuchteste in Baiern; es sind gewöhnlich über 800 Studenten hier, die aber größtentheils unbemittelt sind, und die deshalb keinen Zugang haben, sich die von dem jetzigen Fürst Bischof neu eingeführten Lehrbücher anzuschaffen. — Mit diesem Lyceum ist ein zur Bildung der Landgeistlichen eingerichtetes Seminarium verbunden, das jährlich 40 Candidaten erzieht. Der Aufenthalt kann deshalb nicht länger als ein Jahr verstattet werden, weil das Bisthum in Verhältniß des Fonds dieser guten Anstalt zu groß ist, und die Zöglinge zum Kostgelde mit beitragen müssen. Die Bibliothek des Seminariums enthält seltene Druckschriften und Manuscripte.

Alle diese Klöster, Stifter, Reichstags- und Gesandschafts-Distrikte zusammen betragen die Hälfte der Stadt. Rechnet man hiezu alles, was sich im Dienste des Fürsten von Thurn und Taxis, und des Fürst-Bischofs befindet, alle Personen, die unter dem Schutz der Gesandten ein Handwerk oder sonst bürgerliche Nahrung treiben, so bleiben kaum 800 Familien übrig, die als Bürger der

Stadt

Stadt, durch ihre Abgaben den ganzen Unterhalt Regensburgs als Staat und Stadt bestreiten müssen.

Noch ein anderes Uebel entsteht aus diesen vielfältigen Jurisdictionen, dadurch daß eine allgemeine Anstalt zur Steurung des Bettelwesens hier unmöglich ist. Denn die Stadt-Obrigkeit darf keinen Vagabonden, keinen fremden Bettler, auf diesen vielen Freistätten angreifen. Ja es wird sogar behauptet, daß, wie man vor einigen Jahren von Seiten des Raths einen ernstlichen Versuch machte, um ein Armen-Wesen für die ganze Stadt einzurichten, der Gesandte einer benachbarten Macht sich dagegen setzte, weil dadurch den armen Unterthanen seines Fürsten das Recht benommen würde, nach Regensburg zu gehen und Almosen zu holen. Ein anderer Grund dieses Ministers dagegen bestand darin, daß durch die Anlegung eines Arbeitshauses in der Stadt, einer ähnlichen auf dem Gebiete seines Fürsten sich befindenden Anstalt, Abbruch geschehen würde. Was soll so ein geneckter, unbillig behandelter Ort anfangen, wenn die Macht der Gewalt ihn zwingt, sogar seine moralischen Uebel ungeheilt zu lassen!

Kölln und Aachen abgerechnet, sieht man in keiner Deutschen Stadt so viele Bettler, als in Regensburg. Der verarmte Landmann, Beisitzer und Schutzverwandte; die vielen von hier nach Wien auf der Donau gehenden Handwerksbursche; Kranke und Krüppel aller Art, füllen vorzüglich des Freitags die Gassen der Stadt. Das Recht einiger Klöster, Bier zu schenken, trägt auf eine ganz eigene Art zur Vermehrung des Bettelwesens bei. So beschäftigt die Augustiner-Mönche größtentheils das Bierschenken. Jeder Bettler erhält von ihnen täglich einen Pfenning. Dagegen verkaufen sie ihm das Glas Bier für 10 Pfennige. Fast alles erbettelte Geld wird in diesem Kloster versoffen. Man behauptet, daß es auf diese Art allein jährlich 4500 Eimer ausschenkt. Vorzüglich zahlreich finden sich die Armen an den Freitagen gegen Mittag hier ein, nachdem sie vorher die Stadt durchgezogen sind. Sie sitzen in dem langen Klostergange in zwei Reihen; in einem Verschlag liegen angezapfte Bier-Fäßer; ein Mönch schenkt aus, läuft mit angefüllten und ausgeleerten Gläsern hin und her, und seckelt die Pfennige der Armen in einen umgehangenen Sack ein. Man sieht unter den Gästen Krumme, Lahme, Blinde,

Kranke, und das höchste äußere Elend in allen Gestalten. Dem ungeachtet ist alles wohl gelaunt, lacht, erzählt, frohlockt, und spaßt mit dem geistlichen Herrn, der den Bier-Wirth macht, und mit Geduld und ohne alle Anmaaßung, wozu ihn sein heiliger Stand berechtigen mögte, sich zum Besten haben läßt. Wer des Lebens Glückseligkeiten in Lachen, Jubeln, und das Vergessen seines armseligen Daseins setzt, der gehe hieher, und beneide diese, unter dem was man mit vollem Recht Druck des Lebens nennt, niedergebeugte Elends-Brüder, die troz ihres harten Schicksals, ihres von allen Seiten Anspruch- und Werthlosen Daseins, in keine Muthlosigkeit, keine Verzweiflung verfallen, und ein Leben, das nur Thränen fodert, mit vollen Backen weglachen. Wahrlich, die Creatur, Mensch genannt, ist nicht so undankbar gegen ihren Erschaffer, als wir, aus feiger Schmeichelei gegen den gefürchteten lieben Herr Gott, ihm so oft vorwerfen! Eine Existenz, die in unangenehmen, wehen, nagenden Gefühlen vergeht, ist kein Geschenk für das Wesen, welches damit begabt ward; es ist eine Aufbürdung, die ihn zum Gegenstande macht, auf welchen das Böse, das Uebel der Welt ihr Weh fallen läßt, ihr Vornehmen ausübt,

ihre

ihre Persönlichkeit verwirklicht. Wäre der Mensch nur für dieses Leben erschaffen, so müßte man sein ephemeres Sein bloß wie eine Nothwendigkeit ansehen, durch welche die Gedanken eines bösen Weltgeistes Wesenheit erhielten, und zu einem beseelten Nichts, zu einem Ableiter würden, an welchem sich die letzte Spur des Ungöttlichen an Gott nach der Erschaffung des Bösen entäußerte. Armer Mensch! zu welch einem für dich harten Beruf bist du dann erschaffen! und wer ist hier der Gläubiger, wenn nicht der Schuldner, die Creatur oder ihr Schöpfer? Gott oder der Mensch?

Dieses Gelag der Dürftigkeit, dieses schneidende Getöse, womit das berauschte Elend die halbdunkeln Hallen füllte; dieses für das Unglück so unschickliche Frohlocken, das von dem ganzen äußern Decorum so derbe zur Stille verwiesen ward; die überschmutzten Wände, das halbverweste Stroh; die vielen Lumpen; alle diese grellen Beweise, die wie laute Zeugen gegen dies schnöde Bachanal schrien, brachten Galle in meine Adern, und mein Herz ward Marmor gegen diese von Hunger halberstorbene Narren, auf deren gelben, von Gram, Mangel und Schmerz verschrumpften Wangen ein sardonisches Lachen greinte.

Mit

Mit niegefühltem Unmuth verließ ich diese Gott und Menschen verhöhnende Scene. Dies tolle Schauspiel, worin das Elend mit albernem Trotz, sein ohnehin so ungroßmüthiges Schicksal, in die Schranken ruft, um von neuem niedergeworfen, und noch tiefer in Staub getreten zu werden. Ich eilte über die Donau, und erkletterte einen nahen Weinberg. Der Himmel war heiter; die Gegend um mich her lag im reizenden Schmuck da; die ganze Natur lächelte mir im Sonnenschein freundlich zu; Winzer und Winzerinnen, mit der Weinlese beschäftigt, sangen zu den sanften Tönen einer einzelnen Hirten-Flöte. Vergebens: ich hörte nichts. Die Musik jenes Gelages wogte mit schwermüthigen Tönen in meinem Innern, das Bild des jauchzenden Jammers blieb im hellesten Sonnenschein vor meiner Seele; das berauschte Elend taumelte um mich her; die unter mir hinflutende Donau kam mir wie ein Strom von Thränen vor, der über die lächelnden Wangen der Mutter-Erde herabfloß. Die Weinberge lagen wie Vorhänge vor der Stadt, in welcher das nackte Glück, gleich stolzen Affen, seine wunderlichen Gaukeleien trieb, und verbargen vor dem Antlitze der Erde die Beschämung der Natur über die Narrheiten

zen ihrer zerbrechlichsten Kinder. Eine von Arbeit müde Winzerinu saß auf einem nahen Felsen unter einer Kirchhofs-Eibe und sah hinab in die Stadt, wie Shakspears Geduld, die auf einem Grabstein den Kummer anlächelt.

Was sind alle deine Freuden, armselige Natur, als einlullende Wiegengesänge gegen deinen grausamen Fluch, den du so oft durch das ganze Leben eines Menschen rufst, und dessen vielfaches Echo von allen Seiten in seine geängstigte Seele fährt, bis den letzten Augenblick, wo sie auf einem mit Dornen gebetteten Sterbelager ihrem Jammer entflieht. Welch eine Vorstellung, daß die Erde voll von Menschen ist, die kein höheres Glück kennen, als das Vergessen ihres Unglücks; die mit der Freude nur durch Träume in Gemeinschaft stehen; die wie Schaafe, welche mit hungrigem Magen auf den Steppen herumgejagt, in allen Witterungen geschoren werden, und wenn der Himmel Wolkenbrüche, Hagelschläge und Nordwinde über sie herabpeitscht. Diese Gedanken zischten wie Blitze durch meine Einbildungskraft, sie deckten wie ein brausender Sturm das ganze Gebäude meines Stolzes über die eingebildete Würde des Menschen ab, und warfen alles, was Liebe, Glaube

und

und Hofnung in frommen Augenblicken aufgeführt hatten, in Trümmern durcheinander.

Als ich wieder zur Stadt zurückkehrte, begegnete ich einer Menge fremder, daraus herkommender, zum Theil besoffener Bettler. Kleine Wagen, von zerlumpten Weibern gezogen, worin Kranke und Krüppel lagen, um deren von der Sonne schwarz gebrannten Gesichtern sich steife, struppige Haare wie Schlangen wanden. Auf dem schmutzigen Lager stand eine Sparbüchse, darneben ein paar Heiligen-Bilder und ein Rosenkranz. Der Hunger starrte aus den versunkenen Augen, der in Bett-Fetzen gehüllten Mißgeburten. Die magern Gestalten, die den Wagen zogen, kämpften mit ihren matten Kräften gegen den steilen Weg an. Die hinterher schleppende Last zog sie oft zurück; sie standen stille, ächzten, heulten, und erwehrten sich der Angriffe des Ungeziefers, womit sie bedeckt waren. Bei diesen Aufzügen sank mein Herz; Ottern klammerten sich um meine Brust. Gewissenloses Verhängniß, rief ich, sieh herab von deinem stolzen Himmel, sage Halt zu dem Leben dieser wandelnden Schatten, und verbirg sie vor ihrem eigenen Anblick durch den alles deckenden Staub der Verwesung!

Ich

Ich floh, meine Marter los zu werden, wieder zu den glücklichen Unglücklichen, bei den Augustinern. Aber alles war leer. Nur hie und da streckte sich ein vor Hunger abgestorbenes, von Mühsalen und schwachem Bier berauschtes Menschwesen in den Ecken des weiten Kreutzganges, und an den Schwellen der einsamen Zellen hin. Das laute Frohlocken hatte sich in eine dumpfe Stille verwandelt, durch welche nichts als die Seufzer von ein paar im Traume aufgeschreckten Unglücklichen, oder das schwere Athmen eines halbschlummernden Kranken ächzte. Ich stand an einen Pfeiler gelehnt, und suchte Wahrheit in Leßings Worten: "Der wahre Bettler ist doch einzig und allein der wahre König." Der Abend sank tiefer durch die engen Kirchen-Fenster, in die ohnehin düstern Kloster-Gänge; eine nahe Eule rief die einsamen, stillen Hallen hinab, und läutete mit ihren Klagen die gähnende Nacht zum Schlafe ein; ein paar Fledermäuse begannen ihren nächtlichen Flug, und flatterten mit ihrem seltsamen Geschwirre über mir her. Der blasse Mond sah mit seinen kalten, traurigen Blicken durch die Gitter-Fenster; ein feuchter Dampf stieg zwischen den Leichensteinen auf; die Verwesung zog wie ein weisser Nebel aus den Grä-

dern hervor und floß zu neuen Gebilden, über die verlassenen Särge zusammen. Der Wind bließ durch das zerfallene Gemäuer, und trieb die neue Schöpfung, wie lebendig gewordene Leichen, in wundersamen Kreisen durch einander. Der auferstandene Tod bebte ins neue Leben, er wankte um mich her wie ein leichter Morgen-Thau, der von dem letzten Hauch der kalten Nacht getrieben, in die erwärmenden Arme des Tages flieht. Alle Flügel meiner Einbildungskraft waren gespannt; sie legten sich, in ihre Sterbe-Kleider gehüllt, auf den vor meinem innern und äußern Blick ausgebreiteten Flor. Die Zeit selbst schien in dieser allgemeinen Abgestorbenheit in einer stillstehenden Ohnmacht zu liegen. Mein kleines Leben, wie die ganze Welt, standen wie ein Stunden-Glas vor mir, aus welchem die paar letzteu Sandkörner rannen. Mein Bewußtsein hieng nur noch an den feinsten Fäden meines Daseyns, ich hielt mich ans Leben, indem ich mit beiden Händen nach den Schlägen meines Herzens fühlte, und auf den Schlummer horchte, womit das schlafende Unglück, die leise Auferstehung, und das erste Flüstern des erwachenden Todes übertönte. Ach! stöhnte es hart neben mir, und schreckte mich aus meinem von der Welt

getrennten,

getrennten, wachenden Traume, in welchem ich in mich selber versunken war.

Es war der Pater Kellner, der einen, mit den eingenommenen Pfennigen, mit Maaß und Gläsern gefüllten, Eimer neben mir niedersetzte, und von seiner Bürde, die er der Kloster-Küche zutrug, ausruhen wollte. Der dienstwillige Mann erbot sich, trotz dem bestandenen sauren Tage, mir die Merkwürdigkeiten der Kloster-Kirche zu zeigen. Er eilte in die Schaffnerei, und war in Kurzem mit einer Blendleuchte wieder bei mir. Bei ihrem Scheine zeigte er mir nun, ein neben der Schenkstube hängendes Gemälde, den heiligen Bruder Eberhard vorstellend. Er starb im Jahre 1356. Als man drei Jahrhunderte später seine Gruft öffnete, fand sich sein Körper noch völlig unversehrt. Um dieses Hauptgemälde hingen verschiedene andere, auf welchen die von dem Heiligen bestandenen Wunder abgebildet sind. So ist er vorgestellt, wie er unter seiner Kutte ein paar mit Bier gefüllte Gefäße aus dem Klosterkeller den Armen zuschleppt; von dem ihm begegnenden Pater Prior angehalten wird, und auf die Frage, was er so schwer trage, zur Antwort giebt, es wäre Wasser. Da der mißtrauende Pater sich davon mit eigenen Augen über-

zeugen will; siehe, da hat sich das Bier wirklich in Wasser verwandelt. Ein andermal läßt der Prior den frommen Kellner zu sich rufen. Dieser ist grade im Bierzapfen begriffen; eilt zu ihm, und nimmt, in heiligen Gedanken vertieft, den Zapfen mit. Mit diesem in der Hand erscheint er vor dem Pater Prior, der über den Anblick erschrickt, in den Keller läuft und zu seiner höchsten Verwunderung und Freude findet, das Bier habe sich selbst gestauet, und trotz dem offenem Spunde, sei kein Tropfen herausgelaufen.

„Halten Sie diese Erzählungen für wahr?" fragte ich lächelnd den Pater. — „Warum denn nicht? Sobald ich die Möglichkeit der Wunder glaube, so liegt nichts unglaubliches in diesen Geschichten." — „Möchten Sie wohl, im Vertrauen auf die Erneuerung des Wunders, jetzt den Zapfen herausziehn?" — „Bewahre! Das hieße „Gott versuchen. Ein Anders wäre es, wenn „ich, im Entzücken des Gebets, im Eifer der Bekehrung, oder in sonst einer Gott gefälligen Andacht hingerückt, mich vergäße, und den Zapfen, „ohne daran zu denken, mit mir nähme. Dann „möchte Gott seine Gnade wiederholen; denn nur „absicht= und versuchungs lose reine Handlungen

„können

„können Wunder hervorwirken; nur die Heiligkeit „eines frommen, entsündigten Herzens kann den „Herrn der Schöpfung bewegen, von seinen allge„meinen unwandelbaren Gesetzen abzuweichen, den „Lauf der Natur umzulenken, und in seinem so „regelmäßig bewegten Weltall, überirdische, und „deshalb dem Verstande des Menschen unbegreif„liche Erscheinungen würken zu lassen.” Ich fühlte keinen Beruf ihm zu beweisen, daß das einzige wahre Wunder, die Natur selbst sei, und war auch nicht überzeugt, das der gute Mönch glücklicher wäre, wenn er seine Unwissenheit ablegen und über die Wunder-Legenden lachen könnte.

Die Kirche selbst hat verschiedene gute Gemälde. Vorzüglich schön sind zwei Marien. Die Venus könnte nicht mit mehreren Reitzen dargestellt werden. In dem blühenden jugendlichen Angesichte, der an der Westseite hängenden Gottes-Mutter, lebt ein mehr als heiliges Feuer. Ihre Schönheit wird von einer hinschmachtenden Heftigkeit beseelt, und füllt die Phantasie eines heißblütigen Zuschauers mit einem Verlangen, das nicht aus dem Herzen allein kömmt. Die andere Maria hat ungleich mehr Unschuld und anspruchlose Weiblichkeit. Alle ihre Züge sind sanft; Sie

scheint zu reden, die Wahrheit ruht auf ihren Lippen. Ihre Haut ist weiß und frisch wie eine sich öfnende Lilie; ihren holden, milden Blick senkt sie mit frommer Andacht herab. Es ist ein ungemein anmuthiges Gesicht, und löscht die Bewegungen aus, die durch jene lebhaftere Maria lebendig geworden sind. Beide Gemählde haben so zarte, feine Hände, daß van Dyck sie nicht weicher und schöner hätte mahlen können.

Mein gesprächiger Führer erzählte mir die Entstehung der Kirche auf eine andere, als die oben angegebene Art. Sie wurde, sagte er, im Jahre 1225 erbaut, die Ursache dazu habe folgender Vorfall gegeben. Ein Priester, der die Hostie zu einem Sterbenden tragen wollte, ließ solche auf der Jüdenbrücke fallen. Ein paar Engel senkten sich vom Himmel herab, nahmen das Heilige auf, legten es dem unvorsichtigen fast todt erschrockenen Priester in den Kelch, und begleiteten die niedergeschlagene Prozession unter Sphären-Musick zu dem, nach der letzten Oehlung sich sehnenden Sterbenden. Die Stadt ließ sogleich über den Fleck, den die Hostie geheiligt hatte, eine hölzerne Kapelle bauen, aus welcher, der einträglichen, sich hier in Menge verklärenden Wunder wegen, bald eine Kirche und

Kloster ward. Diese abergläubische Fabel war noch im Jahre 1770 bei einem hiesigen Klockengießer so würksam, daß er eine Klocke goß, sie den Augustinern verehrte, mit der Bitte, solche jedesmal, auf das Anfodern eines, in letzten Zügen liegenden Einwohners, anzuziehen, um die Bewohner der Stadt dadurch zum Gebeth für den Sterbenden zu rufen. Sie heißt das Zügen-Glöckel, wird aber seit mehren Jahren, nur für die bereits Verstorbenen geläutet, und das, wie mein Pater sagte, auf Anhalten vornehmer Personen, die in ihren angenehmen Empfindungen, durch ein lautes Zeichen, daß ein Mensch mit dem Tode kämpft, nicht wollen gestöhrt sein.

Wir standen grade vor dem Hauptaltar, als die Kloster-Klocke im Chor zum Abend-Gebete rief. Mein Pater warf sich nieder. Ich kniete neben ihm. Als wir aufstanden, sagte er: „Sie haben von 30,000 Betenden umringt gebetet; denn der Fleck, wo Sie lagen, ist grade der Mittelpunkt der Stadt; und wenn Sie Ihre Andacht auch nicht zu dem Gotte der rechtgläubigen Kirche gerichtet haben, so werden die Stimmen seiner frommen, geliebten Kinder, doch Ihr Gebet mit vor seinen Thron bringen, und der Gott der Christen wird

Ihre Bitte erhören, wenn gleich Sie nicht zu ihm um Erfüllung flehten. — „Ich betete nicht Pater, ich kniete mit Ihnen, weil ich ihre Andacht nicht stören, ihr Gott fürchtendes Herz durch mein neben Ihnen stehen nicht kränken wollte, es nicht konnte." Wenn auch: El silenzio ancore suole; hanco prieghi i parole *) — „Wie Sie wollen, guter Vater. Ihre Hand, und mit ihr den Segen der Vorsehung, aus deren Händen wir alle hervorgegangen sind." — Ich verließ ihn mit leichterm Kummer, als da er mich fand, und legte mich in einer mildern Stimmung nieder, als der vergangene Tag erwarten ließ, an welchem meine Ideen sich auf einem Felde von traurigen Gegenständen müde gejagt hatten.

Die Domkirche ist ein großes Gothisches Gebäude, von ehrwürdigem Ansehen. Sie ward 1263 zu bauen angefangen, und in 13 Jahren vollendet. Die Fenster haben schöne lebhafte Glasmahlereien. In der Kirche selbst ist ein tiefer Brunn, dessen Naß, für immer zu Weih=Wasser eingeseegnet ist. An der linken Seite des Altars, ist die Speisung Christi der 6000 Mann vortreflich ausgehauen.

*) Auch das Schweigen hat Worte zum Bitten.
Tasso.

hauen. Mitten in der Kirche steht ein aus Bronze gegossener Christus, vor welchem in einiger Entfernung, ebenfalls von Bronze, der Baiersche Prinz, Cardinal und Bischoff Philipp auf den Knien liegt. Auf einem Altar liegt der heilige Nepomucenus in Lebensgröße aus Wachs gegossen, und so alt wie diese Figur auch ist, so neu und unversehrt sieht sie aus. Eine Geburt Christi, von einem Chor Engel umschwebt, schreibt man Albrecht Dürers Pinsel zu. Die Kirche besitzt viel Silberwerk, einen Altar von diesem Metalle, eine Menge großer Leuchter u. dergl. m. In dem neben der Kirche befindlichen Ambitus (Umgang) sind aus Holz geschnittene und gemahlte Epitaphien, der hier begrabenen Domherren und anderer Standespersonen, die der daran verwandten Kunst und ihres Alters wegen, Werth haben. Neben dem Ambitus liegt der alte Dom, und die alte Pfarrkirche zu St. Ulrich. Der Kirchhof neben dieser Kirche hat so viele Leichen aus der Stadt und dem nahen Stadt am Hoff aufgenommen, daß er weit höher als der Boden um ihn her ist.

Die Kirche des Reichsstifts St. Emmeran enthält die sehenswerthesten Merkwürdigkeiten.

Es

Es sind der Kirchen eigentlich zwei neben einander. Die Stifts- und die Pfarr-Kirche, zu beiden gelangt man durch eine hohe, ehrwürdige Halle. Die Stifts-Kirche ist höher, heller und moderner als die Pfarr-Kirche. Sie enthält unter mehrern alten und prunkreichen Epithaphien des Kaiser Arnulphs Grabmahl. In der Sacristei zeigt man den kostbaren Codex Evangelicorum, welcher im Jahre 870 auf Kaiser Karl des Kahlen Begehren von den beiden Brüdern Berengher und Leithard geschrieben ward. Dieser Codex besteht aus 126 mit goldenen Buchstaben geschriebenen Pergament-Blättern. Die eine Decke des Bandes von goldenem Blech ist mit 48 großen, 160 kleinen Edelsteinen, und 106 Perlen besetzt. Auf dem Titelblatt ist Karl der Kahle auf dem Throne sitzend abgebildet. Alles ist unversehrt, und so neu, als wenn es zu unsern Zeiten geschrieben wäre. Dies prächtige Buch wird an hohen Feiertagen auf den Altar gelegt. Auf dem Kirchhofe liegt der Bairische Geschichtschreiber Aventin begraben. Sein an der Wand ausgehauenes Bildniß führt folgende, ebenfalls in Stein ausgehauene Inschrift:

D. O. M.

Joan Aventinus vir singulari eruditione fide ac pietate praeditus, patriae suae ornamento, exteris admirationi fuit. Bojer et Germanniae studioss. rerum antiquar indagator sagaciss. veri religionis omnis quae honestiae amator cur. h. m. ad posterit. memoriam p. et V. Idus Jan. Anno MDXXXIV.

Die Pfarr-Kirche ist kleiner; ihrer schönen, lebhaften Ausmahlung wegen gewährt sie einen gar angenehmen, erhebenden Blick. Der Platfond der Empor-Kirche, ist mit zehn, mit ungemein frischen Farben gemahlten, historischen Stücken wie mit einer bunten Tapete bedeckt. Diese Gemälde sind die Vorstellungen eines Liebes-Handels des heiligen Bischofs St. Emmeran mit einer Baierschen Prinzessin. Sie stellen den successiven Gang dieser Liebes-Geschichte von der ersten Zusammenkunft der beiden Liebenden, bis zur Schwangerschaft und Entbindung der Geliebten dar. So reizend die Schöne auch in ihren veränderten Situationen abgebildet ist, und so vest diese Bilder auch ein lüsternes Auge halten, so unziemlich sind doch diese gefälligen Sünden an heiliger Stätte angebracht;

auf

auf welche keine andere als bußfertige Sünderinnen weder lebendig, noch wie abgebildet, zum Hinknien und einer andern als geistigen Andacht treten sollten. Der heilige Emmeran, der diesen Liebes-Handel durchführte, liegt hier begraben. Man zeigt einen silbernen Sarg, in welchem sein unkeuscher Körper verwest ist. Auch der heilige Dionysius Areopagita schläft hier, so wie der aus Frankreich vertriebene König Childerich, Kaiser Arnulph und dessen Sohn Ludwig.

In der Stift-Kirche zu Ober-Münster steht zur linken Hand beim Eintritt ein kleiner Altar, an welchem, laut der Inschrift, sechs Jahre gearbeitet worden ist.

Beim Eingange in die Kirche zum Nieder-Münster liegt Kaiser Otto II. nebst seiner Mutter Adelheid begraben.

Die zum Kollegiat-Stifte gehörende Kirche ist mit Gold- und Schnitzwerk und derben Mahlereien überladen, und verziert. Sie wurde an einem alten Götzen-Tempel, der jetzt eine Kapelle macht, angebaut. In dieser Kapelle hängt ein Marien-Bild, das von dem Evangelisten Lucas gemahlt sein soll.

Die St. Leonhards-Kirche genießt ihres Namens wegen eine sonderbare Ehre. Da der heilige Leonhard zugleich der Schutzpatron der Pferde ist, so werden am St. Leonhards-Tage eine Menge, den Katholiken zugehörende, Pferde nach dieser Kirche geführt, wo sie den Gottes-Dienst über in die offenen Kirchen-Thüren blicken müssen. Ein Pferd, das diese Andacht verrichtet hat, bleibt das Jahr durch gegen alle Uebel gesichert, und wird seines frommen Wandels willen auf den Viehmärkten gut bezahlt.

Die neue Pfarr-Kirche, ein freistehendes, ansehnliches Gebäude. In alten Zeiten stand hier die Synagoge der Juden. Nach ihrer im Jahr 1519 erfolgten Vertreibung ward hier eine Kapelle gebaut, die nach der Reformation, im Jahre 1542, den Lutheranern eingeräumt ward. Das Innere der Kirche sieht alt und verfallen aus. Das Altar-Blatt, die Heilung des Gichtbrüchigen vorstellend, ist ein gutes Gemälde, so wie die in der Sacristei befindlichen Abbildungen der Stämme Israels. Auch eine doppelte Schneckensteige wird als merkwürdig gezeigt. In dieser Kirche werden alle öffentliche Copulationen und Tauf-Handlungen nebst

der

den Ordinationen der evangelischen Geistlichen vollzogen.

Die Kirche zu St. Oswald ist ein kleines, kleinlichverziertes, unregelmäßiges Gebäude. Sie hat ein Spital, in welchem acht Personen weiblichen Geschlechts gegen eine unbedeutende Einkaufs-Summe gut verpflegt werden. Es muß mit guten Einkünften versehen sein, da es das reiche Spital genannt wird.

Die Kirche zu der heiligen Dreifaltigkeit. Ein 200 Schuh langes, schönes Gebäude. Die Kirche ist ohne Säulen im Jahre 1627 erbaut. Lorenz Friedrich, ein erfindungsreicher Baumeister, der auch den künstlichen Dach-Stuhl erbaute, hängt in der Sacristei abgemahlt. Die Kirche gehört den Protestanten. Auf ihrem Kirchhofe liegt Kepler begraben. Er war es, der das so sehr herabgewürdigte wahre Welt-System des Kopernikus wieder in Ansehn brachte. Ohngeachtet seiner großen Gelehrsamkeit mußte er sein Leben in Mangel hinbringen. Von 1571, da er gebohren ward, bis 1630, kämpfte er mit Unglück und Widerwärtigkeiten aller Art. Die Kaiser Rudolph, Mathias und Ferdinand blieben ihm den versprochenen Sold schuldig, dennoch blieb sein

Eifer unermüdet, und seine harmoniae mundi, Epitomae Astronomiae Copernicanae, seine herausgegebene Dioptik zeugen von seinem Fleiß und großen astronomischen Kenntnissen. Seinem Kalender pflichtete ganz Europa noch bei seinem Leben bei.

Dies sind die in Regenburg befindlichen Klöster; es sind in allen 9 Manns- und 2 Frauen-Klöster. Eine halbe Stunde von der Stadt liegt noch ein Karthäuser-Kloster, dessen Mitglieder größtentheils aus abgedankten und blessirten Baierschen Officieren bestehen. Eine sehr genügsame, dem Staat wenig kostende Versorgung für das militärische Verdienst und das Alter eines in Ungemach und Strapazen hingebrachten Lebens. Dieser Orden legt seinen Mitgliedern eine mehr als harte Entsagung und völlige Freudenlosigkeit auf. Das Kloster liegt in einer magern, öden Gegend. Die Bewohner bringen von 24 Stunden 11 im Gebet zu. Sie essen nichts als Fasten-Speisen, bauen ihr Gemüse, das aus Kohl, Rüben, Rettich und Kartoffeln besteht, selbst. Ihre Zellen haben kein anderes Tages-Licht, als die wenigen Sonnen-Strahlen, die durch ein Loch in die Decke hineinfallen. Sie gehen ohne Hemder, schlafen auf der Britsche, und dürfen in der streng-

sten

sten Kälte sich an keinem Feuer erwärmen; nur um die Mittags-Zeit, und das mit unbedeckten Kopfe, spazieren gehen; und keine andere Gesellschaft haben als ihren eigenen Schatten. Wenn man zwischen diese Kloster-Brüder tritt, keinen sprechen hört, sie immer den Kopf in die Höhe halten sieht; so glaubt man sich in der Versammlung lebendiger Leichname oder egyptischer Mumien zu finden. Sie antworten nie, und legen bei einer an sie gerichteten Anfrage den Finger auf den Mund. Das ganze Leben eines Carthäusers besteht aus Entbehrung und Geduld.

Regensburg hat zwei Waisen-Häuser. Ein katholisches und ein evangelisches. In diesem werden zwischen 40 und 50 Kinder verpflegt. Sie sind gut gehalten, bekommen die Woche dreimal Fleisch, täglich einen Seidel schwaches Bier. Jedes Kind hat seine eigene Bettstelle. Die Krätze hatte hier weit weniger um sich gegriffen als in Ulm. Mit diesem Waisen-Hause ist ein Arbeits-Haus verbunden, das 13 Weibs- und eine Manns-Person enthält. Sie müssen ihren Unterhalt durch Baumwolle-Spinnen verdienen. Das gesponnene Garn wird für Rechnung des Hauses zu Strümpfen verwebt; aber die Anstalt soll sich nicht halten können, da sie keinen Fond hat, und die Ausgabe die

Einnahme übersteigt; wenn gleich die Bewohner sehr mager genährt sind, da ihre Kost aus nichts als Mehl-Speisen, und Brod-Suppen besteht; die Sonntage ausgenommen, an welchen Tagen für 13 hungrige Menschen drei und ein halb Pfund magres Fleisch gekocht wird. So gut es für Regensburg wäre, wenn diese Anstalt Fortgang behielte, so sehr zu wünschen wäre es, für die sittliche Bildung der Waisen-Kinder, daß sie nach einem andern Hause verlegt würde, weil Menschen der Art, in ihren Reden und Handlungen keine nachahmenswürdige Beispiele für die noch unerzogene Jugend geben.

Das katholische Waisen-Haus enthält 46 Kinder. Auch diese Kinder sind gut genährt und besser gekleidet, als die evangelischen. Das Haus ist 1731 erbaut, und von dem derzeitigen Regensburger Weih-Bischoffe Simmern mit ansehnlichen Einkünften beschenkt.

Im Katharinen-Bürger Spittal leben 60 Arme; von jeder Religions-Parthei 30. Sie erhalten Feuerung, Licht, Wohnung, und täglich zweimal warmes Essen. Für alles dieses wird beim ersten Eintritt 40 Gulden erlegt. Noch erhalten aus diesem Spital 60 außer demselben wohnende

Arme

Arme täglich Bier und Brod. Das Spital wird, zufolge des Westphälischen Friedens-Schlusses, durch vier Domherrn und vier Magistrats-Personen verwaltet. In der dazu gehörenden Kirche wird der katholische und evangelische Gottes-Dienst wechselsweise gehalten.

In dem Bruder-Hause werden verarmte Bürger verpflegt. Es waren ihrer 67 da. Ihre Kost besteht gemeiniglich aus Mehl-Klößen, Sauer-Kraut, dreimal in der Woche erhalten sie Fleisch. Das Haus hat schöne und helle Zimmer, die reinlich gehalten werden. Die Bewohner beschäftigen sich mit nichts; fast alle saßen und schliefen. Es herrschte hier unter so vielen Menschen eine seltene Ruhe.

Das Blattern-Haus hatte 17 Kranke. Ein besonders eingerichtetes Zimmer für Handwerks-Bursche von einigen Gewerken stand leer.

Der Pfründe-Hof war von 29 Kranken und zwei Wahnwitzigen bewohnt. Es ist viel, daß die letzte Klasse von Unglücklichen hier so selten ist, da doch der damit verschwisterte Selbstmord in Regensburg weniger selten vorkommt. — Diese drei zuletzt angeführten Anstalten gehören ausschließlich den evangelischen Religions-Verwandten.

Das

Das Siech- und Kranken-Haus zu St. Joseph, ist von den Katholiken für kranke Dienstboten, und reisende Handwerks-Bursche gestiftet. Es hat 24 Betten, iu welchen die Kranken mit Kost und Arzeneien unentgeltlich verpflegt werden. Die Zahl der hier jährlich Aufgenommenen ist nicht unter 60, selten über 100. Nur im Jahre 1772, bei der großen Theurung, wurden hier 125 Arme und Kranke verpflegt. Die erkrankten Dienstboten sollen sich ungern und nur im äußersten Drang der Noth hieher bringen lassen, weil der mit dem Hause verbundene Todten-Acker die Furcht erregt, daß, wer in dies Haus kömmt, auch hier begraben wird.

Außer diesen vielen wohlthätigen Anstalten werden im Alumneum zwölf arme evangelische Studierende, und eben so viele verarmte Bürger im Siechen-Hause ernährt, auch die völlig hülflosen Armen vom Allmosen-Amte mit Kost und Arzeneien versehen.

Das hiesige Gymnasium poeticum, oder die lateinische Schule, ist ein von den Lehrern und Chor-Schülern (jener Alumnen) bewohntes Gebäude. Die Zahl der Schüler beläuft sich gewöhnlich auf 100. Sie sind in sechs Classen

getheilt, welche drei Professoren versehen. Bürger-Kinder, einheimische und fremde Arme zahlen kein Schulgeld. Sie erhalten Unterricht in der Theologie, Philosophie, Mathematik, in den orientalischen Sprachen und schönen Wissenschaften. Bürger-Söhne, die alle sechs Klassen durchgegangen sind, erhalten, wenn sie nach einer Akademie gehen, Stipendien. Von der Prüfung, der sie sich vorher unterwerfen müssen, sind die Söhne der Rathsherrn befreit. Eine rangsüchtige, unbürgerliche Ausnahme.

Die niedern Schulen, worin die Kinder lesen, und den kleinen Lutherischen Katechismus auswendig lernen, sind der gar kläglichen Besoldungen der Lehrer wegen, nicht zum besten eingerichtet und besetzt. Dies kann auch von den fünf Schreib- und Rechen-Schulen gelten, in welchen das Stadt-Aerarium das Schulgeld für arme Kinder bezahlt.

Bei dem evangelischen Gottes-Dienst wird noch die alte Liturgie gebraucht. Auch die Tauf- und Kopulations-Formeln sind wenig verbessert. Ein neues Gesangbuch ward hier wie fast überall mit manchen Widersprechen eingeführt, aber die Ohren-Beichte ist geblieben. Das evangelische

Com-

Consistorium besteht aus dem Superintendenten, zwei geistlichen, zwei weltlichen Beisitzern, und einem Mitgliede des innern Raths, der Präses ist.

Die Reformirten halten ihren Gottes-Dienst in dem Hessen-Casselischen Gesandtschafts-Quartier. Da dies kein öffentlicher Gottesdienst ist, so werden die Kopulationen, Taufen und Leichen-Predigten über diese Religions-Verwandte von den Lutherischen Geistlichen vorgenommen.

Seit einigen Jahren hat Regensburg eine botanische Gesellschaft, die durch einen Spaziergang, den ein paar Botaniker an den Ufern der Donau machten, entstand. Sie wurden von einem Ungewitter überfallen, flüchteten sich in eine nahe Felsen-Höhle, und erzeugten hier den Entschluß, jene Gesellschaft zu stiften. Die Höhle wird der Schutz-Felsen genannt, und ist zum Andenken dieses Vorfalls mit einer französischen und deutschen Inschrift versehen. Die Gegend umher ist heimlich und abgeschieden. Ein schmaler, von dichtem Gebüsch eingehegter, Pfad führt zu einer Vertiefung herab, aus welcher ein zwischen Felsen und bergigten Waldungen kommender enger Ausweg an die Donau führt.

Das Schauspiel-Haus ist klein, ein paar Logen sind durch die Gesandtschaften vor einigen Jahren hineingebaut, da die Bürger so naseweis wurden, und ins noble Parterre giengen. Der Weg zu diesem Hause ist noch elender als das Haus selbst. Wenn die Witterung naß ist, so läuft man Gefahr, auf dem ungepflasterten Gange zu versinken, von den Equipagen niedergefahren, oder von den Fackeln, welche die Läufer und Bediente nach Gefallen tragen, verbrannt zu werden. Keine Stadt in der Welt hat, in Verhältniß ihrer Menschen-Menge, so viele Läufer als Regensburg. Mancher Gesandte hält deren zwei. Nächst den zu Sängern kastrirten Halb-Menschen giebt es wohl kein den Menschen verhöhnenderes Geschäfte, als mit ein paar Bestien um die Wette zu rennen. Wenn man diese von den civilisirtesten Klassen an ihren Nebenmenschen verübten Unbilden und sie zu Handlungen gebrauchen sieht, die man nur Thieren, und bloß nur im Fall der Noth, zumuthen müßte, so kann man sich des Gedankens unmöglich erwehren, daß die Welt nicht Verstand genug hat, um vernünftig zu werden.

Ein Beweis, wie sehr ein Publikum sich an den guten und schlechten Geschmack gewöhnen kann,

und sich diesem gemäß bildet, liegt hier deutlich am Tage, da das Schauspielhaus zu der Zeit, als die Fiedlerische Gesellschaft hier spielte, und die besten deutschen Stücke gab, immer voll war, und von allen Ständen mit innerer Theilnahme und sittlichem Erfolge besucht ward. Die Einwohner, die auf diese Weise an Schauspiele gewöhnt waren, konnten sich diesen Zeitvertreib nicht entziehen, als Herr Schikaneder, mit seinen niedrigen theatralischen Aufführungen die Regensburger zu unterhalten sich unternahm, und troz der sittlichen Unlust, und dem Eckel über den salzlosen Witz, den man anfänglich fühlte, ward man nach gerade vertrauet mit der pöbelhaften Sprache, und das Publikum sank mit seinem nicht ungebildeten Geschmack, in den niedrigen Geiste dieser für den Pöbel geeigneten Theater-Direktion herab. Sollten die Regierer eines jeden deutschen Staats, bei der so allgemein sich ausbreitenden Schauspielsucht, nicht ein etwas wachsames Auge auf diese, auf den Volks-Charakter so große Wirkungen habende öffentliche Theater wenden? Vorzüglich da ein, den rohen Menschen in seine unrechtmäßige Foderunger, so wohlthätig einschränkendes Mittel, das Kirchengehen, gar sehr aus der Mode gekommen ist. Die

sogenannte

sogenannte Aufklärung, und gegen Vorurtheile mit Vorurtheile schreiende freie Denkart, declamire noch so sehr gegen den Aberglauben, falsche Religionsbegriffe, geistliche Unwissenheit u. d. g. m. es bleibt dennoch wahr, daß der ungebildete, der von Geistes wegen unwürdige, an Autoritäten gewöhnte Mensch, an der Religion, und ihren äussern Einwirkungen, einen viel zuverläßigern Freund, und eine vestere Stütze hat, als alle Vorlesungen über metaphysische Gegenstände, und rhetorische Logick für ihn haben können. So unvorsichtig man auch gegen diese dem so genannten gemeinen Manne, heilig gewesene Gegenstände, von so mancher Seite verfahren, und mit einer recht intoleranten Toleranz angearbeitet hat, so zweckwidrig würde ein jedes Gebot, jedes Zwanggesetz zur Rückkehr zum Glauben, und den Religions-Uebungen doch sein, und nur eine noch entgegengesetztere Rückwürkung hervorbringen. Die Ur-Gesetze der Sittlichkeit, sind mit dem Herzen des Menschen in die Welt gekommen; sie sind in der christlichen Religion in unvertilgbare Formen gebracht, und werden wieder geltend werden und die Autorität üben, die ihre reine Absicht, und beglückenden Folgen verdienen. Aber so lange wie

das

das Theatergehen das Kirchengehen verdrängt, müßte man doch darüber wachen, daß diese Volks-Schulen, nicht so sehr in unanständige, sittenwidrige Unterhaltungen ausarteten, als wozu sie zu unsern Zeiten in der Wirklichkeit gediehen sind. Die schamlosen Opern = Gesänge, wie die bloß den niedrigsten Pöbel reitzende Decoration und Gestikulation, müßten von Policey wegen, einer jeden Theater = Direction untersagt werden, die keinen andern Zweck hat, als ihren Eigennutz zu sättigen, die bloß für Juden, Metzen, und die Märkte auftischt, und die Sittlichkeit jedes anständigen Weibes so beleidigt, daß der Zeitvertreib, den ein Theater gewähren kann, für den gebildeten Theil einer Stadt völlig zum widerruflichsten Selbstverboth gehört.

Das Rathhaus hat wenig Merkwürdigkeiten. Eine künstliche Schlaguhr, ähnlich der im Münster zu Strasburg hängenden, die ein Glockenspiel und sich bewegende Figuren hat, einige Portraits, die der alten Trachten und Costumen wegen sehenswerth sind. Das Merkwürdigste ist die weite Aussicht vom Thurme. Die Stadt, eine reiche mannigfaltige Landschaft, durch welche die Donau sich in krausen Wendungen schlängelt; die darin fallenden

den Flüße, die Naab, der Regen; drei breite immer mit Menschen und Fuhrwerken bevölkerte Heerstraßen, gewähren einen anziehenden Blick.

Die Stadt-Wage ist, der sich dort befindlichen Stadtbibliothek wegen, merkwürdig. Dieser reiche Bücherschatz ist in zwei Säulen aufgestellt. Er enthält eine große Anzahl Manuskripte und Inkunabeln; und 15,000 Bände gedruckte Bücher. Das Fach der Geschichte ist am vollständigsten und wird noch immer ergänzt. Eine aus 20,000 Piecen bestehende Landcharten-Sammlung findet sich auch hier. Mit der Stadt-Bibliothek ist eine Lesegesellschaft verbunden, die aus einigen 40 Mitgliedern aus den gebildetesten Männern aus allen Ständen besteht. Die Bücher gehören nach vollbrachtem Umlauf der Bibliothek. Das Lesegeld beträgt des Jahrs nur 6 Gulden.

Regensburg hat mannigfaltige Spatziergänge. Der Wördt, die Taxische Allee; die Linde wo das Vogelschiessen gehalten wird; der Zwinger, und in größerer Entfernung der Brennbrunn, Dachpillen, Kampfmühl und die Weinberge auf der andern Seiite der Donau. Vorzüglich romantisch ist der Fleck, wo die Naab, eine kleine Stunde von Regensburg in die Donau fällt. Dieser Fluß schlängelt

gelt

gelt sich mit seinem hellen klaren Wasser zwischen den Bergen durch, und fällt bei seiner weiten von Pappeln und Weiden überschatteten Mündung so ungetrübt in die Donau, daß man sein hellgrünes Wasser, noch eine halbe Stunde von seinem Einflusse, unvermischt durch das gelbweiße Donau-Wasser deutlich rinnen und die Fische darin spielen sieht. Nahe beim Ausfluß der Naab steht ein steinernes Marienbild, das sehr verehrt ist, und wohin stark gewallfahrtet wird. Der Aberglaube behauptet, es sei auf der Donau hergeschwommen und hier ans Land gestiegen.

Von allen noch bestehenden deutschen freien Reichsstädten, hat keine in höherm Grade ihren eigenthümlichen Charakter und die diesen Staaten eigenen Orriginalitäten verlohren, — Aachen ausgenommen — als Regensburg. Die Ursachen dazu liegen in der hier seit so langen Jahren ihren Sitz habenden Reichsversammlung. So verschiedene, vornehmere Stände, Hofleute, Sekretaire, französische Köche, Bediente u. d. g. m. mußten auf den einfachen, ungekünstelten Charakter dieser Reichsbürger Einfluß und eine ihren angestammten Sitten entgegenwürkende Autorität haben. Das Corps diplomatique, das, wie überall, so auch hier

sich sehr zugeknöpft gegen seine Collegen, und alles was sich ihm nähern darf, hält; hat einen abwehrenden Höflichkeits-Ton, der mit der graden, unbefangenen wahren Höflichkeit des Reichsstädters einen so auffallenden Contrast machte, daß der Bürger aus demüthiger Bescheidenheit, sich mehr noch als umwandeln und manieren mußte. Einen platten, völligen Widerspruch, eine kategorische Meinung hört man hier selten. Alles heißt: mit dero gütiger Erlaubniß; nach dero hohem Wohlnehmen; nach meiner unmaasgeblichen Meinung; meines unvorgreiflichen Dafürhaltens; darf ich ergebenst bitten u. d. g. m. Auch mischt selbst der gemeine Mann Wörter von der Sprache des Auslandes ein, daß so wohl im Umgangston, als in den Sitten und Moden seit so langen Zeiten den Deutschen zu seiner Unehre tirannisirt, und an seinen Narren-Seilen gängelt. Auch der Hof des Fürsten von Thurn und Taxis, der zum guten Theil aus jenem mit dem deutschen so heterogenen Volke besetzt ist; die Fremden, die des Reichstags wegen, und um mit dem deutschen Staatsrecht bekannt zu werden, sich hier oft lange aufhalten; das Post-Personale, das zum größten Theil aus Ausländern besteht; alle diese

Nicht-

Nicht-Regensburger, mußten ein Gemisch von Sitten hervorbringen, und den einheimischen Charakter der Stadt abwetzen, und fast bis zum völlig unscheinbaren verdrängen.

Die ganze sehr verschiedenartige lebendige Welt im Kasten Noah kann nicht getrennter und von einander entfernter gelebt haben, als Menschen von Menschen; die in Regensburg bei einander wohnen. Die Gesandten und der hohe Adel leben für sich. Zu seinen Mahlzeiten, Assembleen, Concerten und Cirkeln ist keinem von einem niederern Range der Zutritt verstattet. Der niedere oder leonische Adel, zu welchem Legationssekretaire, Räthe und mit einem Titel versehene Bürgerliche gehören, bildet eine zweite Klasse wieder für sich. Die begüterten Bürger, die Rathsglieder und bürgerlichen Beamten machen eine dritte Klasse aus; und so bleibt für den eigentlichen Regensburger, nur der sogenannte Mittelstand, der aber auch von fremden Unterbedienten, und hergepilgerten Ausländern durchgemischt ist, so daß man nur den kleinen Theil, der den Untern- und Obern-Wördt bewohnt, für reine Regensburger rechnen kann; und dieses um so mehr, da diese Insulaner sich nur unter sich Gattinnen wählen, und wie eine große Familie von

allem

allem, was sie umgiebt, abgetrennt und isolirt leben.

Diese Eiländer sind ein gerader, schlichter, treuer und ehrlicher Menschenschlag. Es sind starke, kühne Menschen; sie sind gewandt und rasch in allen ihren Vornehmungen. Sie arbeiten tüchtig, machen gerne frühe Feierabend, um sich ihren Lieblings-Freuden, Bier, Tabak und Tanz zu überlassen. Es sind gute, weiche Menschen, weder hart noch grausam. Sie beleidigen Niemand, lassen sich aber auch nicht ungerochen beleidigen. Sie sind religiös, ohne bigott zu sein; können mehrere Kannen Bier ausleeren, ohne berauscht zu werden. Sie leben in ihren Häusern sparsam und frugal; liberal und nicht immer mäßig im Wirthshause. Sie lassen die bittende Noth nie ungetröstet vorübergehen, und üben Gastfreundschaft und Liebespflichten mit Wärme, und ohne alle Prahlsucht; und so rauh und unfein ihr schlichtes unmaniertes Betragen, auch gegen den höfischen Schein und Anstand abstechen mag; so wahr, treuherzig und zuverläßig ist doch alles, was diese unausgearteten Germanen thun, und zu thun zusagen. Bei ihnen herrscht noch eine gewisse Selbständigkeit, ein sicheres, vestes Stehen auf eigenen Beinen;

daher sind sie auch von Kriecherei und Demuth ungelähmt geblieben. Da, wo diese Volks-Klasse aufhört, da fallen schon Spuren von Fremdheit, Nachäffung und Nichtachtung für die einfachen Vorzüge des freien Bürgers deutlich auf. Französische Worte, Phrasen, Moden, Trachten, Schminke, falsche Touren, Brillen, und alles, was dieses Land der Thorheiten uns zuschickt, wird mit Gierde und ängstlicher Eile nachgeahmt und nachgeäfft. Der Fürst von Thurn und Taxis erhält alle Mode-Blätter, so wie sie in Frankreich erscheinen, mit der ersten Post. Von seinem nicht großen, aber wohl bezahlten Hofe, verbreitet sich dann das Neue, die Etiquette, der Tand des Auslandes durch alle Klassen, bis an jene, ihren angestammten Sitten treugebliebenen, Regensburger, die den Schaum ungenossen vor sich zerfließen lassen. Hier sieht man noch zuweilen die alte Regensburger Tracht, die zwar, und das vorzüglich bei den Weibern, in der Anschaffung theuer ist, aber auch für das Leben aushält.

Noch ist unter den ächten Regensburgern das sogenannte Guldenmahl üblich. Es ist ein Hochzeits-Fest aus 54 Personen bestehend. Für jeden diese Zahl übersteigenden Gast erhält das

Haus-

Haus-Gericht eine Geld-Strafe. Diese Gesellschaft setzt sich um zwölf Uhr an vier abgesonderten Tischen zum Essen. An dem ersten sitzt die Braut, die Ehren-Mutter nebst den Frauen. An dem zweiten der Bräutigam, der Ehren-Vater nebst den Männern. An dem dritten die unverheiratheten Mädchen nebst der Kränzel-(Braut) Jungfer, und an dem vierten die Junggesellen, und was an den andern Tischen keinen Platz gefunden hat. Sind die Plätze besetzt, so müssen die nachkommenden Gäste wieder zu Hause gehen; nur der Bräutigam ist verbunden, seinen Platz einzuräumen, und auf einem Zimmer allein mit dem Haus-Wirth zu essen. Beim Niedersetzen zahlt jede Person einen Gulden. Daher der Nahme Gulden-Mahl. Wenn alle bezahlt haben, wird aufgetragen. Die Gerichte sind bestimmt. Alle Portionen gleich stark. Der Hunger selbst würde nicht alles an einem Mittage verzehren können. Was man nicht ißt, wird nach Hause gesandt. Wer seine Ueberbleibsel nicht den Seinigen zusendete, sondern liegen ließe, würde sehr gegen die Höflichkeit sündigen. Diese weggesandten Teller heißen Bescheidessen. Ehe einer aufsteht, wird gebetet und, von Musik begleitet, gesungen. So wie das Lied zu Ende ist, kommen die

Dienstmägde und legen die Hochzeits-Geschenke der stehenden Braut zu Füßen. Die Ueberbringerin trinkt aus einem mit Wein gefüllten Pokal auf das Wohl des neuen Paars. Die Geschenke werden in Körben aufgeprunkt, und über die Gasse öffentlich zu dem Hause der Neuvermählten getragen. Der Brautführer bringt dem Bräutigam die Braut auf dem Tanzsaale zu. Das Braut-Paar tanzt den Ehren-Tanz. Dann folgt der allgemeine Tanz. Um 10 Uhr des Abends erscheint der Marktknecht, ein Diener des Hausgerichtes, und kündigt der Gesellschaft mit lauter Stimme an: das Hochzeits-Fest sei zu Ende. Nach diesem Zuruf werden noch drei deutsche Tänze erlaubt, von denen der letzte, der Kehraus genannt, im geschwinden Takt das Fest endigt. Die Scheu, diesen letzten Tanz mitzumachen, der sich noch bis zu unsern Zeiten bei den ehrbaren Frauenzimmern erhielt, ist verschwunden, und die anständigsten Weiber tanzen, ihrem guten Ruf unbeschadet, bis zum letzten Musik-Tone mit.

Ueberhaupt ist der Tanz eins der leidenschaftlichsten Vergnügen der Regensburger und Regensburgerinnen. Während der Fasten-Zeit sind alle Abend Bälle, und einmal in der Woche Redoute.

Auch

Auch den Sommer durch wird wenigstens des Sonntags in den Wirthshäusern vor den Thoren getanzt. Ueberhaupt ist in Regensburg für die Vergnügungen des gesellschaftlichen Lebens gesorgt. Rechnet man hierzu die Wohlfeilheit der nothwendigsten Lebensmittel, des Wohnens, den Umgang mit Menschen von so mannigfaltigen Ständen und deutschen Nationen, den Gebrauch der offenen Bibliotheken, die Lesegesellschaften, eine gute Buchhandlung, den Fürstl. Taxischen Hof, der wahrscheinlich durch die populäre Denkart des Erb-Prinzen und der Erb-Prinzeßin selbst dem unadelichen, bürgerlichen Fremden und Einheimischen, angenehmer gemacht, und zum Zutritt geöffnet wird, wenn der Erb-Prinz die Regierung erhält; so läßt sich Regensburg mit Recht unter die Städte Deutschlands zählen, worin sich ein Fremder mit Vergnügen verweilen kann.

Die Medicinal-Anstalten sind in Regensburg besser, als in manchen großen deutschen Städten. Hier praktisiren 15 zum Theil geschickte Aerzte, unter welchen sich die Herren Berger, Kohlhaaß, Schläffer u. a. durch gute Schriften ausgezeichnet haben. Die Aerzte klagen übrigens über die hier herrschende widersinnige Sucht, Krankheiten durch

preser-

präservative Mittel vorzubeugen. Gewöhnlich wird mehrmalen des Jahrs zur Ader gelassen, und stark abgeführt. Vorzüglich im Schwange sind diese, der Gesundheit schädliche Mißbräuche, in den Klöstern. Auch über das sogenannte Versehen der Kranken, d. h. Beichte sagen, die letzte Oehlung und das Abendmahl nehmen, der, dem Tode nahe scheinenden, wodurch die Krankheit oft wirklich tödtlich wird, klagen die Aerzte mit vielem Rechte. Pfuscher und Quacksalber fehlen hier indeß so wenig, als an jedem andern Orte. Es wird wohl mit keiner Wissenschaft mehr Mißbrauch und schädlicher Unfug getrieben, als mit der Heilkunde. Die Natur selbst hat sicher nicht so viele Leiden, Uebel und Krankheiten hervorgebracht, als durch verkehrte Behandlung, schädliche Rathschläge, und die absurde Begierde, bei Mangel an medicinischen Kenntnissen heilen zu wollen, die die unwissendsten Menschen, von allen Ständen, wie eine Seuche verpestet hat, und unzählbare schlimme Folgen dem Menschen-Geschlechte bringt, da jeder Rath dem armen, unwissenden Leidenden willkommen ist, und befolgt wird. Ein After-Arzt der ersten Größe, und von der unverschämtesten Art, trieb zu meiner Zeit sein Unwesen in Regensburg, und wenn er dem

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Anschein nach wohl nicht so reich, als die Fabrikanten der Wunder-Essenz, des Alhaudschen Pulvers, des Poleischen Decocts u. s. w. werden möchte, so gewinnt er doch mit seinen wahnsinnigen Curen so viel, daß er seiner ihm gebührenden Stelle im Irrhause entgeht, und zum Schaden seiner leichtgläubigen Patienten lebt. Kaum sollte man glauben, daß zu unsern Zeiten, Menschen mit unverrückter Freiheit des Geistes sich einem Jünger des Paracelsus anvertrauen konnten, der die nachfolgende, von ihm selbst aufgesetzte, und selbst eingehändigte Kur-Art gegen eine, in dieser Gegend nicht ungewöhnliche, weibliche Krankheit, die Bleichsucht, anpreiset und für specifisch ausgiebt. Der Ehrenmann nennt sich Doctor Thaer, und sein Recept ist von Wort zu Wort folgendermaßen abgefaßt:

"Transplantation derjenigen Grankheit, welch ein Frauenzimmer zu blühenten jahren an ihren zu stark: oder zu schwachen, auch an gar keinen Monathfluß erleidet.

"Ein solche Person muß ihren Urin zu Nachts und früh Morgens nüchtern in ein neues Häfelein lassen, welches mit einem Deckel wohl bewahrt sein soll; in diesem wird ein Stücklein Schweinfleisch von einem Frischlinge

(wo

(wo möglich solte der Frischling ein weibel sein) so wie anders Fleisch gesotten, doch wohl bedeckt damit nicht viel verdünste; Dies gesotten und ein wenig abgekühlte Fleisch, muß einer Herrenlosen Hündin oder Kätzinn zu fressen gegeben werden, nachdem das Thier Tages zuvor eingesperrt Hunger gelitten hat: Der Urin kann in fließendes wasser oder unter eine tachrinnen gegossen; daß Häfelein aber samt dem Deckel muß unter einer tachrinnen, wohin das Tach trieft reichen kann, zu trümmer zerworffen werden; Wie nun das Thier die Grankheit an sich ziehet, so Verlässet selbe die Patientin."

Ein anderes derbes Monument über die Wichtigkeit der Quacksalber in diesen Gegenden findet sich in dem nahen Donaustauf. Hier war es einem solchen Charlatan geglückt, die Einwohner von einer in der Stadt grassirenden epidemischen Krankheit zu befreien. Aus Dankbarkeit dafür wählten ihn die Bürger zu ihrem Bürgermeister. Der neue Proconsul aber behandelte den ganzen übrigen Magistrath wie eine, durch ihn von einer Seuche geheilte, Heerde Vieh. Der gemißhandelte Rath wandte sich darüber an den Schutzherrn der Stadt,

einen Fürsten, der von einer so schmutzigen Einbildungskraft beherrscht war, daß er den unwürdigen Einfall realisirte, und einen Maler kommen ließ, der die Geschichte der Donaustaufer gutmüthigen Dummheit, zu seiner Unehre, verewigte, indem der Bürgermeister Quacksalber auf einem Leib=Stuhl, und zehn Raths=Herren um ihn her huckend, an der Rathhaus=Wand in Donaustauf abgebildet sind, mit dem Reim dabei:

Was Seine Herrlichkeit thut,
Das halten wir alle für gut.

Regensburg führt den Nahmen von dem Flusse Regen, der unterhalb der Stadt in die Donau fällt. Die Meinungen, wann und von wem Regensburg zu einer freien Reichsstadt erhoben ward, sind getheilt. Baiersche Geschichtschreiber behaupten, dieses sei unter Kaiser Friederich I. geschehen, als dieser die Herzoge von Braunschweig und Baiern in die Acht erklärte. Der Zusatz, daß Regensburg zugleich mit Lübeck im Jahre 1182 reichs=frei ward, macht diese Angabe zweifelhaft. Da durch den Syndikus Dreyer *) sowohl, als den

*) S. Dreyers Einleitung zur Kenntniß der Verordnungen der F. R. S. Lübeck p. 39.

den Sekretär Becker *) es erwiesen ist, daß die Erhebung Lübecks zu einer deutschen freien Reichsstadt erst im Jahre 1226 von Kaiser Friederich II. erfolgte. Dies berechtigt indeß nicht, des Regensburger Syndicus Gemeiners **) Behauptung, daß seine Vaterstadt schon vor Karl des Großen Zeiten eine freie Reichs-Stadt gewesen sei, seinen Beifall zu versagen. Denn wahrscheinlich entriß Otto II. der Stadt ihre Reichs-Freiheit, als er sie im Jahre 954 eroberte, da sein Sohn Ludolph sich darein geworfen hatte, und hartnäckig sich und die Stadt gegen seinen unwilligen Vater vertheidigte ***). Auch später, im Jahre 1480, kam die Stadt auf kurze Zeit unter fremde Hoheit, da die Bürger mit dem Rathe in solche Uneinigkeit gerathen waren, daß sie ihre Stadt dem Herzog Albrecht von Baiern zum Eigenthum hingaben. ****) Aus diesem Grunde be-

*) S. I. R. Becker de urbibus immediati sacri imp. Rom. Germ. pag. 2.

**) S. Geschichte des Herzogthums Baiern unter Kaiser Friederich des Ersten Regierung. p. 359.

***) S. K. L. Woltemans Geschichte der Deutschen in der sächsischen Periode Th. I. p. 135.

****) S. Joh. Aventini Hist. Bojar. et German. pag. 269.

bemächtigte sich im Jahre 1703 der Churfürst von Baiern aufs neue Regensburgs, mußte es aber bald wieder frei geben.

Die Erbauung der Stadt selbst reicht aller Wahrscheinlichkeit nach weit über Karl des Großen Zeiten hinaus; schon unter der Römer Aufenthalt in Deutschland muß Regensburg als Stadt da gewesen sein. Ein Beweis davon liegt in den, noch im Jahre 1714 hier aufgefundenen Grabsteinen, die von den Römern gesetzt waren. Zwei dieser Steine sind noch in der Abtei St. Emmeran zu sehen. Der eine enthält die Aufschrift:

L. O. M.
EPERPETUE SECURITATI ET MEMORIE DULCISSIME AURELIE P. AE. L. JUVIANUS CONJUGE INCOMPArab.

Der andere:

— — — E DULCISSIME MEMORIAE
Florine Marcellinus SIG. I. LEG. CONIUG.
INCONPARABILI
F. C.

Auch die Römische Benennung Castra Reginae, nebst den vielen Römischen, hier gefundenen

nen Münzen, die vorzüglich im Stifte St. Emmeran ausgegraben sind, woselbst der Römer Begräbniß-Platz, aller Wahrscheinlichkeit nach, gewesen sein mag, bestätigen das hohe Alter der Stadt, die nach einander folgende Namen geführt haben soll: Hermanshaimb; Germanshaimb; Norica; Ingoniushaimb; Tiberia; Quartuan; Tetropolis; Metropolis Riguriorum; Regelspurg; Reginopirga; Reginoburgoni; Arlobriga; Regina; Regnespurg und endlich Regensburg. *)

Als Kaiser Karl V. im Jahre 1541 den Reichstag eröffnete, waren, ohne eine große Anzahl Reichs-Fürsten, die Könige von Dänemark, England, Schottland und Portugal gegenwärtig. Dem Kaiser, der bei offenen Thüren speiste, wurde vorgesetzt: Weinbeer- und Maischmätz, gebratene Eier, dünne Eckerkuchen, gedämpfte Rüben, gebackene Schnepfen, gedeckter Brei, eine Torte, eine Erbssuppe mit Mark grob eingeschnitten und mit Erbsmolle übersäet, eine dürre Forelle mit verlornem Eierdampf, gelber Stockfisch, weisser Schmetz gesotten, kleine Karpfen, gesottene Fische,

*) S. Ratisbona politica 1729. und Ratisbona monastica 1732.

Fische, süße Hechte, gestoßene Körner mit Mandeln, dabei gebackener Roggen, Reis in Mandelmilch gekocht, Gebackenes wie ein Fladen, Birnen, Pfefferkuchen, und Confekt. Es war ein Fasttag; der Kaiser aß weidlich, that aber nur drei Schluck aus einem Glase Wein.

Donau.

An einem Sonntage, Nachmittags, schiffte ich mich auf das an diesem Tage jede Woche nach Wien gehende sogenannte Ordinari Schiff ein. Außer wenigen mit in der Kajüte eingedungenen Passagieren fanden sich ein Dutzend Handwerksbursche auf dem Verdeck und im Raum. Diese Klasse bezahlt für die Fahrt nichts, dafür aber müssen sie rudern, wenn der Wind entgegen ist, der Strom aus Windesstille, oder da wo er sich zwischen seine weiten, flachen Ufer-Strecken so sehr ausdehnt, daß er nur wenig Strom hat, langsam fortläuft.

Unter den Passagieren war ein abgedankter Officier, der gegen die Amerikaner den Krieg mitgemacht hatte. Er fieng schon beim Abstoßen vom

Lande an, seine Kampagnen herzuzählen. Dies dauerte die ganze Fahrt durch, und da sie gegen alle Gewohnheit, des stürmischen Wetters und der vom Regen gehäuften Gegenstürmungen wegen 12 Tage dauerte, so machte er seine Feldzüge wenigstens eben so öfters von neuem durch, und den Aufenthalt in der Kajüte, troz dem übeln Wetter, das draußen stürmte, unmöglich.

Wer seine Zeit durch schaales Geschwätz, und die unangenehmsten Umgebungen so mancher Art, nicht völlig verderben lassen, sein Ohr und seine Aufmerksamkeit nicht den armseligsten Unbedeutsamkeiten den ganzen langen Tag durch leihen will, der gehe, wenigstens nicht in einer späten Jahrszeit, wo Sturm und Regen ihn von dem freien Verdeck in die enge Kajüte weisen, von Regensburg nach Wien auf einem ordinairen Donau-Schiffe. Hiezu gesellt sich die Insolenz der Oesterreichischen Zoll-Bedienten, das Verweilen an Dörfern und Flecken des Schleichhandels wegen, der lange Aufenthalt in Engelhardszell, die schmutzigen Wirthshäuser und Nachtquartiere, das Anlegen des leicht gebaueten, schwer beladenen Schiffs bei dem mindesten Gegenwinde, oder ungestümen Wellen, und alle die gebietenden, unentfliehbaren Unbilden und Abhän-

gigkeiten, die eine kriechende Flußfahrt in ihrem Gefolge hat. Lieber zu Fuße längst dem Donau-Ufer nach Wien gegangen, als sich einer so unangenehmen, bequemlichkeitslosen langsamen Wasser-Reise Preis gegeben, die, selbst wenn das Wetter schön ist, andere unausweichbare Quaalen mit sich führt, indem man sich dann vor den scharfen Sonnenstrahlen, die zwischen den nackten Felsen wie Brandpfeile niederschießen, und von der Wasser-Fläche in doppelter Refraction zurückprallen, wie unter der Linie, nicht bergen kann. Die enge Kajüte ist das einzige Schirmdach; durch ihre weiten Fugen und Ritzen dringen Wind, Regen und Sonne überall ein; Tobaksdampf, Brannteweinsgeruch, Ausdünstungen und Ekel die Fülle, machen den engen Raum unbewohnbar, und treiben wieder ins Freie, um hier eine Beute der Sonnenhitze oder Regennässe zu werden. Hat man die Mühsale des Tages überstanden, so fällt man einer unruhigen Nacht in die schlaflosen Arme. Hier liegen so viele Passagiere in einem Zimmer, als Betten, und für diese Raum da ist. Fast alle diese Gastwirthe sind Schlachter. Der üble Geruch des todten Fleisches, das Gebrüll und Gegrunze des in der nächsten Nähe eingesperrten, durch Hunger

zum nahen Tode vorbereiteten Schlachtviehes, die, Wände, Tisch und Betten bevölkernden Insekten, die aus Blut, Fleisch und Aeser hier wie in einem Treibhause der Verwesung hervorgehen; die Sauf-Gelage der Bier-Gäste, deren Gejuche, von einer schnarrenden Violine oder einem hölzernen Hackbrett begleitet, bis an den Morgen fortdauert, wo nicht Raufhändel und trunkenes Gebrüll das Bachanal endigen. Die Natur muß so groß und so erhaben sein, als sie in den Einfassungen der Donau es wirklich ist, um einigermaßen die Uebel und die unangenehmen Beschwerden vergessen zu machen, die eine Donau-Fahrt mit sich führt.

Die Donau kann in Hinsicht ihrer Breite, Tiefe und ihres langen, so viele Länder durchströmenden Laufs, für den ersten deutschen Fluß geachtet werden. Demohngeachtet ist er weder in seinem Gange, noch bei seinem Ausflusse für Deutschlands Handel so wichtig, als die in allem Betracht kleinere Elbe. Die Donau verfährt aufwärts fast nichts als Salz und Wein; von ihrem Ausflusse ins schwarze Meer bringt sie nichts nach dem vesten Lande zurück. Dagegen versorgt die Elbe den größten Theil Deutschlands, Böhmen, Pohlen und Mähren mit den nöthigen Fabrikaten,

und den Produkten aller Welttheile, und selbst die Donau zieht von ihr das, was sie weiter verschifft. Die Elbe bringt die vorzüglichsten Produkte und Fabrikate Deutschlands den Schiffen zu, die solche über alle Meere und Länder verführen, und bringt dadurch den Handel Deutschlands in ein vortheilhaftes Uebergewicht. Man rechne nur die Schlesischen Leinewande, die Böhmischen und Sächsischen Fabrikate, den Korn- und Schiffholz-Handel, die Böhmischen und Sächsischen Bergwerks-Produkte; ja selbst das Quecksilber und das Kupfer, welches in den von der Donau durchströmten Oesterreichischen Staaten gewonnen, auf der Achse nach dem an dem Ausfluß der Elbe nahe liegenden Hamburg verfahren und von hier weiter verschifft wird; so wird es sich leicht ergeben, daß die Elbe eine ungleich größere, fleißigere und mächtigere Zwischenhändlerin als die Donau für Deutschland ist. Auch hat das frühe Dasein, die vortheilhafte Lage, der ausgebreitete Verkehr, die vermögenden Kräfte Hamburgs nicht wenig zu dem Gedeihen der Fabriken und Manufakturen, und der ganzen weit höher getriebenen Industrie des nördlichen als südlichen Deutschlands, durch den überall hin verbreiteten Absatz der gewonnenen Produkte und

Fabrikate beigetragen, und sich auf diese Art um die Wohlhabenheit, die Thätigkeit, den Erfindungs-Geist, den Fleiß, und durch diesen um die moralische Glückseligkeit Deutschlands ein großes, ewigwährendes Verdienst erworben.

Dieser Mangel der Donau an einer an ihrem Ausflusse liegenden großen Handelsstadt, der für die Elbe von so großer Wichtigkeit ist, wird nichts weniger als ersetzt, durch die Städte, die in stärkerer Anzahl und von großem Umfange an ihren Ufern liegen, als die, welche die Elbe in ihrem Laufe berührt. Ulm, Regensburg, Straubingen, Passau, Linz, Wien, Presburg, Ofen, Semlin, Belgrad, sind ihrer Größe und Menschenzahl nach weit bedeutender als Dresden, Wittenberg, Magdeburg, Hamburg, Altona, Stade und Glückstadt. Aber Hamburg allein wiegt in seinem Handelsverkehr alle jene Städte vielfach auf. Die Länder, welche um die Donau liegen, Schwaben, Baiern, Oesterreich, Ungarn u. s. w. sind von der Natur ungleich reicher ausgestattet; ihr Boden ist weit fruchtbarer, als Böhmen, Sachsen, Hannover und die Preußischen Staaten; nur das nahe Mecklenburg und Holstein können dabei ausgenommen werden; und dennoch läßt sich annehmen, daß

die Wohlhabenheit in den an der Elbe liegenden Ländern allgemeiner, und bis zum geringsten Tagelöhner verbreiteter ist, als unter den Umwohnern der Donau.

Auch in Betracht der Naturereignisse leben die Anwohner der Elbe in einem ruhigern, bessern Zustande als die der Donau. Dieser Fluß tritt jährlich, oft mehrmalen, über seine Ufer, und reißt alles, was er auf seinem illegalen Wege antrift, mit sich fort. Große Strecken verliehren ihre Erndten; Viehheerden, Dörfer und einzelne Häuser werden die Beute des mit jäher Schnelle austretenden Stroms. Die Elbe nimmt dergleichen Zerstörungen selten vor. Nur da, wo die Menschen ihren Spielraum zu sehr eingeschränkt haben, da wogt sie zuweilen über die engen Schranken weg, und läßt ihren Unmuth über den Verlüst der von der Natur ihr angeerbten Freiheit ihren Usurpatoren fühlen. Das letztemal, da sie alle ihre Kräfte aufbot, um wieder zum Besitz ihrer angestammten Rechte zu gelangen, geschah im Jahr 1771, wie sie in der Nähe Hamburgs die Dämme durchbrach, und auf eine kurze Zeit das alte Mutter-Bett besuchte, das ihr von gierigen Menschenhänden abgegränzt ist. Diese Ueberschwemmung, die so

heftig

heftig war, daß sie einem Theil des nahen Hamburgs selbst den Untergang drohte, scheint die letzte Anstrengung des Stroms, sein altes bequemes Ufer wieder zu erobern, gewesen zu sein. Er lebt seit der Zeit in gutem Frieden mit den auf seiner alten Bahn angesiedelten Menschen, und fügt sich in die Nothwendigkeit, seinen Weg zum Ocean durch seine verengten, abgedämmten Ufer zu suchen.

Nur an Erhabenheit, und größern romantischern Ansichten ihrer Einfassung, hat die Donau große Vorzüge vor der Elbe, die nur bis Meißen Natur-Schönheiten und Mannigfaltigkeiten erblickt, und den ganzen übrigen Weg zwischen flachen Feldern, Sandstrecken und Wiesen zurücklegt. Die Donau-Ufer sind voller Berge, Felsen-Wände, Buchten und Krümmungen von den wunderlichsten Gestalten und Formen. Wo der Strom nicht durch steiles Gebürge eingefaßt ist, da fließt er durch flaches, sandiges Land hin, das aber doch oft mit Geklipp und bewaldeten Höhen abwechselt. Am niedrigsten ist das Gestade des Flusses bei Wien und hinter Krain. Bei Passau schießt die Inn mit Heftigkeit in die Donau, man spührt ihre zugebrachten Kräfte, durch die Schnelle, womit das Schiff fortgleitet, noch lange nachdem es seinen Einfluß hinter sich gelegt hat. Hinter

Linz fließt die Ens still und Geräuschlos in die hier sehr weite Donau. Bis Passau von Ulm und noch höher herauf an, wird der Fluß in zwei nur sehr selten unterbrochene Berg- und Felsen-Ketten eingesperrt. Von seinen hohen Ufern verheimlicht, hört man in seiner Nähe weit früher das Rauschen seiner eilenden Wellen, ehe das Auge den schnellen, tiefen, zusammengepreßten Strom gewahr wird. Da wo die Donau am schmalsten ist, enthalten ihre Ufer die erhabensten Schönheiten; die groteskesten Formen, die colossalischsten Gebilde der höchsten Größe der Natur. Kahle, nackte, schroffe Felsen-Massen in bizarren Gestalten, wechseln mit düstern Tannen-Wäldern, bebauten und öden Bergen, Wiesen, Fluren, Saatfeldern, und Weingärten ab. Kein Fluß — der Rhein ausgenommen — hat so viele Ruinen und Trümmer, von alten Burgen, Kapellen, Schlössern und Klöstern anfzuweisen, als die Donau. Viele sind so alt, daß das abgestorbene Gemäuer, mit dem grauen Felsen zu einer Steinmasse zusammen gewittert ist. Sanfte Hügel und Ebenen, von einer blühenden Pflanzen-Welt, und frohen Viehherden belebt, lächeln zwischen den wüsten, traurigen Gebirgs-Massen in doppelt angenehmer Freundlichkeit hervor. Wenn das Schiff

zwischen ein paar hohe sich gegen einander neigende Felsen-Mauren hingleitet, das Auge aus der engen Kluft keinen Ausweg sieht, der enge Raum das ohnehin trübe Gewässer in noch dunklern Schatten legt, durch die lauschende Stille nichts als das Flüstern der Wellen hörbar ist, dann der Strom und das Schiff mit Blitzschnelle um eine ungeahndete, verstohlne Ecke schießt, und nun mit ruhiger Neugierde zwischen eine von bunten Wiesen, und geseegneten Fluren sich verliehrende Vertiefung langsam und sanft einhergleitet; so glaubt man aus einem schreckhaften Traume, von den Armen der Liebe umschlungen, zu erwachen, so auffallend sind diese Kontraste zwischen Ernst und Freundlichkeit; Trotz und Milde; Unwille und Sanftheit; Armuth und Fülle, und überhaupt dem Ganzen, das, wie eine von der Natur in willkührlicher Laune vorgenommene, unzusammenhängende Schöpfung, eine Donaufahrt umgiebt. Diese Abwechselungen werden, von Städten, Dörfern, Weilern, heiligen Bildern, Crucifixen und Einsiedeleien zu der höchsten Mannigfaltigkeit gebracht, und vermehren die schwermüthigen, wie die frohen Wirkungen, der traurenden und der lachenden Natur, die hier wie eine ausgewählte Sammlung Elegien und

Freu-

Freudenlieder durch einander gemischt ist. Einen ganz eigenen Reiz erhält diese Gegend, wenn sich der Nebel in der Frühe auf den Bergs-Spitzen lagert, den Aufgang der Sonne verhüllt, vor der Morgenröthe einen leichten Vorhang fallen läßt, durch welchen Auroras sanfte Farben sich im mildesten Glanze brechen; und über das, einen dünnen Schleier tragende, Antlitz der Welt eine leichte Rosen-Röthe wirft; dann mahlt sich unsere Einbildung, die Reize der Schöpfunng hinter diesen blassen Ueberschattungen bis zur höchsten Vorstellung aus, und alle Gegenstände gewinnen durch diesen matten Ueberzug eine Bedeutsamkeit, die ihnen ihre natürliche Oberfläche, und starkhelle Farben nach der Wahrheit nicht geben konnten. Alles ist wie in weitere Ferne geflüchtet, und die Ansichten der Natur und der Kultur werden durch das Auge unser schaffenden Einbildung verschönert.

Der schwermüthige Charakter der Donau wird durch die auf ihr getriebene Schiffart nicht erheitert. Kein Donau-Schiff führt ein Segel. Eine Zierde, die jedem an sich todten Gewässer Leben, und der schlichten, eintönigen Oberfläche Mannigfaltigkeit giebt. Die einsamen, geruderten, oder bloß herabgesteuerten Fahrzeuge, gleiten wie Menschenleere Schifs-Wracke dahin. Die, welche den Strom

entgegengehen, werden durch eine Menge Pferde langsam hinauf gezogen. Diese armen Thiere müssen nicht allein alle ihre Kräfte anstrengen, um nicht da, wo der Strom ihnen stark entgegen fluthet, von ihrer Last zurückgezogen zu werden, sondern sie haben oft solch ein unwegsames Geklipp zu übergehen, daß es dem vorsichtigsten Maulesel schwer werden würde, ohne zu stolpern darüber wegzuschreiten. Wenn so ein eingejochter Gaul fällt, so reißt er die ganze Reihe mit sich hinab, und das volle, gewöhnlich aus 20 Pferden bestehende Gespann stürzt in den Strom, und vertauscht seine Mühsale des Lebens gegen den bessern Tod. Bei so einem Zufall, oder wenn auch nur das Leitseil reißt, fährt das Schiff mit solch einer Gewalt zurück, daß es an einer Felsen-Wand zertrümmert, oder in dem Abgrund des Stroms begraben wird.

Ein Anblick vor dem die Menschheit erschrickt, ist ein von Menschen aufwärts gezogenes Donau-Schiff. Eine Einrichtung, die den großen Freund der Aufklärung, den menschenfreundlichen Kaiser Joseph II. zum Erfinder hat. Man muß ein so großer Beglücker seines Volks gewesen sein, als dieser weise Reformator es war, um bei solch einer Abweichung von der Menschlichkeit, noch so enthu-

siastische

siastische Lobredner zu haben, als der verstorbene Monarch sie gefunden hat. Man hätte noch, um die uneingeschränkte Souverainität, die dieser Monarch während seiner Regierung seinem Volke hatte angedeihen lassen, in ein recht passendes Symbol, und eine noch lebhaftere Erinnerung bei den betrübten Zuhörern zu bringen, das Castrum Dolorum bei den Leichenreden über ihn, aus den Menschen-Gerippen der, währeud seiner Regierung, an der Donau verweseten Schiffszieher erbauen sollen. An Materialien dieser Art, für die Kirchen der gesammten Oesterreichischen Staaten, möchte es nicht gefehlt haben.

Ein von Menschen gezogenes Donau-Schiff, ist ein so scheußliches Schauspiel, daß ein, mit dem Rädern so eben fertig gewordener Henkersknecht, davor die Augen zudrücken würde. Eine lange Schaar, blaßgrauer, von Hunger und Elend verunstalteter Menschen, mit Lumpen bedeckt, von welchen die haltbarsten Lappen durch die umgeschmiedeten Ketten weggewunden sind. Das scharfe Eisen hat sich in die nackten Leiber hineingenagt, und Geschwüre aufgeätzt, in welchen Nester von Würmern hausen. Blut und Eiter rinnen herab, und zeigen auf der Erde, die Mutter dieser ihrer un-

glücklichen

glücklichen Kinder, die Spuren ihrer Leiden. Ein Hetzhund von Aufseher bellt neben her, und peitscht die erschöpfte Natur mit der menschenfeindlichsten, kältesten Grausamkeit beim Hinsinken wieder auf, bis die letzte Lebenskraft entflieht, und der mitleidige Tod das gequälte Geschöpf in seine Arme nimmt. Gewöhnlich ist der letzte Schritt auch der letzte Athemzug dieser gemarterten Menschen, und der nackte Felsen ihr Sterbelager. Die mehrsten bleiben da, wo der Sand am tiefsten ist, liegen, und werden ein Fraß der Geier und Raben, bis die Wellen der Donau, durch Regengüsse angeschwellt, die halbverzehrten Leichname erreichen, und diese Denkmäler der Majestät mit sich fortschwemmen.

Die auf den hinabfahrenden Donau-Schiffen angeschmiedeten, zum Rudern verdammten Gefangene, haben kein erträglicheres Schicksal. Am Tage verschmachten sie vor Sonnenhitze und Arbeiten. Des Nachts deckt sie nichts, als der, in Ungarn im höchsten Sommer kalte und immer feuchte, Himmel. Halbverschimmeltes Brod, und schmutziges Donau-Wasser, sind die einzigen Erquickungen, den einen Tag wie den andern. Keine mitleidige Hand darf ihnen ein Allmosen, kein Labsal, keine Arzenei reichen;

chen; dies ist vom Kaiser, dem Geber und dem Vollstrecker seines Willens, bei allerhöchster Ungnade untersagt. Stirbt einer auf der Fahrt von Wien bis Semlin, so darf seine Leiche nicht eher losgeschlossen werden, bis das Schiff an dem Orte seiner Bestimmung anlandet; der Todte muß zwischen den Lebenden, an der Seite derer, womit er zusammengeschmiedet ist, bis dahin ungestört verwesen. — Joseph! Joseph! wenn die Schatten dieser aus der Welt Gemarterten im Orkus, deinem schon in diesem Leben entmenschten Geist den Bruderkuß, wie die Bürger einer bessern Welt geben, wo alles frei, gleich und gut ist; wo der sündige Mensch nicht mehr von der noch sündigeren Majestät zertreten wird; wo vor dem gekrönten Laster, mit Gewalt und Macht bekleidet, der fehlende Mensch nicht mehr wie Ameisen = Löwen im Sande um Egyptens Pyramiden kriechen darf; dann wirst du vergebens deine Fürsten = Größe verwünschen, die dir erlaubte, alle die Qualen an deinen gefallenen Mitmenschen zu üben, die dein harter und rachsüchtiger Geist ersann.

Sein menschenfreundlicher Nachfolger Leopold hat diese, die Menschheit beschimpfende Strafe, eingeschränkt. Schon als Herzog von Toscana gab

er eine milde, weise Kriminal-Verfassung, die er wahrscheinlich mit der Zeit den Oesterreichischen Landen ganz angepaßt hätte, wenn sein früher Tod nicht zwischen seinen Willen und die Ausführung getreten wäre. Gerade zu der nämlichen Zeit, wie Joseph die Strafen so grausam schärfte, sagte Leopold in der Vorrede zu seiner neuen Kriminal-Verfassung: "Eben so wollen wir aus der Gesetzgebung, die Vervielfältigung der uneigentlich sogenannten Majestäts-Beleidigungen und alle ausstudirte Grausamkeit verbannen, die beide nur in noch unaufgeklärten Zeiten erfunden worden sind, und heutzutage nicht mehr zugelassen werden müssen. — Wir haben mit Grausen gesehen, mit welcher Leichtigkeit unter den vorigen Gesetzen die Todesstrafe, auch wegen nicht schwerer Verbrechen, zuerkannt worden ist, und da wir überlegt haben, daß der Gegenstand der Strafe theils auf die Genugthuung für den verübten Privat- und öffentlichen Schaden, theils auf die Besserung und Züchtignng des Verbrechers, der immer noch ein Kind des Staats und Glied der Gesellschaft bleibt, und an dessen Aenderung man nicht verzweifeln soll, theils auch auf die sichere Verwahrung derer, die sich schwerer Verbrechen

brechen schuldig gemacht haben, damit sie nicht in der Frechheit neue begehen mögen, und theils endlich auch auf das öffentliche Beispiel abzwecken soll; auch überdem es von selbst in die Augen leuchtet, daß ein Regent bei Bestrafung der Verbrechen, und zur Erreichung des Endzwecks, worauf es hierbei ankömmt, immer die Obliegenheit auf sich hat, daß er sich hiezu der kräftigsten Mittel bediene, die dem Schuldigen das mindestmöglichste Weh thun, und diese Absicht besser mit Verurtheilung zu öffentlichen Arbeiten, als mit der Todesstrafe erreicht wird; weil jene zu einem fortwährenden Beispiele und dauernder Warnung, und nicht zu einer vorübergehenden Schreckniß dienen, die auch gar manchmal in Mitleid ausartet. Darneben vernichtet die Verurtheilung zu öffentlichen Arbeiten von der einen Seite die Möglichkeit, neue Verbrechen zu begehen, und von der andern benimmt sie uns die Hoffnung nicht, daß einst die Gesellschaft, wenn der Verurtheilte seine Strafe ausgestanden hat, einen nützlichen und gebesserten Bürger wieder erhalten könne. Zu diesen Gründen gesellt sich noch dieser, daß wir der Meinung sind, eine lindere Gesetzgebung sei den sanftern und bessern Sitten, und den biegsamen Charakter, der in

dem gegenwärtigen Jahrhunderte überhaupt, und besonders unter dem Toskanischen Volke herrscht, mehr angemessen." — Gleich nach Leopolds Ankunft in Wien sandte er den derzeitigen Erzherzog, jetzigen Kaiser Franz, von seinem Freunde, dem General Manfredini begleitet, nach den Gefängnissen, um solche zu untersuchen. Ihr Bericht sagte: "sie hätten solche höchst grausam gefunden, und trügen auf eine bessere, mildere Einrichtung mit dringenden Gründen und Vorstellungen an."

Das Donau-Wasser ist gewöhnlich von weißgelber Farbe, und vorzüglich von erdigen, lehmigten Theilen geschwängert; wenn der Schnee auf den Schweizer Alpen schmilzt, oder der Lech, von Schnee-Wasser aus den Schwäbischen Alpen angeschwellt, mit übermüthiger Fülle in die Donau fällt; dann wogen ihre Wellen schwerfällig und laut murmelnd dahin, und der Fluß sieht wie die sich runzelnde Stirne eines aufgebrachten Despoten aus, der über seine erschrockenen Lande dahin braust. Die Donau führt mannigfaltige Arten Fische, die durch die vielen aufgelösten, und von den schnellen Strömen, die in ihn aus den Gebürgen herabfallen, fortgeschwommenen Pflanzen-Theile und Gesäme gut genährt werden, fett, fleischigt, und für die umwohnenden

Katho-

Katholiken eine gute, und wohlfeile Fasten-Speise sind. Man hält dafür, daß die Bevölkerung deshalb in den Städten, die an die Donau grenzen, so stark ist, weil Nahrung von Fischen die Zeugungs-Lust und Kräfte befördern soll. Eine, mit dem neuen, wohl zu uneingeschränkt gelobten und getadelten, Brownischen System in Widerspruch stehende Meinung.

Das Schiff legte den ersten Abend in Pfader, einer drei Meilen von Regensburg liegenden Post-Station, an. Hier mußte ich schon die erste Nacht auf eine unangenehme Art verwachen. Der abgedankte Officier nebst einem jungen Menschen, seinem Verwandten, wurden in dem nämlichen Zimmer in ein Bett einquartirt. Der alte Veteran hatte bleßirte Beine. Der junge Mensch lag unruhig. Der arme verwundete Krieger schrie und fluchte die Nacht durch über seinen gottlosen Adolphus, der wie ein träumendes Füllen um sich schlug, und seinem alten Onkel mit Händen und Füßen weh that. Der Jammer hierüber dauerte noch den Tag über durch, und befestigte bei mir den Entschluß, lieber auf dem Schiffe zu bleiben, als noch einmal mit dieser unvertragsamen Familie in einem Raume zu übernachten.

In

In Heiligenblut, zwei Stunden diesseits Straubingen, liegt eine Kirche, die der Volkssage nach durch zwei Engel, im Jahr 1117, von dem ein und eine halbe Stunde weiter gelegenen Dorfe zum Ringe hieher getragen sein soll. Das Marienbild, das in der Kirche steht, soll ebenfalls aus jenem Orte von himmlischen Geistern hergebracht sein, als die Einwohner im Jahr 1534 zu der Lutherischen Lehre übertraten. Die Wallfahrten hieher sind zahlreich. Ein ähnliches, auf die nämliche Art gewonnenes Marienbild besitzt Sossau, ein näher an Straubingen liegender Ort.

Eine Viertelstunde vor Straubingen theilt sich die Donau in zwei Arme, die auf der andern Seite, eine kleine halbe Stunde von der Stadt, wieder zusammentreffen, und in erneuertem Verein fortfließen. Eine etwas verworrene Volkssage erzählt, ein Bauer habe das jetzige an der Stadt Straubingen fahrbare Donaubett mit einem Pfluge gezogen, weßhalb die Stadt auch einen Pflug und drei Pflugschaaren in ihrem Wappen führt. Die alte Mutter-Bahn ist abgedämmt, und der Fluß in das neue Bett geleitet. Da diese Abdämmung, hier Beschlacht genannt, nicht sorgfältig genug unterhalten wird, und sehr zu verfallen anfängt, so

mögte

mögte bei einem neuen, starken Eisgange, der Fluß wohl einst den lockern Damm wegreissen, seinen alten Lauf wieder einnehmen, und eine Stunde von Straubingen entfernt, diese dann von ihm verlassene Stadt vorüberfließen.

Straubingen liegt sechs Meilen zu Wasser von Regensburg an dem rechten Donauufer; die Landstraße beträgt nur vier Meilen. Dieser Nähe Regensburgs verdankt Straubingen seine Erhaltung, da vor einigen Jahren bei einer heftigen Feuersbrunst die Löschanstalten der Stadt in so schlechtem Zustande waren, daß das Feuer, welches 150 der vorzüglichsten Häuser bei einer völligen Windstille wegzehrte, nicht eher konnte gelöscht werden, bis am zweiten Tage, da die Regensburger Feuersprützen ankamen, und allein dem Brande Einhalt thaten. Diese Hülfsleistung von Regensburg gereicht der Stadt um so mehr zum Lobe, da sie bei der Noth ihrer Nachbarn nicht allein alle widrige Ansinnungen und Unbilden vergaß, die ihr von Seiten Baierns zugefügt sind, sondern auch keine Rücksicht auf ihre eigene Selbsterhaltung nahm, da im Fall einer in ihren Mauern selbst ausbrechenden Feuersbrunst, dadurch daß sie ihre Feuersprützen vier Meilen von sich gesandt

hatte,

hatte, schon ein guter Theil der Stadt zu Asche hätte werden können, bevor sie ihre Lösch-Werkzeuge zurück erhalten hätte.

Das stehen gebliebene Straubingen enthält massive, gute Häuser; breite, regelmäßige Gassen. Die Domkirche, ein großes, helles, altgothisches Gebäude, hat schöne Wandmahlereien. Die Stadt giebt sich mit ihren vier hohen, derben Thürmen ein ehrwürdiges Ansehen, vorzüglich von der über die Donau gewölbte Brücke, von welcher Agnes Bernauerin herabgeworfen ward. Die ganze Gegend um Straubingen, so weit das Auge sie von der Brücke absehen kann, trägt den Stempel dieser traurigen Begebenheit. Das Ganze, das diesen merkwürdigen Fleck umringt, hat eine ernsthafte Mine, und scheint noch über das traurige Schauspiel, wovon es vor mehrern Jahrhunderten Zeuge war, in tiefes Nachdenken versunken zu sein. Die mit halbgestorbenen Nadel-Hölzern bewachsenen Donau-Ufer; das sich herabsenkende, sandige, wüste Gestade, das, wie der Saum eines Leichentuchs, in weite Ferne verschwindet; die bemoosten Thürme, die ganze Stadt, mit ihren von Asche und verglastem Gemäuer überdeckten Brandstellen; die zerfallene, hölzerne, altförmige, hochgewölbte

Brücke; die Donau selbst, die hier getheilt, langsam und schwerfällig dahingleitet: alles gleicht einer im Nachsinnen über eine ungerechte Hinrichtung vertieften, mit niedergesenkten Augen für die unschuldig Ermordete ein Vater Unser betenden Volksmenge. Ein stolzer, aufgebrachter, die Ehre seines Hauses durch ein Mädchen in Gefahr wähnender Vater konnte für seine ungroßmüthige Rache kein passenderes Schafot wählen, als diese hohe, über einen tiefen Strom sich erhebende, von einer unfreundlichen Schöpfung umgebene Brücke. Die Geschichte dieses unglücklichen Mädchens, das ihre Schönheit, und das reichste Geschenk der Natur, ein liebendes Herz, durch einen schmählichen, gewaltsamen Tod abbüssen mußte, konnte keinem unvergänglichern Archiv zur Aufbewahrung anvertraut werden, als diesem Gefilde, das zu einer Grabstätte von der melancholischen Natur mit schwermüthigen Umgebungen eingefriedigt ist.

Straubingen ist der Sitz einer der beiden Nieder-Baierschen Regierungen und des Rentamts, dessen Jurisdiction enthält: 1 Stift, 23 Klöster, 146 Pfarreien, 222 Filiale, 128 konsecrirte Kapellen; 399 Konventualen; 81 Laienbrüder, 35 Novizen, 25 Gerichte, 8 Städte,

13

13 Märkte, 192 Hofmarken, 24 Sitze, 49 Inkorporations-Orte, 1612 Dörfer, 1552 Einöden, 89 Churf. Gebäude und Schlösser, 2682 Gerechtigkeiten, 28 mit Schutz, 5844 Meister, 1471 ledige Gesellen, 570 Lehrjungen, 71 schlafende Gerechtigkeiten, 44 Tagwerker, 1 Scharfrichter, 67 Wasenmeister, 7 Knechte, und 158 Schergen nebst 17 Knechten. Verheirathete und Wittwer waren 30049 männl. und 32159 weibl., Ledige männl. 972, weibl. 2256; Kinder unter 15 Jahren, eheliche: 25456 männl. und 26234 weibl., uneheliche: 457 männl. und 541 weibl. Ueber 15 Jahre, eheliche: 16802 männl. und 16834 weibl. Uneheliche: 173 männl. und 205 weibl. In Baiern 41950 männl. und 43340 weibl. Außer Baiern 938 männl. und 480 weibl. Alle zu dem Rentamte Straubingen gehörende Seelen betragen 178339, von welchen 51086 männliche, und 64559 weibliche Erwachsene, 24913 männl. und 26781 weibl. Kinder sind. Von diesen wohnen nur 162548 in dem Gebiete des Amts in 27160 Häusern und 34898 Heerdstätten.

Lebensmittel, Wohnung und Holz sind in Straubingen, im Verhältniß anderer Städte, sehr wohlfeil. Wenn nicht eine zu sehr eingeschränkte Gei-

stes-

stes=Freiheit von Seiten der Landesregierung für den denkenden Menschen diesen Ort zum Wohnen untauglich machte, so würde diese Stadt für einen unbegüterten Weltbürger ein stiller, passender Aufenthalt sein. Aber so hob die Regierung noch im Jahr 1786 eine hier existirende, aus Regierungsräthen, Beamten und Geistlichen bestehende Lesegesellschaft auf, weil solche von feindseligen Neidern der Aufklärung wie eine Illuminaten=Loge verschrieen war. In dem Churfürstlichen Rescript, diese Aufhebung betreffend, wird den Rechtsgelehrten "statt jener verderbenden schändlichen Lectüre, das Lesen der Acten, und den Theologischen Mitgliedern das Studium ihres Breviers ernstlich angerathen. "Will man nach einzelnen Fällen schließen, so ist die Geistlichkeit dieses Amts noch ziemlich zurück, da vor wenigen Jahren noch iu Neuburg ein Franziskaner eine Bäuerin dahin beredete, ihre alte Nachbarin todtzuschlagen, weil ihre aufgetrocknete Kuh von ihr behext sei. Der mordsüchtige, geistliche Verführer sitzt seit der Zeit eingesperrt. Ueberhaupt hatten Mönche und Priester auf die vorige Landesregierung einen zu großen, schädlichen Einfluß. Der verstorbene Churfürst war bei seinen Verdiensten um Künste und Wissenschaften ein großer Lieb-

haber der Pracht, ein guter, aber bigotter Mann. Der jetzige Churfürst, ein Herzog von Pfalz-Zweibrücken, ein Fürst in den besten Jahren, der vom Schicksale und durch sich selbst gebildet ist, wird die beabsichtigten Verbesserungen seines Vorgängers durchsetzen, und seine Fehler vermeiden, weil er frei von dessen Schwächen ist.

Hinter Straubingen werden die Donau-Ufer flach, vorzüglich das rechte, dessen Ebene sich ins Land, so weit das Auge reicht, hineinzieht. Die Felder sind größtentheils mit Dinkel bebaut, wozu der Grund hier besonders gut sein soll. Die Bauern dieser Gegend sind reich, ihr Viehstand ist groß, sie leben gut, trinken viel und fette Biere.

Auf der linken Seite der Donau, ein paar Meilen von Straubingen, liegt das große Benedictiner-Kloster Ober Alteich. Es ist ein schönes, weit her schimmerndes Gebäude, das eine durch 300 alte Manuscripte berühmte ansehnliche Büchersammlung hat, die größtentheils in die Baiersche und Kloster-Geschichte einschlagen soll. Die Kirche besteht aus zwei über einander liegenden Kirchen. Jede Etage hat einen von dem sich erhöhenden Felsen natürlichen Eingang. In beiden Kirchen sind 36 Altäre. Diese Benedictiner

ver-

versehen die in dem etwas weiter hinab liegenden Marktflecken Poppen befindliche, berühmte Wallfahrt. Es ist ein mit dem Christkindlein schwangeres steinernes Marienbild, das auf einem Berge aufgerichtet steht. Das Volk glaubt, es sei auf der Donau hieher geschwommen; eine Eigenschaft, die man fast allen an diesem Strom errichteten Gnadenbildern zuschreibt. Die Wallfahrer finden sich hier in großer Anzahl am Mariä Heimsuchungstage ein, wodurch der Ort, fast von nichts als Schenkwirthen und Bierbrauern bewohnt, eine reiche Nahrung gewinnt.

Ein paar Stunden hinter Poppen fängt das Gebirge sich erst in sanften Anhöhen, und immer steigender zu heben an. Die Donau fließt in ein von beiden Ufern gebildetes Amphitheater, das immer enger und höher wird; die Berge werden zusehends fruchtbarer, die Wälder finsterer, die Kornfelder gesegneter; bis daß auf der rechten Seite ein hoher, halb nackter, halb dicht belaubter Fels, dessen Spitze die Ruinen einer zerfallenen Burg trägt, vor uns liegend, diese Terassen wie eine Scheidewand endigt und das hinter ihm im Thale liegende Städtchen Deckendorf aus einer weitern Fläche hervortritt.

Deckendorf, das mit den Vorstädten aus etwan 400 Häusern besteht, ward im Jahre 1742 von den Franzosen fast ganz in die Asche gelegt; wovon die Stadt noch Spuren trägt. Der Ort ist der vielen dahin gemachten Wallfarthen wegen merkwürdig. Die Wallfarthzeit fällt in den September nach der Erndte, und bringt gewöhnlich über 40,000 Pilger her, die den Einwohnern einen starken Absatz an Bier, und überhaupt dem Ort viel Geld bringen. Das Heiligthum besteht in drei Hostien, die im Altar der Kirche aufbewahrt liegen. Diese Hostien wurden der Sage nach im Jahre 1337 von drei Juden aus der Kirche gestohlen, und in einen nahe dabei am Markte stehenden Brunnen geworfen. Für dieses Unheil mußte das ganze, in Deutschland wohnende Volk Israel büßen; über 20,000 Juden wurden deshalb erschlagen. Diese häßliche Geschichte steht an dem Brunnen in Deckendorf abgemahlt. Auf der einen Seite erblickt man drei Juden, die die Hostien in den Brunnen werfen, mit der Ueberschrift: „Dieses ist der wahre Prunnen, alwo die gottlosen Juden die heiligen mirakelvollen Hostien mit Gift vermischt versenkt haben.“ Auf der andern Seite ist ein Priester mit verschiedenen Mönchen abgebildet, welcher die Hostien

stien wieder unversehrt aus dem Brunnen bringt, mit der Aufschrift: „Die Wächter und andere Personen erblickten in der Gegend dieses Brunnens bei der Nacht einen hellen Schein nnd vernahmen dabei eine klägliche Stimme." An der Kirchenseite steht ein Mädchen, das Wasser schöpft, neben ihr ein offener Sarg mit einer Leiche. Dies Mädchen bedeutet die am Morgen nach der Versenkung der Hostien zuerst gekommene Wasserholerin; die Leiche in dem Sarge ist sie, denn sie starb auf der Stelle, da ihre Eimer die Hostien berührten. Ueber dem Stadtthor prangt noch, zum Denkmal dieser Schande, ein Gemälde, auf welchem die armen Juden, in den kläglichsten Gestalten, gespießt, geschunden, und zerhauen werden. Unter dieser Mord-Gruppe zeichnet sich besonders, durch eine scheußliche blutgierige Miene, ein Weib aus, das einem, ihr die Hände entgegenfaltenden, mit der wehmüthigsten Bitte sie anblickenden Juden den Kopf mit einem Beile abhackt. Darunter ist die erbauliche Nachricht zu lesen, daß: „ein Herr von Degenburg, kaiserl. Landrichter in Gesellschaft des Raths zu Nürnberg, die abscheuliche jüdische Handlung gerichtet im Jahre 1337 und aus eifriger Gottesfurcht ermordet habe." Dies häßliche

liche Denkmal ist erst im Jahre 1774 gemalt, und wie ein Brandmark des mißverstandensten, unchristlichsten Christenthums aufgestellt.

Das Nachtlager in diesem kleinen Orte gehört zu den erträglichsten auf der ganzen Donaufahrt. Die Häuser sind zum Beherbergen der vielen hieherpilgernden Wallfahrer eingerichtet. Bei so übelm Wetter, als der Morgen bei der Wiedereinschiffung mit sich brachte, wird man bis auf das Hembe naß, da der Ort eine kleine halbe Stunde von der Donau-Bucht liegt, wo das Schiff ankert. Die Ufer sind hier so flach und das Mutter-Bette so wenig tief, daß der Fluß im Frühling, wenn er von dem vielen geschmolzenen Schnee anschwillt, sich bis nahe an die Stadt ausbreitet. Auch in diesem kleinen Städchen machte die vorige Kurfürstliche Regierung auf den Illuminatismus noch vor einigen Jahren Jagd. Der dortige Stadtpfarrer und geistliche Rath von Galling, ein allgemein geschätzter, und den Ruhm eines rechtschaffenen Wandels führender aufgeklärter Mann, ward von einem Commando Soldaten aus seinem Hause unvermuthet aufgehoben, und nach München geführt. Auch der Stadtkämmrer, oder Bürgermeister der Stadt, ward in Gegenwart der Bürgerschaft

schaft entsetzt, und seines bisherigen Amtes unfähig erklärt.

Eine halbe Stunde nach der Abfahrt von Deckendorf fängt der Lauf der Donau an viel schneller fortzuschießen, da die Wasserreiche Iser, die hier hineinfällt, dem Strom einen starken Zuwachs giebt. Das Gestade ist flach, von Wäldern bedeckt, die bis ans Ufer wie eine hohe, dick hingepflanzte Hecke stehen. Beim Einfluß der Iser ist eine einzelne Kirche. Das Kloster Nieder-Alteich, das am linken Donau-Ufer liegt, ist nicht so ansehnlich als Ober-Alteich. Eine Meile weiter liegen die Reste von dem alten Bergschlosse Werneck, das von den Kaiserlichen im Successionskriege zerstört ward. Hier sieht man auf den Wiesen an der Donau zuerst große Viehherden. Hinter Regensburg pflügt der Bauer nie mit Ochsen, und hält mehr Pferde als Kühe. Es giebt Bauern in Nieder-Baiern, die 20 bis 30 Pferde haben, und damit nach Oesterreich und Frankreich einen vortheilhaften Handel treiben.

Viltshofen, ein an dem rechten Donau-Ufer liegendes Städchen, hat eine Weis-Bierbrauerei, die so, wie alle Weis-Bierfabriken in Baiern für Rechnung des Kurfürsten getrieben werden. Die gesamm-

gesammten Braugefälle tragen jährlich dem Kurfürsten 322,543 fl. 2¼ Kr. ein. Der Ort ist klein, und wird nicht über 1500 Bewohner haben, die größtentheils vom Ackerbau leben. Das Flüßchen Vills fließt bei der Stadt in die Donau. Es führt Lachse und Forellen, womit die Anwohner nach München, Passau und Regensburg einen guten Handel treiben. Das Wasser ist hell wie Kristal gegen das trübe Donauwasser, und fließt eine gute Strecke ungemischt in der Mitte des großen Stroms wie ein hellgrünes Band hin.

Je näher man Passau kömmt, je größer und romantischer werden beide Ufer. Ein paar immer höher steigende Felsen-Wände umdrängen den wilden Strom, der durch sein eingeengtes Gebiet mit ungestümem, lautem Widerspruche dahin braußt. Nirgend sind seine Wellen aufgetrübter und schwerer; nirgend rauschen sie stärker, und mit zornigerm Dräuen gegen das despotische Gestade an, als zwischen dieses schroffe, sich gegen einander neigende Geklippe, das in den willkührlichsten Krümmungen dem Fluß seine Bahn wie ein Labirinth der Chikane vorzeichnet, und ihm in den unförmlichsten Gestalten, ungeheure Steinblöcke in den Weg wirft. Alle diese Felsenberge sind mit

so

so viel schwarzer Mullerde bedeckt, daß sie von der Ferse bis zur Scheitel mit dunklen Waldungen überwachsen sind, die in einiger Ferne wie schwermüthige Cypressen-Haine aussehen. Es sind hochstämmige Fichten, die ihre Aeste übereinander legen, und ein recht finsteres schwarzgrünes Ansehen tragen. Das Schiff läuft zuweilen in eine, keinen Ausweg ahndende Halle, der nichts als ein Gewölbe fehlt, um den erhabensten Tempel zu bilden, in welchem die vom Erschaffen müde Natur im tiefsinnigen Nachdenken über das mühseelige Schicksal ihrer Kinder, wie ein mißmüthiger Prometheus, sich vor allem, was durch sie das Leben zu tragen verurtheilt ist, verbergen könnte. In dieser einsamen Grotte, wo die bewohnbare Welt zu enden scheint, könnte sie ihre Thränen über das harte Leben, das so unzählich aus ihrem Schooße hervorgeht, unbemerkt und unverhohlen fallen lassen; die schweigende Donau würde diese Zeugen eines geheimen Kummers dem Abgrund des schwarzen Meers ohne Verrath zu tragen. Kein Vogel singt an diesem einsamen Gestade, kein Insect spielt über diesem verborgenen Gewässer. Die lebendige Welt meidet die hier zwischen gigantischen Felsen-Massen versunkene Donau, wie eine asphaltische

See,

See, über welche die Luft jedem lebendigen Wesen den Tod zuhaucht, das ihrem giftigen Athem nahe kommt.

Hier ist die Donaufahrt, der schmalen, schiefwinkeligten Krümmungen wegen, am gefährlichsten. Der Steuermann muß hier, besonders wenn der Fluß von Regen angeschwollen ist, seine ganze Aufmerksamkeit und Gewandtheit brauchen. Dieses ängstliche Umblicken der Schiffer vermehrt den Eindruck der schreckhaften Umgebungen. Die drohende, wilde Natur, wird durch die verzagten, bangen Menschen-Gesichter, bis zum Schreckbaren schauerlich. Nie fällt ein Sonnenstrahl zwischen diesen Felsen-Vorhängen auf das überschattete Gewässer herab. Der Mond erhellt nur die höchste Höhe dieser überflorten Wände. Die Nacht, in diesem tiefen Schattengange, giebt eine Vorstellung von der Aegyptischen Finsterniß; ein zwischen den Bergen Libanons, von Heuschrecken überdunkeltes Thal kann nicht düsterer sein, als diese eng eingeschränkten Donau-Strecken. Wer von der Nacht hier einsam überfallen wird, der muß sich von der letzten Spur aller Lebendigen geschieden glauben. Der weiße Schaum, worin sich die zürnenden Wellen an den harten, kalten, abweisenden

den Felsen zerschlagen, hängt sich an die abgeschwommenen Wurzel-Fasern wie Schnee-Flocken; man wähnt sich über Ades Schlünden zu schweben, aus deren Schoos Geister, und Megärens sündige Kinder an den Wänden zur Oberwelt hinauf klettern. Das Geräusch der wogenden Donau, die hier in stetem Fallen forteilt, und wie das Getöne von unterirdischen Ammons-Hörnern aus den Fluthen steigt, gleicht dem ersten Geschrei der auferstandenen Welt, die in die todte Stille der gestorbenen Erde ruft. Das Grausen so einer Nacht wirft in die kälteste Phantasie Entsetzen; man sucht eine Felsenkluft, um sich in ihrem todten Dunkel vor dieser lebendigen Finsterniß zu verbergen. Der Abend fieng nur eben an, sich herabzusenken, als wir bei Passau anlangten, und schon war "die Sonne schwarz, wie in einen hären Sack gehüllt, und der Himmel wie ein eingewickeltes Buch entwichen. Das sechste Siegel war — wie der Seher Johannes sagt — aufgethan."

Die Stadt Passau liegt auf einer, von der Donau und Inn gebildeten Erdzunge, die die Form eines Triangels hat. An der äußern, nördlichen Spitze um das letzte Haus fließen beide Flüsse ineinander. Der Inn ist bei seinem Fall in die

Donau

Donau ungleich, man sagt 110 Schuh, breiter, als die Donau hier ist. Auch ist sein Gang viel schneller, und sein Mutter-Bett völlig so tief, als das der Donau, die dem Inn hier seinen Namen nimmt, und doch nur nach ihrem Einfluß ihre Wichtigkeit erhält, und zu einem der Haupt-Ströme Deutschlands wird. Wäre das Donau-Bett nicht niedriger, wodurch es die höhere Inn auffängt, so würde man mit mehrerem Rechte, vom Zusammenfluß der beiden Ströme an, den Inn für den Haupttheil halten, und das sich durch die Donau vermählende Gewässer seinen Namen führen lassen. Auch liegt der Ursprung des Inn-Stroms viel weiter zurück, als die Donau-Quellen. Das hohe Graubündner Gebirge ist der Geburtsfleck des Inn, er schießt von den hohen Alpen, schon bei seinem ersten Werden, mit Kraft und Fülle herab, durchwühlt die Schweiz, Tirol und Baiern, ehe er die aus dem nahen Schwaben gebürtige Donau erreicht.

Passau, die Residenz des Fürst-Bischofs, enthält massive, große Gebäude. Die Gassen sind breit und, trotz dem hüglichten Boden, gut gepflastert. Man giebt die Anzahl der Häuser auf 700 an, in welchen 7000 Menschen wohnen sollen.

Das

Das letztere ist wohl zu viel. Der Ort hat gute Nahrung, wozu die Hofhaltung des Fürsten, die vielen Dom-Stifter, und der umwohnende Landmann, der, seinen Gottesdienst feiernd, in großer Anzahl schon am Abend vor den Feiertagen und an den Sonnabenden hieher kömmt, das mehrste beitragen. Der Zwischen-Handel ist gering. Eigen-Handel, Manufakturen und Fabriken hat die Stadt gar nicht. Ueberhaupt findet man diese Industrie-Zweige selten in den katholischen Städten blühen, wo ein geistlicher Fürst residirt, und die Bewohner einer stark bevölkerten Nachbarschaft die Stadt, um ihre Andacht zu halten, besuchen, Geld verzehren und einkaufen. Der jenseits des Inn liegende Theil der Stade heißt die Inn- oder Ilz-Stadt; die Häuser gehören größtentheils Fischern und Schiffern, sind klein und sehr verschieden von den Gebäuden in Passau. Auf der andern Seite der Stadt, nach Regensburg zu, liegt das Salzmagazin, ein großes, viereckiges Gebäude. Es gehört Baiern, das hier den Salzhandel allein treibt, obgleich dies Salz aus Hallein, im Salzburgischen, die Salza und den Inn herunter kommt, hier aufgeladen und nach Regensburg verführt wird.

Der

Der Stadt gegenüber, auf dem jenseitigen Donau-Ufer, liegt auf einem hohen waldigten Felsen ein Schloß, die Niederburg, oder die Oberstadt genannt. Der Fels ist so pfeilgerade, daß die Kunst einen Weg hat einhauen müssen, der dennoch sehr mühsam, und für einen Ungewöhnten fast nicht zu ersteigen ist. Das Schloß, die zwischen dem Gebüsch hervorblickenden Häuser, die wie große Vogelbauer an den Felsen hängen, eine unten am Fuße des Gebirgs liegende lange Reihe netter Landhäuser, zwischen welchen die Eltz in die Donau fällt; die von dem entfernten Gebirge hersehende Kirche Mariahilf, das Franciskanerkloster, Passau selbst mit seinen Thürmen und stolzen Gebäuden, alles giebt hier einen so großen, mannigfaltigen Anblick, daß ein Landschaftsmahler, überall, wo sein Auge hin blickt, einen reichen Gegenstand für eine mahlenswerthe Scene finden müßte. Die Gegend bei Passau wäre der ausgesuchteste Fleck für Salvator Rosas kühnen, scharfen, schwermüthigen Pinsel.

Das Schloß ist so groß, hoch und weitläuftig, daß es für einen unverheuratheten, geistlichen Fürsten viel überflüßigen Raum enthalten muß. Das ganze Gebäude sieht so vest aus, als wäre es aus

einem

einem Felsen gezimmert, und gewährt, trotz allen Irregularitäten, die ein Reisender daran entdeckt haben will, und dessen Urtheil in allen, seit der Zeit über Länder, Völker und Staaten herausgekommenen Lehrbüchern, Compendien, Handbüchern, Geographien u. s. w. mit einem stupenden Glauben nachgedruckt ist, eine schöne Aussicht.

In diesem Schlosse residirt der Fürst-Bischof von Passau. Sein weltliches Gebiet soll 15 [] Meilen enthalten. An Einkünften zieht er jährlich über 200,000 Gulden. Dies Bisthum ist eines der ältesten in Deutschland. Es ward schon im Jahre 737 von Lorch in Oesterreich, das die Ungarn zerstörten, hierher verlegt. Bis 1728 blieb es dem Erz-Bischof von Salzburg untergeordnet. Seit der Zeit steht es unmittelbar unter dem päbstlichen Stuhle, und der Bischof von Passau schreibt sich noch jetzt: "exemter Bischof." Er hat Sitz und Stimme auf dem Reichstage hinter Regensburg, und auf den Baierschen Kreistagen zwischen Regensburg und Berchtolsgaden. Das Bisthum stellt 18 Kavalleristen, und 78 Infanteristen zum Kreiskontingent, oder zahlt dafür 528 Gulden. Zum Kammerzieler muß es 94 Rthlr. 62½ Kreutzer erlegen.

Das

Das Bisthum hat durch die von Joseph II. vorgenommene Einrichtung eines Bisthums in Linz den größten Theil seiner sonstigen Einkünfte verlohren. Es hatte bereits vorher bei den Oesterreischen Grenzstreitigkeiten die Herrschaft Obernburg gegen 110,000 Gulden und 10,000 fl. jährlicher Renten an Oesterreich abgetreten, als der Kaiser im Jahre 1783 alle bisher unter dem Passauischen Kreis gehörende Oesterreichische Herrschaften in Besitz nehmen ließ, und solche dem neuen Linzer Bißthum unterwarf. Bald darauf starb der Bischof von Passau. Das Domkapitel wählte nun einen Grafen von Auersberg, der schon Bischof zu Gurk war, zum Bischofe, in der Hoffnung, daß dieser als Oesterreichischer Vasall den Kaiser zur Abänderung seines strengen Vornehmens bewegen würde. Der neue Bischof erbot sich, die eine Hälfte des Jahrs in Linz zu residiren, wenn der dortige Bischof nach St. Pölten versetzt würde. Dies wurde abgeschlagen. Nun gieng der Bischof mit dem Kaiser einen Vergleich ein. Diesen verwarf das Domkapitel. Der Bischof verließ Passau, gieng auf seinen alten Sitz Gurk, und das Bisthum büßte die Hälfte seiner Revenüen ein, bis endlich im folgenden Jahre ein Vergleich zu Stande

kam,

kam, nach welchen der Kaiser dem Bisthume alle die im Oesterreichischen befindlichen Güter und Einkünfte wieder einräumte; wogegen dasselbe aber verbunden ward, jährlich 28,000 Gulden zum Unterhalt des neuen Linzer Bisthums zu zahlen. Für den Fürst-Bischof ward zur Belohnung vom Kaiser der Kardinals-Hut gefordert, den er indeß erst im Jahre 1789 erhielt. Doch wollte Joseph sich nicht dazu verstehen, ihm das Barett selbst aufzusetzen, sondern ließ diese Ceremonie, als unter seiner Hoheit, durch den Cardinal-Erzbischof in Wien, verrichten.

Das Domkapitel besteht aus 15 Kapitularen und 8 Domicellaren. Da die Domherren 3 oder 4 Pfründen besitzen, von denen jede über 3000 Gulden einträgt; und sie noch dazu gewöhnlich von den Salzburgischen, Augsburgischen, Regensburgischen und andern Kapiteln Mitglieder sind, so ist ein Passauer Domkapitular ein mit großen Einkünften versehener Sohn der Kirche. Der Passauer Kirchsprengel enthält 2 Kollegiat-Kirchen, 13 Abteien, 10 Ruraldekanate, und 328 Kirchen.

Die Dom- oder Kathedral-Kirche, ein sehr dauerhaftes, großes, vou Quadersteinen erbautes Gebäude, das erst zu Ende des vorigen

Jahrhunderts völlig fertig wurde, liegt fast in der Mitte der Stadt. Die Volkssage behauptet, der Kalk sei mit Wein angerührt. Der Boden und die Altäre sind von Marmor. Die Decke, die von zwei Reihen Säulen getragen wird, ist auf nassen Kalk gemahlt. Das Chor ist mit rothem Damast ausgeschlagen. Ein Heiliger, St. Sebastian, ist hier, wie fast überall, mit lichten Farben und einem schönen Hintergrunde abgebildet. Auch ein St. Roch, der Allmosen giebt, ist mit kräftigem Pinsel und einem männlich-schönen Gesichte, das ein tiefes Gefühl von Mitleid ausdrückt, dargestellt.

In dem Kreuzgange, der von dem Domgeländer in die Kirche führt, stehen eine Menge Monumente, sowohl in Stein gehauen als hingemahlt.

Unter diesen ist das eines Hofnarren merkwürdig. Er ist fast in Lebensgröße aus Stein gehauen. Er trägt in der rechten Hand einen Beutel, in der linken ein rundes sichelförmiges Holz. Unter ihm steht geschrieben:

Hans Graf von Syching heiße ich
Meiner Zeit war kein Narr über mich.
Ein lautes Kind bei 80 Jahren,
Kurzweilich wie mancher hat erfahren.

Fünf

Fünf meiner Herren hab ich begraben
In Grab hieß mich der Sechste tragen
Zwei Zünper, 1 Jörg u. 2 Urban genannt
Vier Bischoff in Passau wohl bekannt
3 Baiern, 4 Salm, 5 Klosen u. 6 Treubach
Auf Erd betriebt auch schlechte Sach
Der Schiefleut Rauchfangkerrer
War mir zum höchsten Wiederzärer
Mit dem Poeten glit ich selten eins
Ich schlug um mich, verschonet Keines.
Potz Heide auf Erdt beging ich Rach
Bey Gott hab ich jetzt gutten Gemach.
Den Gott sey lob ich gläub ein Khindt
Mein Sünd mir bald verziegen sindt
Ein Catarr mir das Leben prach
Furdter dich besser Khain hernach
Ich starb den dritten Maien zwar
Da man zehlt Funfzehnhundert Jahr
Noch dazu Fünf und sechzig gar
Alt bei Achzig und fünf Jahren fürwahr.

In der Stadt selbst ist in allen Gassen eine schwarze Tafel aufgerichtet, mit der Aufschrift: „Die Bettelei ist hier bei Zuchthausstrafe verboten. Der Almosengeber muß einen Dukaten Strafgeld erlegen.“ Dieses Gesetz scheint ernsthaft befolgt zu werden, denn mir ist kein Bettler aufgestoßen.

Eine seltene Ausnahme in einer katholischen Stadt. Der Fürst-Bischof allein läßt Weiß-Bier brauen. Die Hofräthe haben das Recht, braunes Bier zu brauen. Kein Bürger darf Bier brauen, es wäre denn, er hätte sich ein Privilegium dazu vom Fürsten erkauft, ein Vorrecht, das mit 2 bis 4000 Gulden bezahlt wird.

Die Bewohner Passaus scheinen dem Aeußern nach in einem guten Wohlstande zu leben. Man sieht keine zerfallenen Gebäude; keine armselige Kleidung; alles sieht wohlgenährt, rein und heil aus. Das weibliche Geschlecht fängt an, hier zarter zu werden, als die muskulösen, derben Baierinnen gewöhnlich sind. Man begegnet vielfältig feinen, schlanken Formen, schönen sanften Augen; ihr ganzes Wesen wird gefälliger und einnehmender, als das der es wohl völlig so gutmeinenden, nur etwas plumperen Baierinnen. Das Kirchengehen ersetzt hier einen Theil der, einer geistlichen Residenz abgehenden Lustbarkeiten; die Kirchen-Musiken vertreten die Opern; die Messe das Schauspiel; und wenn die modische, unduldsame Aufklärungssucht hier manches zu tadeln finden möchte, und über Aberglauben, Bigotterei, Mangel an Lesegesellschaften, und alles, was zur Litteratur gehört,

ihre blutige Geissel, mit einem Anscheine von Gerechtigkeit, schwingen könnte: so wird der unbefangene Beobachter der Menschen, der parteilose Prüfer des, sich eines höhern Glücks des Lebens rühmenden Bürgers, eines von Geisteshelle erleuchteten Staats, doch hier manches negative Gute finden, was jenen, mit Hohn auf ihre im Dunkeln lebenden Nachbaren, herabsehenden Herren fehlt.

Passau hat keine Zucht- und Strafhäuser; keine Vestungs-Gefangene. Seine Galgen und Räder sind leer. Man hört von keinem Diebstahle, keinen Einbrüchen, keinen blutigen Raufhändeln, Ehebrüchen, Mord und Todtschlägen. Niemand stirbt hier vor Hunger. Mäßiges Arbeiten ernährt hier den Menscheu. Er lebt nicht im Ueberfluß, aber doch bei so vieler Pflege, daß er nicht verkümmert und Mangels wegen früher ins Grab geht, als die, ihre Lebenskräfte aufzehrende Natur es haben will. Hat Passau gleich keine Genies, keine Gelehrte und glanzvolle Helden aufzuweisen, so liefert es der Welt auch keine Bösewichter und keine lasterhafte Große.

Die Landschaft von Passau an behält die mahlerische Gestalt bis in die Nähe von Linz. Felsen,

Berge, Wälder, Bogen, Buchten, Vorgebirge, Krümmungen wechseln mit einander ab. Ueberall fließt die Donau Gebirgsschönheiten und erhabenen Ansichten vorbei. Die nackte Größe des Felsen-Gebirgs wetteifert mit der Pracht dicht belaubter Wälder. Diese Vielfältigkeit, ohne armselige Durchmischung, entzückt und belustigt das Auge, und der Ueberdruß, den eine langweilige Flußfahrt hervorbringt, wird durch dies unaufhörliche abwechselnde Gestade vergessen. Da, wo eine urbare Landstrecke durchschimmert, sind die Kornfelder mit lebendigen Hecken und Baumplantagen eingehegt, die in einiger Entfernung wie Gartenbeete zwischen der wilden Natur hervorblicken. Zuweilen liegt ein einzelnes Haus mit so einer Feldflur auf der Spitze eines ganz überwaldeten Berges. Sein den Menschen entflüchteter Bewohner scheint sich in den Wolken angebaut zu haben. Auf nakten Felsen stehen hie und da ein paar Fichten, als ob sie vom Horizont herabhiengen, und mit den Zehen auf dem nakten Scheitel des Gebirgs ständen, um das weite Land umher zu übersehen. Der grüne Wald liegt an den Bergen wie ein Teppich, Aecker und Wiesen steigen daran wie eine treppige Terrasse hinauf. Der Nebel, der in den Klüften, und an den untern Bergen

nicht

nicht von der Morgensonne weggeschmolzen werden kann, vervielfältigt das bunte Farbenspiel der Natur, und bringt eine Mannigfaltigkeit von dunklen Modifikationen hervor, welche die Ansichten bis zur höchsten Wirkung verschönern. Ruinen, Trümmer, halbverfallene unbewohnte und bewohnte Schlösser, Altäre, Klöster, und Kirchen im griechischen, römischen, gothischen, sächsischen und italienischen Styl und Muster, liegen einzeln und überall zerstreut umher, verschönern und erheben das Donau-Gestade bis zum höchsten Anstaunen, und überall zu einem reichen, trotz seiner vielen Härten, nicht ungefälligen Gemälde.

Diese Eigenthümlichkeiten enthält vorzüglich die ganze Gegend von Passau bis zu dem Marktflecken Hafnerzell, der von lauter Töpfer bewohnt wird, die ganz Ungarn, Oesterreich, Krain, Tirol und Siebenbürgen mit Schmelztiegeln versehen. Von diesen Hafnern oder Töpfern führt der Ort seinen Namen, der zu Passau gehört. Die Tiegel werden von einem feinen Wasserblei verfertigt, das in der Nähe aus einem Granitgebürge gegraben wird. Dieses Wasserblei ist so feinkörnigt, daß die daraus gemachten Tiegel zum Silberschmelzen nicht allein in den Oesterreichischen Staaten und Deutsch-

Deutschland, sondern auch in Holland, Frankreich, England, Spanien, Portugal, und vorzüglich in Italien gebraucht werden. Sie halten die höchste Hitze aus, und man macht Tiegel, die 2000 Mk. Silber fassen können.

Mitten in der Donau erhebt sich ein Felsenberg, Jochetstein genannt. Er ist mit Waldungen bedeckt; an dem linken Ufer liegt ein Dorf gleiches Namens. Die Einwohner haben die Felsen-Kuppel urbar gemacht und mit Korn besäet. Wahrscheinlich muß der Felsen kalkartiger Natur und vom Regen aufgeweicht sein; denn Erde nnd Dünger auf ihn zu bringen, wäre doch eine zu mühsame Arbeit gewesen. Hinter diesem Felsenberge wird das Ufer auf beiden Seiten immer jäher und dicht bewaldeter. An dem linken Donau-Ufer, mitten auf einem nackten Geklippe, liegen die Ruinen eines alten zerfallenen Slosses, vom Volke

Die Schneiderburg genannt. Die Sage erzählt: Ein hier angesiedelter Schneider habe eine Ziege gehalten, diese wäre gestorben; der verlassene Eigner habe sie in die Donau hinabstürzen wollen. Die Hörner des todten Thieres hätten in die Kleider des Schneiders gefaßt, und den verwaiseten Mann mit in den Abgrund gezogen. Seit dieser

Ge-

Geschichte nennt das Volk diese Ruinen die Schneiderburg. Die Felsen-Wände, worauf sie liegen, sind so jähe und so nackt, daß ein Steinbock Mühe haben würde, sich daran vest zu klammern. Dies ist eine der wildesten Flecke auf der ganzen Donau-Fahrt. Die ganze Masse besteht aus über einander geschichteten Felsen-Blöcken, worauf nur hie und da in den vom Regen ausgehöhlten Steingruben ein dünner Wacholderstrauß grünt.

Vor Engelhardszell steht mitten in der Donau auf einer hervorragenden Klippe ein steinerner Pfahl aufgerichtet, auf welchem: Oesterreichischer Granitzstein — eingehauen zu lesen ist. In der Richtung dieses aus den Donau-Fluthen hervorragenden Grenzsteins liegen die Ruinen eines alten Schlosses, das dem übrig gebliebenen Gemäuer nach von weitläuftigem Umfange gewesen sein muß. Hier fangen die Oesterreichschen Lande an, und man verläßt das so sehr verschrieene, in so vieler Hinsicht gehaltreiche Baiern, das den Charakter der alten Deutschen vielleicht am wahrsten und treuesten von allen deutschen Nationen aufbewahrt und von Fremdheit ungemischt bei sich erhalten hat.

Baiern, vorzüglich Niederbaiern, kann wie die Kornkammer des südlichen Deutschlands gehalten wer-

werden, und liefert dem Auslande in jedem Jahre über 2 Millionen Scheffel Getraide. Es enthält die gesegnetesten Fluren, besonders von Regensburg an bis Passau. Hier wohnen reiche Bauern, in hart neben einander liegenden Dörfern. Die Gegend um Deckendorf und den ganzen Strich hinab bis an die Oesterreichische Gränze verkauft Getraide und Vieh an alle seine Nachbarn. Es war ein Glück für Baiern, daß Oesterreich bei dem Teschner Frieden diese schon in Besitz genommenen fetten Länder wieder zurückgeben mußte. Es wäre in den mehrsten Stücken abhängig von Oesterreich geworden, oder hätte an Korn und Schlachtvieh Mangel leiden müssen. An Waldungen ist diese Gegend ebenfalls reich, so wie an Fischreichen Seen, Flüssen und Weihern. Die gewöhnlichsten Baumarten sind Fichten und Tannen, mit Erlen und Eschen untermischt. Die Eiche und Buche wächst hier weniger häufig.

Eisen- und Blei-Bergwerke hat das Land mehr als zum hinreichenden Gebrauch; mit Salz versieht es seine nahen und fernen Nachbarn. Auch Vitriol- und Steinöhl hat Baiern zum nöthigen Gebrauch. Marmor, Kupfer und Silber nicht viel.

Die

Die Ausfuhr übertrift die Einfuhr um nicht völlig eine Million Gulden jährlich. Im Jahr 1781 wurden für 28680 Fl. Pferde mehr ans Ausland verkauft als gekauft. Kälber wurden nur für 2428 Fl. mehr verkauft als angekauft; an Schafen aber für 36023 Fl. mehr verkauft. Schweine wurden nur 1632 Stück vom Auslande gekauft, dagegen wurden 170448 Stück außer Landes verkauft. Der Chimesee allein versandte 600 Centner gesalzene Fische ins Ausland; und so im Verhältniß alles übrige.

Baiern verlohr 1777 durch den Teschner Frieden 2156 Höfe mit 64703 Seelen, und dem ohngeachtet zählte es im Jahr 1785, 815195 Menschen. Vor jener Abtretung enthielt Baiern wohl gegen eine und eine halbe Million Menschen. Niederbaiern ist am stärksten bevölkert. Von den 576 [] Meilen, welche die Oberfläche Baierns enthält, rechnet man 16 [] Meilen auf die Moöse, 12 [] Meilen auf die Gebäude, 100 [] Meilen auf die 540 Forsten; auf die Seen, Flüße, Bäche und Weiher 30; von welchen die Donau von Donauwerth bis Passau allein 3 [] Meilen wegnimmt. Auf die breiten, gekrümmten Heerstraßen, Wege und Pfade 20 [] Meilen, eben so viel auf die öde liegenden

Grün=

Gründe, und 378 [] Meilen auf Aecker und Wiesen.

Baiern enthält noch 78 Prälaten-Klöster; 750 Franziskaner, 560 Kapuciner, 120 Karmeliter-Mönche und 200 Einsiedler. Dagegen haben ganze Amtsgerichte nur eine Schule, an denen die Lehrer so schlecht besoldet sind, daß kein nur einigermaßen fähiger Mann sich da zu hergiebt. Durch diese elende Erziehung bleibt ein Theil des Volks in einem rohen, halbverwilderten Zustande.. Dies gilt vorzüglich von den Leerhäuslern, die auf den Höfen liegen, außer der Erndte wenig Verdienst haben, und demnach ihre Kinder in keine Schulen senden können. Diese ans Betteln gewöhnte Jugend legt sich in zunehmenden Jahren aufs Stehlen, so daß die Felder und Gärten vielleicht in keinem Lande in Friedenszeiten mehr zerplündert werden, als in Baiern. Kein Land hat so viele Galgen und Räder, nirgends sind sie und die Gefängnisse voller, als in Baiern. Von 10 Verurtheilten sind gewöhnlich 9 Leerhäusler. Ein Beweis, daß nur die Noth hier die so häufig begangenen Verbrechen erzeugt.

Der Churfürst von Baiern ist kein uneingeschränkter Souverain. Baiern hat Landstände,

die

die aus den Prälaten, Ritter- und Bürger-Stande bestehen. Diese haben sich seit 1669 nicht versammlet. Dagegen werden jährlich in München zwei Ausschüsse gehalten, die aus vier Prälaten, acht Adelichen, und vier Bürgern bestehen. Diese bewilligen dem Churfürsten die Steuern, die in die Landschafts-Casse geliefert werden, von der sie der Landesherr erhält. Auch zu den neu zu ertheilenden Gesetzen muß die Bewilligung der Landstände gefodert werden, wenn sie rechtskräftig sein sollen. Gegen die projectirte Umtauschung Baierns an Oesterreich machten die Landstände ernsthafte Vorstellungen.

Die Steuern sind sehr ungleich und ohne Verhältniß vertheilt. Es giebt Jahre, wo dem Bürgerstand 4, den Prälaten und Adel nur 2 Steuern aufgelegt werden. Ein ganzer Hof bezahlt, wenn er gerichtisch ist, d. h. nicht unter einem adelichen Hofe oder Kloster steht, zu einer einfachen Steuer und Abgabe 23 Fl. und 4 bis 6 Scheffel zum Stifte. Ist er hofmarchisch, so zahlt er nur 20 Fl., aber 8 bis 15 Scheffel zum Stifte. Hierzu kommen noch eine Menge anderer Abgaben, als May- und Herbst-Steuern, Leibpfennige, Fastnachtshennen, Quartiergelder, Sammlung der Jäger, Abdecker

und

und Mendikanten. Diese letztern haben in Baiern 61 Klöster, worin 1932 Personen wohnen, die alle von Almosen, und das nicht dürftig leben. Die in Baiern wohnenden Franciskaner haben in einem Jahre an Geld für Messen, Almosen und Gratialen 129299 Fl. 53 Xr. eingenommen. Der Werth der Naturalien, die sie erhielten, soll wenigstens jener baaren Summe gleich kommen. Nach dieser Berechnung ist der Anschlag, daß sämmtliche Klöster in Baiern 2 Millionen Gulden jährlicher Revenuen ziehen, wohl nicht zu groß. Legt man dazu, daß dieses mäßig große Land allein 29245 Kirchen hat, so muß den Baiern ihr Gottesdienst theurer, als in irgend einem Lande zu stehen kommen.

Der Tagelöhner zahlt jährlich von seinem Heerd 50 Xr.; nichts mehr der erste Prälat und Adliche. Jener kocht nicht so viel Fleisch seine ganze Lebenszeit durch, als diese an einem Tage. Der Landmann hat zwei Arten von Zehenden zu zahlen; den Acker- und den Blut-Zehend. Der Acker-Zehend giebt die zehnte Garbe; bei Erdäpfeln, Rüben, Kohl u. s. w. die zehnte Furche. Sind nicht völlig zehn Furchen angebaut, so mißt der Zehend-Fiskal mit einem drei Ellen langen Stabe; der zehnte Stab macht den Zehend. Der Blut-Zehend wird von

von allen zahmen Thieren gegeben. Brütet die Henne nicht 10 Küchlein aus, wirft das Schwein nicht 10 Ferkel, so wird solches notirt und im folgenden Jahre zugerechnet. Man kann sicher annehmen, daß die Abgaben des Baierschen Landmans sich auf 40 pCt. von seiner Einnahme erstrecken.

Die Einkünfte des Churfürsten werden sich nach einem Resultate von sehr verschiedenen Angaben nicht viel über 4 Millionen Gulden belaufen. Die Ausgaben haben seit mehrern Jahren die Einnahme immer um einige 70000 Gulden überstiegen. In dem Decennio von 1763 bis 1772 wurden 4,183307 Fl. 52 Xr. mehr ausgegeben als eingenommen. Daher hat sich die Schuldenlast Baierns immer vermehrt. Kaiser Karl hinterließ bei seinem Absterben 40 Millionen Gulden Schulden. Sein Nachfolger fügte 37 Millionen hinzu. Dennoch soll Baiern im Jahr 1778 nur 20,230871 Fl. schuldig gewesen sein. Zur Tilgung dieser warden aus den gewöhnlichen und ungewöhnlichen Abgaben von den Ständen 1,158194 Fl. jährlich ausgesetzt.

Die Bauern-Häuser sind entweder ganz von Steinen aufgeführt, ohne Sparrwerk, oder sie bestehen aus lauter über einander gelegten Tannenbäumen, ohne alles Mauerwerk. Auch

man Häuser, die nur 6 Fuß hoch, von Tannen-Balken, und das übrige aus bloßen Latten bestehend. Diese sind doppelt an einander genagelt, haben kleine Kuckfenster von wenigen Glasscheiben, sehen armselig aus, und sind mit schlechten Strohdächern gedeckt. Die steinernen Gebäude haben gewöhnlich flache Schindeldächer, die durch darauf gelegte Felsensteine gehalten werden. Auch diese sehen höchst unförmlich aus. Der reiche Bauer pflügt gewöhnlich mit 8 Pferden, und da diese zu seinen großen, und oft weit von seinem Hofe gelegenen Aeckern nicht hinreichen, so liegen die Felder oft vier und mehrere Jahre brach. Leerhäusler taglöhnen und bauen ihr weniges Feld mit fremdem Vieh.

Die Baierschen Städte haben alle breite, gerade Gassen. Die Häuser sind von Backsteinen, massiv gebauet. Die mehrsten haben flache Dächer. Thüren und Fenster sind mit grellen Farben angestrichen; und gewöhnlich ist eine Mutter Gottes, mit dem Christkindlein auf dem Schooß, über den Haupteingang, blau, roth und gelb hingemahlt.

Der Bauer ißt stark; gewöhnlich viermal des Tages. Nudeln und Knödel (Klöße) sind seine Lieblingsgerichte. Braunes Bier kann er bis 10 Maaß täglich zu sich nehmen. Dies macht, daß

eher ermüdet, als sein starker Körperbau es vermuthen läßt. Sie lieben die Dichtkunst, und wissen ihre vaterländischen Reime auswendig. Ihre Sprache enthält noch eine Menge altdeutscher Wörter, die man anderswo nicht mehr hört. So nennen sie die Dachziegel Tischen; Schuhabsätze, Stöckel; einen Viehhof, Smaich; einen Muff, Schlieffer; Handschuhmacher, Säckler; Ulmbaum, Rüsche; Kiefer, Mandelbaum; Kohl, Kabes; Töpfer, Hafner; Gemeindeweide, Allmänd; Taglöhner, Leerhäusler.

Wenn man einen Blick über die Welttheile wirft, und den großen Raum der Erde wie ein Gefängniß vor sich liegen sieht, in dem so viele Millionen Menschen, von Menschen, wie Zuchthäusler vom Kerkermeister verschlossen, leben, und dieser melancholische Nebel durch den Staub und das rauchende Blut, den die tobende, rasende, verheerende Freiheits-Wuth aus den schönsten Gefilden Europas emporschickt, noch schwerer und für eine lange Zukunft undurchsichtiger gemacht wird; so fährt die beharrlichste Hoffnung mit Schrecken vor diesen traurigen Ansichten zurück, und trägt ihren Glauben von einer bessern, höhern Weltfreiheit sträubend und untröstbar zu Grabe. Nicht genug, daß die

Erde ein Aufenthalt der Sklaverei war; Grausamheit und alle Abscheulichkeiten, wozu das leichtfertigste Volk unter allen Völkern fähig ist, mußten noch die wenigen Rechte mit Füßen zertreten, und ein besseres Schicksal, wozu sich die bessernde, sittlicher werdende Menschheit verdient machte, vielleicht für immer von der Erde verweisen. Es läßt sich an unsere, von Noth, Elend und Verbrechen bevölkerte, Welt-Epoche, worin die Geduld, die Harmlosigkeit, das friedfertige Gefühl ganzer Völker zu Spieldingern von einem Gesetzlosen Volke gebraucht wird, nicht denken, ohne mit Lear auszurufen: „Ist in der Natur etwas, das so hartherzig machen kann?"

Die ganze Vergangenheit, die Geschichte der Welt hat nichts aufzuweisen, was die menschliche Sklaverei so sehr verewigen, das Joch härter machen wird, als es diese übermüthige Freiheits-Wuth gethan hat, die bei dem schnödesten Eigennutz, der gewissenlosesten Habgierde, und den schamlosesten Betrügereien, wie die Königin der Furien, unter der Larve der Freiheit, über Freunde und Nachbaren ihren eisernen Scepter schwang, und den größten Theil der civilisirten Schöpfung zum Seufzen und Leiden gebracht hat. Durch diese grausamen Um-

wälzungen, dieses wahnsinnige Durcheinanderwerfen, diese Aufstellung von überschwänglich sittlichen Grundsätzen, um nur gegen die einfachsten Grundsätze mit Sicherheit recht gröblich und unverwarnt sündigen zu können; durch dieses wiederkäuende Ungeheuer der Freiheit ist die Erde mehr despotisirt geworden, als durch die erlittene Tyrannei aller offenbaren, erblichen Despoten von ihrer Erschaffung an; ein allgemeines Absterben der Freiheit wird die unausbleibliche Folge von dieser Freiheits-Epidemie sein. Nie ist eine bessere Sache schändlicher verspielt worden als diese. Es war doch eine arge Teufelei mit der irdischen Seeligkeit des Menschen, mit der Freiheit so ein boshaftes Spiel zu treiben! Die Schlange hat durch Evas Verführung sich nicht so arg an den Menschen versündigt, als die Neufranken an allen künftigen Generationen, die für einen doppelten Sündenfall werden zu büßen haben.

Schon hatten Philosophie und Tugend in manchen Ländern die Menschen der wahren Freiheit näher gebracht, und selbst manchen Fürsten durch ihre holde und sanfte Stimme zum liebenden Vater seines Volkes gemacht, als diese Tyrannei der Freiheit ihre schwarzen Rabenflügel über alle Länder

verbreitete, das Mißtrauen in den Busen der Regenten und Regierten warf, und die wenige Eintracht, die sich unter den Menschen niedergelassen hatte, wieder aus der Welt verscheuchte. Jetzt findet das aufmerkende Auge des politischen Beobachters nirgends eine tröstliche Aussicht, als an der künftigen Ausbildung und sittlichen Größe, zu welcher die unabgefeinerten und unverdorbenen Völker, unter welchen Baiern eine der ersten Stellen einnimmt, sich die Fähigkeit erhalten haben. Hier, wo weder das Laster noch die Civilisation die Geburts= und An=Rechte des Menschen, noch die Kräfte, solche einst geltend zu machen, verschlungen oder gelähmt haben; wo die Flamme der Freiheit sich nicht selbst weggezehrt hat, hier wird sie einst leuchten, und alles um sich her erwärmen, wenn die Zeit den Vorrath dazu für die Dauer der Welt erst wird zusammengebracht haben. Dies wird überhaupt dort der Fall sein, wo nicht die Ueberlegenheit des Lasters, bloß der Eigensinn des Schicksals die Menschen in einer Art Knechtschaft erhält; wo der Mensch seine Kräfte nicht verschwendet, nicht durch die lasterhafte Gewalt besiegt, und durch die Sklaverei von sich selbst zur bürgerlichen Freiheit unfähig gemacht ist.

Der

Der Baier ist nicht Leibeigen. Sein Eigenthum gehört ihm. Er kann weder zum Frohnen noch zum Soldaten-Dienst gezwungen werden. Nur auf einer kleinen Strecke, der Pfaffenwinkel genannt, wohnen einige wenige Leibeigene. Und auch diese können sich für 45 Kreuzer frei kaufen, wenn sie wollen.

Der Baier ist von gedrängtem, kraftvollem Gliederbau, mehr groß als klein, mehr schlank als dick, breitschulterig, Nerven- und Knochen-stark, dabei gewandt und heftig in allen seinen Bewegungen. Die mehrsten haben hellbraunes, nicht krauses Haar, blaue Augen, die sie offen, frei und etwas wild umherwerfen. Die runden Köpfe und dicken Bäuche, die ihnen von einigen Reisenden vorgeworfen werden, habe ich, wenigstens auf dem Lande, nicht angetroffen. Nur hie und da in den Städten sah ich eine Wirthin oder einen Bierbrauer, von solch einer gesegneten Figur; und so trifft man sie überall, Frankreich, Italien und Spanien abgerechnet, an. Von diesen Nationen ist mir wenigstens kein recht gemästeter, dicker, bäuchichter Mensch zu Gesichte gekommen. Die Ursachen davon liegen wohl in den warmen, austrocknenden Klimaten, den heftigen Leidenschaften, den selten ausgesetzten Bewegungen, dem vielen Wassertrinken und mäßigen Essen.

Auch die stumpfe Bigotterie, die in den Blicken des Baiern liegen soll, habe ich nicht gefunden. Im Gegentheil sehen sie schalkhaft und munter aus. Ja selbst in den Kirchen trift man bei weitem die schwärmerische Andacht, die zerknirschten, niedergeschlagenen Gesichter nicht, die in Bamberg, Würzburg, Mainz, Aachen, Lüttich, Salzburg, vorzüglich aber in den Niederlanden, Oesterreich und Böhmen, die Kirchen füllen. Der Baier tritt mit mehr Aeußerung eines guten Bewußtseins, mit mehr Zutrauen und einem überzeugendern Dankgefühl vor seinen Gott, als der größte Theil seiner übrigen Glaubensgenossen, die sich selten in ihrem Gebet unmittelbar an ihn zu wenden wagen, sondern ihre Bitte der Fürsprecherin Maria zum Weiterbringen anvertrauen. Von allen christlichen Religions-Parteien, betet, bittend keine mehr als die Katholische, keine dankt weniger als diese. Der Grund hiezu liegt wohl in den Mißverhältnißen, die im Ganzen größer in den katholischen als evangelischen Staaten, im bürgerlichen Leben obwalten. Die Extremen des Reichthums und der Armuth sind hier weiter entfernt, und auffallender. Der Reiche betet um die Erhaltung seines Reichthums; der Arme um Abhülfe seiner Armuth. Ein mittlerer

Zustand,

Zustand, der Zufriedenheit gewehrt, und dafür einen anerkennenden Dank erzeugt und darbringt, ist selten.

Wenn Gesundheit, ein grader, etwas derber Körperbau, ein paar runde, blaue, offene Augen, rothe, frische Wangen, weiße Zähne, und ein reicher, brauner Haarwuchs hinreichen, um ein Weib schön zu machen, so sind es die Baierinnen, vorzüglich die Landbewohnerinnen. So wenig sie die unartige Beschuldigungen eines starren, gedankenlosen Wesens verdienen, das ihnen nun einmal von Reisenden, die in Baiern durchaus überall Bigotterei und andächtige Dummheit finden wollten, da sie nichts als diese suchten, weil sie sich dazu durch ein paar unvernünftige Pfaffen, deren es in allen Religionen giebt und ihre unsinnigen, intolerirten Kanzelreden für berechtigt hielten; oder durch die Weisheit, womit sich diese großen Aufklärer ausgerüstet wähnen, die größten Theils doch nur in einer prahlerischen Verachtung aller Religion besteht, und die ihre größte Autorität von dem blinden Glauben, an den untrüglichen Verstand und die philosophische Untrüglichkeit eines leichtsinnigen Königs entlehnte, der doch alles, was Religions-Gebrauch ist, unangetastet ließ; — So wenig, wie gesagt, in den Phisionomien

der

der Baierinnen schwärmerische, andächtige Stupidität herrscht, eben so selten stößt man auf geistreiche und seelenvolle Gesichter. Gesundheit, Lebenskraft, Wohlsein, Kummerlosigkeit mit Ernst, gesunder Menschensinn mit Bescheidenheit, Gewandheit mit Muth gepaart, sind, nebst Redlichkeit und Bidersinn, die Hauptzüge, die ein Bairisches Gesicht von beiden Geschlechtern charakterisiren.

Die bei den Baiern im größten Schwange herrschende Leidenschaften sind der Tanz, der Trunk und die Wollust. Alle diese Untugenden entstehen hier durch das starke Begehrungsvermögen dieser kraftvollen, von Gesundheit strotzenden Menschen. Die raffinirten Laster, die Sünden der Verfeinerung und der Einbildungskraft kennen diese Kinder der Natur nicht, und man kann mit Wahrheit behaupten, daß der Baier nur dann gegen die Gesetze und das Sittengeboth fehlt, wenn seine ungeschwächten, schreienden Sinne ihn unwiderstehbar dazu auffordern. Gesundheit, Kräfte, und ein großer Hang zum Tanz sind die End-Ursachen zu den Ausschweifungen, die hier um so sichtbarer auffallen, weil sie von keinem lasterhaften Verstande hervorgebracht und verschleiert werden. Jeden Sonn- und Feiertag, gleich nach der Vormittags-

Messe,

Messe, führt der Bauerknecht die Magd aus der Kirche in das nahe Wirthshaus. Sie tischt Knackwürste, Schinken und Pfeffer auf. Er bezahlt Bier und Semmel. Nach dem Essen werden die Schuhe ausgezogen, und der Tanz fängt in bloßen Socken an, und dauert mit unermüdeter Lust und einer Art Wuth, bis der späte Abend den Ball endigt. In der leidenschaftlichsten Stimmung, mit von Bier und Tanz erhitztem Blute, gehen diese von nichts, als ihrer unausgebildeten Vernunft bewachten Menschenpaare nach ihrem Dorfe, und opfern im Heimgehen unter dem ersten Schirmdache, der sich ihnen in einem Busche, Baum oder lebendigen Hecke anbiethet, der Göttin, vor deren Altar alles, was Leben, Odem und Gesundheit hat, kniet, der souveränsten Erbstatthalterin des Lebens, die dem Schöpfer seine lebendige Schöpfung erhält. Fast alle Ehen auf dem Lande werden von dem Baierschen Landvolke auf diese vorläufige Art vollzogen. Das erste Kind, das eine verheirathete Baierin gebiehrt, kommt nach den Kirchen-Gesetzen fast immer zu früh in die Welt. So unvorsichtig ein Baiersches Land-Mädchen auch vor der Ehe über ihren Keuschheits-Gürtel wacht, ein so treues Weib wird sie doch ihrem eben so treuen Manne nach der

Hochzeit, und macht ihn gewöhnlich zum einzigen Vater von einem Dutzend gesunder Kinder.

Der Baier ist in seinen Reden und allen seinen Aeußerungen so rund und heuchelfrei, wie in seiner ganzen Denkart. Wie er es sagt, so meint er es, und wenn gleich die Klugheit hier wie überall den Menschen dahin gebracht hat, nicht alles zu sagen, was er denkt; so sagt der Baier doch gewiß nie das Gegentheil von dem, was und wie er denkt. Aus diesem ungezierten Betragen, dieser von allen Umschweifen und Umwegen freien Handlungsweise, ist wohl die üble, einem nicht damit Vertrauten unangenehme Gewohnheit entstanden, in ihren Unterredungen und Begegnungen, Beinamen und Schimpfwörter einzumischen, die ohne alle beleidigende Absicht, ja selbst als freundschaftliche Karessen und Grüße so häufig gebraucht werden.

Bei diesem rohen Aeußern ist der Baier dennoch ein mitleidiger, wohlthätiger Mensch, der das Elend nie ungetröstet und unbegabt von seiner Thüre gehen läßt. Vielleicht ladet er sich durch dieses rücksichtlose Hingeben, diese, von keiner kalten Vernunft eingeschränkte Freigebigkeit, die ungeheure Menge Bettler und Landstreicher selbst auf, die ihn von allen Seiten her behelligen, und

mit kühner Unverschämtheit das Land während ihrer ganzen Lebenszeit durchziehen, und wenigstens einmal im Jahre jedes Dorf und jeden Weiler heimsuchen.

Mit dieser Menschenliebe, mit dieser Treuherzigkeit verbindet der Baier eine hohe Liebe zu seinem Vaterlande, einen Widerwillen gegen jede Fremdheit, einen wegwerfenden Eckel gegen alle geistlosen Spåße und Possenreissereien. Er nimmt nie an etwas Theil, wobei sein Herz müßig bleibt. Wird dies aber interessirt, dann handelt er mit Leidenschaft, mit einer Zuneigung, die seine ganze Seele einnimmt, und die sich in jedem Ausdrucke durch sein ganzes Betragen unverhohlen äußert. Was er einmal liebgewonnen hat, das behält seine Liebe bis in den Tod. Jede ernsthafte Haudlung, jeden Vertrag geht er mit rührendem Ernst ein; mit so einem vollen Hingeben, daß man sieht, wie heilig ihm die Haltung seines Worts und die Erfüllung seiner Verpflichtung ist. Was er einmal für wahr hält, dabei bleibt er mit völlig unphilosophischem Eigensinn; was ihm vom Recht zukommt, darauf besteht er mit der unbiegsamsten Hartnäckigkeit.

Sein Verstand ist weder fein noch geübt genug, um sich selbst Gegenstände und Ideale zu verschaf-

fen,

fen, womit seine warme Phantasie ihre Zeit verspielen könnte. Gottesdienst, Kirchenceremonien, Musiken, Processionen und äußere Andachtsübungen ersetzen ihm diesen Mangel an geistigem Luxus; sie sind wohlthätige Ableiter für seine flammende Einbildungskraft, und Nahrung für seinen zur Melancholie sich hinneigenden Geist. Wenn der Baier andächtig ist, wenn er betet, so sind dies gewiß die wahrhaftesten Aeußerungen seiner Frömmigkeit und seiner ungeheuchelten Gottesverehrung. Nie prahlt der Baier mit seinen guten Handlungen. Die Ausübungen der höchsten Liebespflichten, der geselligen Tugenden, werden in diesem Lande, wie ganz gewöhnliche Vornehmungen, eben so unbemerkt als geräuschlos begangen, und niemand spricht darüber. Dieses erhöht den Werth der Tugenden dieses so vielfältig verläumdeten Volks, das ohne Lobpreisung, ohne Aufsehn, bloß von den Trieben seines eigenen Herzens geleitet, bieder, redlich und wacker geblieben ist. Dieser wirkliche Eigenwehrt macht den Baier fähig, die Geringschätzung, womit ausländische Schriftsteller dieses, sich in so ruhmvollem hohem Grade selbst gleich gebliebene Volk behandelt haben, zu verachten, und keineswegs den andern Nationen Deutschlands ihre,

sich so sehr rühmende, Verfeinerung und Aufklärung zu beneiden, zu der ein unverbildetes Volk leicht gelangen, von der ein entkräftetes Volk sich nie mannhaft erheben, und auf eigenen Beinen stehend, wieder aufrichten kann. Was Arcesilaus den Epikuräern antwortete, ist die beste Erinnerung, womit der Baier die Herabwürdigungen des hohnsüchtigen Ausländers abweisen kann: "Aus Hähnen lassen sich noch immer Kapaunen machen, aber aus Kapaunen macht man keine Hähne."

Wenn die Erziehung in Baiern eine bessere Richtung erhält; der Adel sich zu moralisch guten Menschen, und nicht bloß zu artigen Kavalieren, bildet; der Grundsatz, daß alle Menschen als Menschen sich gleich sind, allgemeiner wird; die Religions-Grundsätze mehr aus der Sittlichkeit, nicht aus der äußern Bigotterie allein angenommen sein werden: so wird der, von Natur mit einem gesunden Verstande so reichlich ausgestattete Baier, das Geschrei über Unwissenheit mehr als ein anderes deutsches Volk widerlegen. Landstände und Stadt-Magistrate haben schon zu unserer Zeit zur Erlangung dieses Zwecks durch unentgeltliche angelegte Schulen lobenswerth gesorgt. Ja, der verstorbene Churfürst hat den fleißigsten Schulkindern sogar

ansehn-

ansehnliche Preise ausgesetzt. Ein rühmliches Verfahren, das mit der Verbannung der Philosophie von der Universität Ingolstadt einen unerklärbaren Contrast aufstellt.

Die Gesetzgebung in Baiern ist so hart, wie nirgend in Deutschland. Und doch ist das Land voll Galgen und Räder, die selten leer sind. Die Lektüre und Druckfreiheit ist bis zum Sklavischen eingeschränkt. Das Schauspiel in der Hauptstadt, der Luxus des Hofs und der Großen, steht mit dem ernsten, biedern Charakter des Volks in einer sehr schiefen Richtung. Bei allen den Verboten, und dem Geisteszwang, der in Baiern herrscht, redet das Volk doch freimüthig und ohne Rückhalt über die Regierung und ihre Einrichtungen.

Der Regent Baierns kann die höchste und aufrichtigste Liebe seines Volks gewinnen, wenn er sich nur keine verächtliche Handlung zu Schulden kommen läßt. Der Baier hängt an seinem rechtschaffenen Landesherrn mit Enthusiasmus; ein Wort von so einem Fürsten würde das ganze Land für sich auf die Beine bringen. Auf seinen Ruf zur Rettung des Vaterlands würde das Volk mit dem altdeutschen Muthe sich wie ein herzhafter Mann der Gefahr entgegenstellen, und den andringenden Feind

die schwere Hand der Germanen fühlen lassen, die den Römer so oft über Deutschlands Gränzen, und aus seinem verschanzten Lager trieb. Baiern hat unter seinen Regenten Despoten gehabt; es hat sie angestaunt, aber nie kroch es vor ihnen. Sie ließen sich hart behandeln, weil ihre Biederkeit und Redlichkeit ihnen nicht erlaubte, durch Gewalt und Empörung in Anarchie zu verfallen; sie ertrugen lieber ein angeschirrtes Joch in Frieden, als daß sie eine friedlose Unabhängigkeit durch Aufstand und lasterhafte Kühnheit gewinnen wollten.

Engelhardszell ist der erste Oesterreichische Ort von dieser Seite her. Es ist ein Marktflecken von wenig zerstreut liegenden Bauernhäusern, wovon die mehrsten Wirthshäuser sind. Das hiesige Bernhardiner Kloster ist aufgehoben. Noch wird es von acht Mönchen bewohnt. Diese erhalten ein Jahrgehalt und sollen bis auf zwei unersetzt aussterben. Diese beiden versehen den Gottesdienst, der in einer neuen, hellen, einfach und massiv gebauten Kirche gehalten wird. Sie hat vortrefliche Deckengemälde, die mit den hellsten und muntersten Farben aufgetragen sind. Schade, daß ein paar im Gewölbe entstandene Ritzen mit Kalk überschmiert sind, und in den Mahlereien

häßliche Flecke gemacht haben. Sechs Altäre sind mit eben so viel schönen Altar-Blättern geschmückt. Sie sind sämtlich im Jahre 1762 von dem italiänischen Mahler Altamente gemahlt. Alle Figuren sind von edlem Umriß, voll Leben dargestellt. Die Gewänder sind von der vollendetsten Schönheit, und die Gesichter voll Unschuld und jugendlicher Unbefangenheit. Die Himmel haben wahrlich ein ätherisches Blau, das mit den dunkelgrünen Bäumen und braunen Felsen einen lebhaften Contrast macht.

Hier ist das erste — von der Donauseite her — Oesterreichische Mauthamt. Das Schiff wird gänzlich ausgeladen. Ein großer Theil der Tonnen und Kisten wird ausgepackt, oder doch geöffnet. Alle werden gewogen, und das Mauthbare verzollt. Wer seine Sachen nicht will visitiren lassen, dem werden sie plombirt. In diesem Fall darf er sie auf der ganzen Reise nicht öffnen. An der Wand im Zollhause hängt ein Verzeichniß der in Oesterreich verbotenen Bücher. Auf dieses zeigt der Mauthbeamte hin, mit der Frage: „ob der Reisende von jenen Büchern bei sich führe?" Bejaht er es, so muß er solche ansliefern und zurücklassen. Sagt er nein, so bekümmert sich der Visitator nicht wei-

ter darum, und sieht keine Bücher selbst nach. Da der Verzeichnisse mehrere sind, so ist dies eine langweilige Lectüre, und gehört mit zu den vielen Unannehmlichkeiten, denen ein Reisender in den Staaten, wo das Zollwesen ein so gebietendes Recht ausüben darf, ausgesetzt ist.

Der Artickel, nach welchem noch strenger gesucht wird, als nach verbotenen Büchern, und welcher ohne Schonung weggenommen wird, ist Toback. Den Handwerksburschen werden alle Taschen durchgesucht; findet der Zöllner eine Dose mit Schnupf-Toback, so schüttet er ohne Gnade den kleinsten Vorrath ins Wasser. Die Tobacks-Abgabe wird von einer eigenen Regie administrirt. Sie muß dem Kaiser viel einbringen, da die letzten Pächter 1,792,250 Gulden, und noch den vierten Theil ihres Gewinnstes erlegten. Bis zum Jahre 1670 konnte der Toback gegen Erlegung eines Zolles von 40 Kr. pro Ctr. frei eingeführt werden. 1693 gab der ausländische Toback schon 4 Gulden. Die Pachtverträge schloß mehrentheils der Beichtvater des Kaiser Leopolds. 1699 ward durch ein Gesetz auf den Unterschleif des Tobacks die Lebensstrafe gelegt. Die Pächter vermischten ihn indessen mit allerlei Unrath, bis sich 1725 die Hofkammer ent-

schloß, eigene K. K. Tobacks-Fabriken zu errichten. In eben diesem Jahre ward die Zahl der Tobacks-Fabrikanten auf 15 beschränkt. Nach verschiedenen Veränderungen und Steigerungen des Pachtzinses ward 1765 das Tobacksgefäll in Oesterreich, Böhmen, Mähren und Schlesien gegen jährliche 900,000 Gulden an die Juden Hönig, Baruch und Comp. überlassen, die sie mit großem Gewinn fortsetzten. Diesen Gewinn berechnete ihnen der Hofrath Sonnenfels so scharf nach, daß sie 1774 den Pachtzins freiwillig auf die oben angegebene Summe erhöhten, und dafür bis 1784 behielten.

Das Aus- und Einladen des Schiffes dauerte bis an den dritten Tag. Dies ist der ärgste Aufenthalt während der ganzen Fahrt. Die Wirthshäuser sind die unwirthbarsten und elendesten, die man sich denken kann. Das vorzüglichste wird von einem Schlächter gehalten. Man wird fast von Fliegen und Insekten verzehrt. Das Ulmer Schiff war mit dem Regensburger zugleich angekommen. Das enge Haus war so voll, daß die Löcher von Zimmern 6 bis 8 Menschen aufnehmen mußten. Bei mir war ein kranker Gärtner aus München einquartirt, der sich eine Entzündung der Gedärme durch vieles Weißbier-Trinken in der Hitze zugezogen

zogen hatte. Er starb noch vor Wien, und wäre ohne Zweifel gerettet worden, wenn in Engelhardszell, wo zuweilen einige hundert Menschen ein paar Tage liegen müssen, ein Arzt, ein Chirurgus, oder nur eine Spur von einer Apotheke zu finden gewesen wäre. Niemand konnte ihm eine Ader öffnen. Keine Blutigel, keine Blasenpflaster waren zu haben. Ich sah ihn in Marbach wieder, wo er schon mit dem Tode kämpfte. Auch hier war kein Arzt, keine Hülfe für diesen verlassenen Reisenden. Seine ihn begleitenden Landsleute thaten was sie konnten, sie warteten seiner, und beteten bei der nahen Gottes-Mutter fleißig für ihn.

Die Donau bei Engelhardszell ist quer über gesperrt. Dies geschieht durch eine eiserne Kette, die mehrere lange Fichten-Bäume zusammen fügt. Kleine Böte gehen über die Kette weg, und umgehen mit ihren Ladungen die Mauth. Die Donau ist hier breit und bedarf zu ihrer Sperrung lange Ketten und mehrere Bäume. Auf beiden Seiten steht eine Schildwache mit geladenem Gewehr, um die durchschlüpfenden Böte abzuhalten, oder, was schon geschehen sein soll, das Durchsägen der Bäume zu verhindern.

Von Engelhardszell an fängt sich das Donau-Ufer wieder sehr zu verengen an, und der Fluß schießt so schnell durch seine schmale Fahrt hin, daß bei der größten Windstille kein Rudern nöthig ist. Fast drei Meilen dauern diese Felsenketten auf beiden Seiten fort, die, trotz ihres harten Bodens, mit dickbelaubten Wäldern überwachsen sind. Auf allen Gipfeln dieses Gebirgs liegt ein altes, zerfallenes Schloß, ein Thurm, eine Kapelle, eine Einsiedler-Höhle, wenigstens steht ein Heiligenbild oder Kruzefix da. Die mehrsten Felsen laufen von der Wasserfläche an so perpendicular in die Höhe, daß man keine Möglichkeit eines Zugangs zu dem, auf den Spitzen liegenden, Gemäuer sieht. Von dieser Seite waren diese alten Schlösser sehr sichere Zufluchtsorte für ihre einstmaligen Bewohner. Diese Gegend würde nichts als harte Anblicke, und durch ihre Länge ein ermüdendes, mißfälliges Gemälde geben, wenn die Zeit, die Nässe und die Luft nicht die ganze Oberfläche des Felsens zermalmt und einen lockern Boden aus dem Gestein bereitet hätte, der, wie eine Düng-Erde, ein paar Fuß hoch liegt, in welchem die Bäume dicht an einander gereiht stehen, und ein überall unausgehauener Wald das nackte Ufer bekleidet.

Das

Das Wetter war äußerst stürmisch; der schnelle Fluß schäumte, vom Winde noch mehr aufgewogt, wie See-Wellen gegen die Felsen-Ecken, die in der Entfernung, gleich Vorgebirgen und Eilanden, aus der Mitte des Stroms hervorragen. Selten sieht man an den Ufern eine einzelne Hütte, und diese sind von armseligem Ansehen, klein und mit Spähnen bedeckt. Weder zahmes Vieh noch Wild weidet auf diesen schroffen Bergen; alles ist unbelebt und von Menschen und Thieren leer in dieser langen Einöde. Das Wetter ward so ungestüm, der Fluß so reissend, daß wir sowohl bei dem Marktflecken Aschau, als bei dem Städtchen Ottesheim anlegten, und die Windstöße abwarteten.

Aschau liegt im Innthal, ist gut gebaut, und hat mit seinen drei Thürmen und steinernen Gebäuden ein nettes Ansehen. Das Schiff gerieth nicht weit vom Ufer mitten in der Donau auf den Sand, und würde ohne den starken Wind und die heftig fluthende Donau, ohne Ausladen wohl nicht losgekommen sein; so aber ward es von selbst nach einer halben Stunde Stillstehen wieder flott. Schon diesseits Aschau werden die Ufer sandig und flach. Das niedrige Land sieht nichts weniger als frucht-

bar

bar und lachend aus. Der dichte Regen ließ von der ganzen Fläche nichts wie das niedrige Ufer sehen, das wie Sand-Dünen da lag.

Diese reizlosen Ufer dauern bis hinter Ottersheim, ein Städtchen mit einen, auf einem hohen Berge liegenden, großen und schönen Schlosse. Es gehörte den Jesuiten und ward bei der Aufhebung des Ordens von einem Grafen Stahrenberg gekauft. Auf dem gegenseitigen Donau-Ufer liegen die Rudera eines Bernhardiner Klosters. Hier erhebt sich das Gestade von neuem, das Land ist angebauter, auch ist hie und da eine Gebirgswand mit Wein bepflanzt. Grüne Hügel und Wiesen-Thäler liegen durch einander gemischt, und bilden ein angenehmes, weites Amphitheater, das von der an beiden Ufern liegenden Stadt Linz eingefaßt ist. Ehe man die Stadt erreicht, liegt in dem Eingange einer weiten Bucht, das Gnaden-Thal genannt, eine einsame Kapelle; auf einer daran stoßenden Felsen-Höhe steht die Kreutzigung Christi abgebildet. Von hier bis Linz stehen so viele kleine Kapellen, als der Meßias auf seinem Gang zum Tode von Jerusalem bis zur Schädelstätte ausruhte. Jener Felsen heißt hier noch der Calvariberg.

Die

Die eigentliche Stadt Linz liegt an dem rechten Donau-Ufer, und dehnt sich von der Wasser-Fläche einer ziemlich starken Anhöhe hinan. Das Schloß ist von Rudolph II. erbaut, und wird jetzt zu einer Kaserne gebraucht. Fast alle Häuser sind wenigstens 4 Schoß hoch und von Steinen aufgeführt. Der Markt ist ein weiter Platz mit einem Jupiter auf einem Springbrunnen und einer Dreifaltigkeitssäule, die nach der Wiener gemacht ist, geziert. So eine Säule besteht aus Wolken und Engelköpfen aus Stein gehauen, gewöhnlich 30 Fuß hoch, an einander gereiht, auf deren Spitze die Dreieinigkeit thront. Eine hölzerne, auf steinernen Pfeilern ruhende, Brücke verbindet die beiden Ufer des hier breiten Stroms miteinander. Auf der linken Seite liegt, ohne die Kaserne und verschiedene Wohnhäuser, die große Woll-Manufaktur, die fast das ganze Oesterreichische Militär und einen großen Theil der Einwohner mit Tuch versieht. Die Gebäude sind in italienischem Styl, mit flachem Dach erbaut. Sie hatte 786 Webermeister, 1061 Dublierer, eben so viele Spulerinnen. In Ober-Oesterreich 8625, in Nieder-Oesterreich, Böhmen und Mähren 9713 Spinner. In der Fabrik selbst arbeiteten 1395 Mnnschen. Sie hat 27 Tromel-

mühlen,

mühlen, 15 Filatorien, 76 Färbekessel, 28 Feuerpressen. Die Fabrik existirt schon seit 1669. Im Jahre 1753 betrug der Werth ihres Absatzes 308,995 Gulden. Im Jahre 1779 war er bis 850,000 Gulden gestiegen. Im Jahre 1786 verkaufte die Fabrik für 1,100,000 Gulden Erzeugnisse, wovon über 100,000 reiner Ueberschuß sein soll. Es werden hier so wohlfeile Zeuge verfertigt, daß ein ganzes Stück nur 2½ Gulden kostet.

Diese Seite der Donau gleicht einer Terrasse, die von einer Peripherie von Bergen umgürtet ist. Es ist ein von der Natur eingehegter Garten, in welchem Lusthäuser, Dörfer und Kapellen neben einander liegen. Ein paar verfallene Schlösser an der Donau endigen diesen, von dem Flusse durchschnittenen, Halbcirkel, und scheinen den Eingang zu diesem schönen Thalgrund vertheidigen zu wollen. Auf der Donau übersieht man dies weite Eden, die offene wohlgebaute Stadt, das darüber herragende Schloß, in der Ferne die Steierschen Berge, den Strom, der hier breit und majestätisch das ganze flache Land durchfließt, in seinen mannigfaltigen Wendungen; auf der ganzen Fahrt wird man mit einmal, nicht mit so vieler Pracht und Leben von Kunst und Natur umringt, als hier.

Dieses gefällige Gemälde wird noch durch die hin und her fahrenden Böte und kleinen Barken vermehrt, die auf der Donau so selten und sparsam zu sehen sind. Könnten die Fahrzeuge auf diesem Fluß Segel und Masten führen, so müßte dies hier einen der wunderbarsten Anblicke geben, da der breite Strom sich durch das flache Land hinwindet, und die Masten in der Ferne auf dem Lande als wundersame Gegenstände erscheinen würden. So einen seltsamen Anblick gewährt die kleine Trave zwischen Lübeck und Travemünde. Hier sieht man bis zum fernsten Gesichtspunkte Schiffe, Segel, Mastbäume, Wimpel und Flaggen sich in allen Richtungen über das flache Land hinbewegen; und nur ganz in der Nähe wird man den Fluß, der sie trägt, gewahr, von dessen schmaler Wasserfläche in einiger Entfernung nichts zum Vorschein kommt.

Den Linzerinnen ist über ihre Schönheit schon so viel Schmeichelhaftes gesagt worden, daß man ihre Vaterstadt für eine Colonie der Grazien halten müßte. Dieses Lob aber entspricht wirklich allen hohen Vorstellungen keineswegs, wenn man davon mit eigenen Augen die Ueberzeugung sucht, und nun findet, daß diese Anpreisung eine von dem reisenden Franzosen in Umlauf gebrachte, und ihm von folgenden

reisenden

reisenden Schriftstellern nachgeschriebene Galanterie ist. Unleugbar sind die Oesterreicherinnen schlanker und feiner gebaut, als ihre nervigten, derberen Nachbarinnen in Baiern; auch haben sie sanftere, schmachtendere Augen, geistigere Physionomien, regelmäßigere Züge, wohlgeformtere, länglichtere Gesichter. Dagegen sind sie bleich und welk, knöchern; Farbe und Fleisch fehlt; das rothe, volle und überhaupt das frische, gesunde, lebensreiche Ansehn, womit die Baierin, wie eine reiche Tochter, von der Mutter Natur ausgestattet ist. Die Oesterreicherin kleidet sich nett und fein. Das Dienstmädchen trägt seidene Schuh; ein in unzähliche Falten gelegtes knappes Jäckchen; eine erbsengrüne Tamis-Schürze; einen dünnen, um ihre schmalen Formen, bei jedem Schritt sich legenden, leichten Rock; ein goldbeblechtes Mützchen, das von dem haarreichen Chignon nur so viel, als nöthig ist, um nicht zu fallen, getragen wird; alles dieses hat so sehr die Miene des Schmucks, daß, Reinlichkeit und der Anstand der Kleidung dabei, nichts als die Nebensache ausmachen. Man liest den Oesterreicherinnen das Bewußtsein, die Niedlichkeit ihres Anzugs studirt zu haben, aus dem Gesichte, und dies letzte kindisch ernsthafte Ding

fällt

fällt bei dem Putze sehr weg. Bei den Baiern ist die Solidität, das Gehaltreiche in dem Anzuge der Weiber wie der Männer das Hervorstechendste; Flitter und Prunk sind nur Nebensachen. Die Oesterreicherin gefällt auf den ersten Anschein nach durch sich und ihren gefälligen Putz mehr. Der Eindruck verfliegt eben so leicht, wie der gedankenleere Gegenstand ist, durch den er bewirkt wird. Die einfachen, unverbildeten weiblichen Vorzüge mit ihrem ernsthaften Geist und ganzen unanziehenden Wesen einer Baierin fesseln für die Dauer, und halten die Empfindungen, welche das Weib zu fordern berechtigt ist, vester. Die Oesterreicherin reitzt den Liebhaber, die Baierin zieht den Mann an sich.

Körper, Ankleidung, alles ist bei der Oesterreicherin leichter, magerer, und dürftiger, wie bei der Baierin. Alles trägt mehr Schein, weniger Gehalt, und macht auf mehr Wehrt Anspruch, als es besitzt. Die Oesterreicherin kann in all die seidenen Lappen ihres Anzuges keinen Säugling windeln. Die Baierin bekleidet mit einer abgelegten Sonntags-Tracht ein halbes Dutzend ihrer Kinder. Das Feierkleid einer Oesterreicherin kostet mehr an Arbeitslohn, als der ganze dazu gehörende

Stoff. Es ist nichts wie gefallsüchtiger Putz, kein eigentlicher Wohlstand. Der Unterschied zwischen der Oesterreicherin und Baierin ist in aller Hinsicht wie der, welcher zwischen einer Französin und Engländerin gewöhnlich Statt hat. Schminke und falsche Haare sind in Linz weit gewöhnlicher, als von der Natur geröthete Wangen, und eigener Haarwuchs. In den Buden der hiesigen Friseurs hängen Weiber-Perücken mit Chignons und Locken, worunter die für die Gottes-Mutter verfertigten auffallend groß und kraus sind.

Die Apische Schauspieler-Gesellschaft trieb ihr Wesen in dem hiesigen, ziemlich geräumigen, Schauspielhause. Das Innere ist ohne alle Zierrath, wüste und kahl. Man gab den Kaminen-Feger, eine Oper, an deren unsinnigen Inhalt Salieri eine schöne Musik verschwendet hat. Sänger und Sängerinnen wetteiferten im Gesang und Spiel mit dem elenden Stück. Die beiden Prime Donne, die ihrer Persönlichkeit und ihres talentarmen Wesens wegen verdient hätten, von der gemeinsten Bühne Deutschlands weggepocht zu werden, erhielten hier den lautesten Beifall. Wahrscheinlich war dies ein Zoll für ihre anderwärtige Brauchbarkeit; denn kaum kamen sie zum Vorschein,

als

als ein paar gnädige Herren, die sich in den, dem Theater am nächsten erbauten, Logen befanden, zu klatschen begannen, und dies Unwesen recht ungestüm das ganze Stück durch wiederholten. Es waren ein paar sehr untheatralische Figuren, von schlumpriger Taille, platten Füßen, großen Mäulern, hohlen Augen, abgestorbenen Stimmen; dabei mit Federn, Panaschen, Schönpflastern, Schminkbreiten, Armbändern, zwei Uhrketten affenartig überziert. Dieser buntschäckige Putz stach gegen die grobe Wäsche, rothen Arme, und den ganzen Küchenmagd = Anstand gar wunderlich ab. Diese Unholdinnen ernteten einen Beifall ein, den ein paar Sänger, und eine Sängerin, die die Soubrette machte, weit eher verdient hätten, die aber unbemerkt ab = und zugiengen, weil Niemand die Hände zu rühren wagte, wenn das Tempo dazu nicht aus den Logen gegeben wurde.

So wenig ein von auch in Deutschland, besonders während des Interims, zu stehen kommt, so ist es doch in Oesterreich noch wohlfeiler, als Edelmann behandelt zu werden. Es kostet gar nichts; wer nur nicht zerlumpt aussieht, den machen Wirth und Wirthin, Kellner und Mägde, Bediente, und jeder, von dem er für ein paar

Kreuzer

Kreuzer kauft, zu Ew. Gnaden. Am sichersten geht man, um keine Unart zu begehen, wenn man alles, was einem vorkommt, und keine Livree, Schurzfell, Elle oder Gewicht trägt, Ew. Gnaden benennt. Ich machte schon in Linz ein paar Erfahrungen, wie ungnädig der behandelt wird, der dies Wörtchen wegläßt. Der Anschlag-Zettel kündigte den Anfang des Schauspiels präcise um halb sieben Uhr an. Es hatte sieben geschlagen, und noch brannten die Lichter nicht. Ich fragte ein neben mir sitzendes Frauenzimmer: "Um Vergebung, Mademoiselle, wenn geht hier denn das Schauspiel an?" Nachdem sie mich eine Weile unwillig angesehen hatte, erwiederte sie: "Haben Sie nach etwas gefragt?" — Ich wiederholte meine Anrede; sie wandte sich ohne alle Antwort verdrießlich von mir weg. Die Geduld vergieng mir, da noch nach einer halben Stunde keine Anstalt zum Anfange gemacht ward, und ich machte die nämliche Anfrage an meine andere Nachbarin. "Ich weiß nicht," sagte sie zornig, und rückte von mir weg. Schon wollte ich das Haus und diese ungeselligen Menschen verlassen, als ein alter Officier hinter mir sagte: "das hängt von den Herrschaften ab, die jene Logen im ersten Rang genommen haben, wenn sie kommen

werden!" — Und wenn sie gar nicht kommen, so wird nicht gespielt? — "Das nicht, in dem Fall lassen sie es absagen." — Ich fragte ihn leise: "warum meine Nachbarinnen einem Fremden auf seine harmlose Frage so unfreundlich Bescheid gegeben hätten?" und er sagte: "Das ist Ihre Schuld; denn Damen von Stande nennt man nicht Mademoiselle." — Er hatte Recht; ich verbesserte meinen Fehler, und fand ein paar gesprächige, gefällige, gnädige Damen. Beide Gattinnen von ein paar Regierungs-Officianten. Seit der Zeit habe ich auf meinen Reisen durch die Oesterreichischen Staaten das, Ew. Gnaden, nicht geschont. Diese Benennung führt indeß oft keine höflichere Begegnung mit sich, als der Geber, ohne diese dem, der sie von ihm erhält, würde angedeihen lassen. Man nennt jemand Ew. Gnaden, bei Vorwürfen, beim Ausschelten, ja beim Mißhandeln; die Zöllner visitiren Ew. Gnaden bis aufs Hemd, lassen Ew. Gnaden den Rock ausziehen, die Schildwache schlägt Ew. Gnaden im Parterre den Hut vom Kopf, wenn eine hohe Person von der Kaiserl. Familie ins Schauspielhaus kömmt. Mich selbst stieß ein Weib in einer hiesigen Kirche mit der geballten Faust in die Seite, als ich während einer

Messe

Messe ein Gemälde ansah, und den Rücken gegen den Altar gewandt hatte. "Schauen Ew. Gnaden dort hin!" rief sie, indem sie mit der einen Hand auf den vorm Altar stehenden Meß-Priester wies, und mit der andern mich ihren heiligen Unwillen fühlen ließ.

Linz soll mit der Garnison 26,000 Bewohner haben. Unter den Einwohnern muß Industrie und Wohlstand wohnen, da sich hier das Jahr durch eine, den Sommer über zwei Schauspieler-Gesellschaften ernähren, und die Stadt 12 Kaffeehäuser, und mit den Vorstädten 226 Gasthäuser hat. Diese letztern werden von dem umwohnenden Landmanne erhalten, der fleißig zur Stadt fährt, und die Hatz und das Schauspiel besucht. Dieses sind die reichsten Bauern in Oesterreich. Sie fahren in Kabriolets zur Stadt, sind so wie ihre Pferde gutgenährt; Kleidung, Geschirr und Fuhrwerk, alles ist in gutem Stande, und zeugt von der Wohlhabenheit seines Besitzes. Die Regierung, das Militär und die hier wohnenden adelichen Familien, die nicht reich genug sind, um in Wien mit einer Art Lüster leben zu können, tragen das übrige zu dem guten Verdienst der Einwohner bei, wozu sich noch die große Wollen-Manufaktur, nebst 4 andern Zeug-

Fabri-

Fabriken gesellt. Man behauptet, daß bei einem geselligen Umgange Aufklärug und Geistesbildung in Linz stärkere Fortschritte, als in den übrigen Städten, ja selbst in der Resdenz der Oesterreichischen Monarchie, gemacht haben.

Von Linz bis Grein bleiben die Ufer flach und fruchtbar. Der Strom läuft mit dem niedrigen Gestade in gleicher Höhe fort, nnd hat hier, seiner ausgedehnten Breite wegen, einen sanften, unmerklichen Abschuß. Vier Meilen von Linz fließt die Ens in die Donau. Man sieht die Stadt, die mit dem Flusse einen Namen führt, tief ins Land hinein liegen. Sie hat in dieser Entfernung ein viel versprechendes Ansehen, und ragt mit ihren Thürmen hoch und stolz über die platte Ebene hervor. Die Nacht überkam uns, ehe wir Grein erreichen konnten. Der Wind hatte sich gelegt. Der Vollmond spiegelte sich durch die zerrissenen Gewölke in der glatten Oberfläche des Stroms. Das ebene Land graute wie ein unabsehbares Blachfeld unter dem halbverhüllten Himmel hervor, und gab ein redendes Bild der Ruhe; die Natur lag in tiefem Schlummer, und athmete nur in dem leisen Flüstern der langsam dahin gleitenden Donau-Wellen. Die Handwerksbursche, welche alle an

die Ruder gestellt warn, um das träge Schiff fort zu rücken, sangen zu dem Takte, den die Ruder-Schläge auf der platen Wasserfläche gaben. Die Melodien der deutschen Volkslieder haben alle einen feierlichen Ton, und stimmen zu der ernsthaften Miene, den di Erde trägt, wenn der Abend seine Vorhänge vor das freundliche Antlitz der Natur fallen läßt. Der deutsche National-Gesang ist der Ausdruck eines tieffühlendeu Herzens. Die vieltönige Harmonie zeugt von einem guten unverstimmten Ohre. Der Hauptton trägt die Sprache der Mitleidenschaft; alle Klänge vereinigen sich in ein verhallendes Klagen. Die vorzüglichste Wirkung eines deutschen Volksliedes ist Schwermuth, Resignation, ein Einlullen in Nachdenken und melancholische Träume. Die tiefe, eingreifende Harmonie des deutschen Gesanges stimmt zu dem feierlichen Charakter dieses ernsthaften Volks. Ihre starken, kraftvollen Töne reden die Sprache, die den mannhaften, rigiden Organen der Deutschen angemessen ist. Der deutsche Volksgesang hat nichts Süßes, nichts Wollüstiges, nichts Zärtliches. Aber Stärke, Ernst, und eine Sprache der Liebe, die Dauer und Treue verspricht. Die Musik der Deutschen tändelt und scherzt nicht; sie

hebt das Herz, spannt die Nerven, und giebt der Seele einen Schwung, der sie das Dasein in einer trägen Welt vergessen macht.

Erst nach Mitternacht kamen wir in Grein an. Der Wind hatte sich wieder gehoben, und nöthigte uns hier zu landen, um den Tag abzuwarten, dessen Helle zur Vorbeifahrt des nahen Strudels nöthig war. Grein ist ein kleines Städchen am Fuße eines hohen Berges, auf welchem ein Schloß gleiches Namens liegt. Das Flußbette wird hier wieder sehr enge. Die Felsen sind an beiden Seiten von der Spitze bis zur Tiefe senkrecht, und in den abentheuerlichsten Gestalten an einander gereiht. Das Schiff schießt hier mit Windes Schnelle unter den überhängenden Gipfeln hin. Der reißende Strom hat, so hoch er reicht, die äußere Fläche des platten Geklipps weggespühlt, und sich ein paar Zoll tief in dessen Inneres eingegraben. Der größte Theil dieser Felsen ist nackt und öde. Ganze Strekken tragen keine Spur der lebendigen Natur, nicht eine grüne Pflanze wächst hier, es ist ein abschrekkendes Gemälde.

Ehe man an den Strudel gelangt, hört man sein Rauschen, nnd sieht die Donau-Wellen wie Meereswogen um ihn her rollen. Der Strudel

 entsteht

entsteht von einer, aus der Mitte der Donau jäh hervorschießenden Felsen-Insel. An der linken Seite des Geklipps fahren die Schiffe über ein flaches Felsenbett, aus welchen hie und da Klippenspitzen und Steinklumpen hervorragen. Maria Theresia hat mehrere tausend Gulden auf die Freiung dieser gefährlichen Stelle verwandt, und große Felsen-Stücke wegsprengen lassen, so daß die Fahrt jetzt, bei hinreichendem Wasser und nüchternen Schiffsleuten, ohne alle Gefahr ist. Weit schlimmer ist der eine Viertel Stunde davon entfernte Wirbel. Hier ist die Pressung des Gewässers ungleich heftiger. Der Strom fährt gegen ein bis in die Mitte der Donau gehendes schiefes Vorgebürge, und bildet durch seine zurückprallende Wellen einen Wirbel, der sich kreisend durch die enge Fahrt wälzt. Mit Blitzes Schnelle schießt das Schiff hart an den Felsen weg, und galloppiert noch eine gute Strecke hinter diese enge Schlucht fliehend dahin. Ueberhaupt aber sind diese Charybden nicht so fürchterlich als sie ausgeschrien werden. Im Gegentheil gewähren die so ausserordentlich romantischen Ufer, der tobende, sich dahin stürzende Fluß, und die Geschwindigkeit, womit das Schiff, als wenn es vom Stapel liefe, dahin schießt, einige abentheuer-

liche

liche Minuten und dem Ganzen einen Anstrich von Wundersamkeit. Die Schiffer beten vor und nach der Fahrt über diese gefährlichen Strecken. Die Griechen würden dem Flußgotte Salz und Oehl geopfert haben. Unsere Schiffsleute verzehrten ihre Libation selbst, und ließen die unsichtbaren Wesen, die den drohenden Strom beherrschen, die bloßen Zeugen ihres guten Appetits sein, womit sie gleich nach zurückgelegter Ueberfahrt ihr Frühstück zu sich nahmen.

Beide Ufer bleiben jäh, der Fluß schmal und reißend bis zu dem Städchen Ips, das mit dem auf der andern Seite liegenden Schloße Besenberg und einer verfallenen Burg einen Triangel bildet. Alle diese Schlösser liegen auf besondern Felsen-Bergen auf den Spitzen, wie Hüte auf der kahlen Glatze eines Greisen. Es sind nackte, bizarre, einander sehr unähnliche Gestalten. Ihre scharfen Ecken sind von der Zeit abgerundet. Die ganze Oberfläche trägt eine Art Politur, als hätten Menschenhände ihn geglättet. Wind und Regen haben den runden Körper geebnet, Sonne und Wärme ihn mit rothbraunem Glanze überfirnißt. Es sind riesenartige Cristallisationen mit einem Ansehn von Bezauberung.

Ips ragt besonders wie der Adam unter diesen Colossen hervor. Das Städtchen liegt längst dem Fuße eines Felsenberges. Hart an der Donau streckt sich vor den Häusern eine Dragoner-Caserne, wie eine Schutzwehr hin. Sie wird jetzt zu einer Band-Fabrick eingerichtet, uud ist so groß, das in ihr Band für die ganze Oesterreichische Monarchie verfertigt werden kann. Die Niederungen um den Ort sind fleißig angebaut, und fassen es wie ein Garten-Revier ein. Sie steigen den hinter dem Städchen sich erhebenden Berg hinan bis gegen die Mitte, wo der Boden ein nackter blau und weiß gemischter Spat bei dem letzten falben grün anfängt. Dieses Grau in Grau hört nach einigen Klaftern auf. Der Rest des Felsens bis an die Spitze ist ein braunrother Granit, der sich an den Trümmern einer alten Burg endigt. Dies ganze Gemisch von unausgebildeten Massen, und von vielfältiger Anstrengung der Kunst und der Natur, macht eine überraschende Würkung. Die Einbildungskraft erstaunt vor diesen Größen, die aus der Vereinigung der Naturkräfte und der Arbeit des Menschen entstanden. Die Donau rauscht hier in übermüthiger Fülle und kühner Sicherheit zwischen diesen ihren unzerstörbaren, felsichten Bollwerken hin,

die

die ihr gegen die ganze sie umgebende Erde eine unzugängliche Sicherheit gewähren.

Hinter Ips fangen die Felsenberge an, sich wieder etwas ins Land hineinzuziehen, der Fluß gewinnt mehr Spielraum. Die Felsenklumpen wechseln mit Thalgegenden ab. Die rauhe Wildheit und die angebaute Natur geben eine anmuthige Verschiedenheit. Die Berge sind mit Fichten und Eichen Gruppenweise besetzt, die in der Entfernung wie natürliche Tempel aussehen. Hie und da waren kleine Bergs-Strecken mit Wein bepflanzt; in den Ebenen wächst Taback und Maiz, kleine Gärten, isolirte Häuser, Jägerhütten und Einsiedeleien, alles lag hier wie von einem Ungefähr nach einem Plan der Unregelmäßigkeit hingestreut, und gab diesen Naturgegenden einen durch Kunst vermehrten noch kunstlosern Anstrich.

Unter diesen Abwechselungen kommt man nach Marbach, einem Marktflecken, der seiner über ihm liegenden Kirche wegen eine gewisse Bedeutsamkeit erhält. Dies ist das berühmte Maria-Taferle, der heiligste Wallfahrtsort unter allen im ganzen, weiten katholischen Deutschland. Der Ort gehört zu dem auf der gegenüber liegenden Herrschaft Pachlern. Die Kirche steht unter dem Bi-

schofe von Passau. Marbach hat keine zwei hundert Häuser, die alle von den herziehenden Wallfahrern leben. An den beiden Seiten der Gasse sind Buden gebaut, in welchen Gebetbüchlein heiligen Bilder, Kreuze, Rosenkränze, Wachsfiguren u. d. g. feil sind. Die Verhändlerinnen dieser Gnaden = Sachen sind fast alle aus Wien. Sie sind jung, nett und sauber gekleidet. Die Nähe des Heiligthums hat dem Anscheine nach keine wohlthatige Einwirkung auf ihre Keuschheit. Die leichten Begriffe von Tugend, die sie von ihrem frühern Wohnorte mitgebracht, scheinen hier nicht strenger geworden zu sein. Es sind thätige Frauenzimmer, die eine zwiefache, sehr verschiedene Handthierung, mit Vortheil und einem leichten Wesen bei weggelegter Schüchternheit, ohne Frechheit zu treiben verstehen.

Man hält dafür, daß Mariatäferle jährlich 100,000 fremde Wallfahrer hieherbringt. Unwahrscheinlich ist dies nicht, da bei meinem Hiersein am Maria Himmelfarthstage allein 4000 Menschen eintrafen. Die mehrsten waren aus Oesterreich, Baiern, Böhmen, Mähren und Schlesien; aber auch aus Tirol, Siebenbürgen, Ungarn und Croatien finden sich Pilger ein, die 60 bis 70 Meilen

von

von ihrer Heimath entfernt herkommen. Die Croaten leben mit unbegreiflich Wenigem. Sie genießen auf dem langen Wege fast nichts wie Brod und Wasser, und gehen nicht selten 3 bis 4 Tage, ohne die geringste Nahrung zu sich zu nehmen. Alle Pilger aber, die ich hier sahe, brachten die Nacht ohne Betten, ja ohne Stroh auf der bloßen Erde zu, die hier in den Wirthsstuben gewöhnlich von Lehm oder Backsteinen ist. Bei der Ankunft einer Wallfahrer-Gesellschaft breiten die Weiber ihre leinene Kopftücher auf die Erde aus. Alles kniet mit entblößten Beinen auf diese leichte Decke hin, betet und hält eine lange Andacht. Fast alle Pilger machen den ganzen Weg barfuß, und diejenigen, welche recht strenge ihre begangene Sünden abbüßen wollen, rutschen auf bloßen Knieen den steilen, gekrümmten, rauhen, hohen Felsen bis vor den Altar der Kirche hinauf. Eine Arbeit, die anderthalb volle Tage wegnimmt. Nur zwei dergleichen zerknirschte Sünder traf ich beim Hinaufsteigen an. Der eine war krank, und dem Verscheiden nahe. Die andere, ein noch junges Weib; sie lag fast ohne Athem auf den bloßen Knieen mit aufgegürteten Kleidern, und trocknete einen Strom von Thränen mit ihren langen Haaren von

ihren Wangen, auf welchen die tiefste Betrübniß und eine Todtenbläße schwebte. So groß meine Neugierde nach der Ursache dieser mühseeligen Buße auch war, so konnte ich doch nicht so vielen indiscreten Muth aufbringen, um die betrübte Pilgerin darnach zu fragen.

Wenn die Wallfahrer in Mariatåferle immer so still, mäßig, und fromm leben, als während der ganzen Zeit, da ich unter ihnen war, so sind es die unverschämtesten Unwahrheiten, die wir von ihrem Betragen in den Schriften mancher nichtkatholischen Reisenden lesen. Auch nicht eine Spur von Ausgelassenheit habe ich gefunden, keinen Besoffenen, keine unanständige Handlung. Kein Zank, nicht ein lautes Wort ertönte von den Lippen dieser, in einen engen Bezirk zusammengedrängten 4000 Menschen aus den niedrigsten Ständen, von Nationen, die wir Halb-Barbaren schelten. Mit dem Untergang der Sonne lag alles von Kummer, Gebet und Wandern abgemüht, auf seinem harten Nachtlager, und seufzte oder schlief. Diesen armen Menschen, die ihr Leben mit so sparsamen Genüßen verbringen, und ihr Dasein durch keine Freuden verschulden, wird Liederlichkeit und jedes Laster angedichtet; diesen ausspruchslosen Menschen, denen außer

ihren

ihrem Glauben, und ihren Hoffnungen für eine bes-
sere Zukunft, von Gott und der Welt nichts mehr
als das Leben gelassen wird, deren ganze Glückse-
ligkeit in der Unwissenheit und den eingeschränkten
Begriffen über Glückseeligkeit besteht. Diese ein-
fachen, unverwöhnten Menschen verbringen die
Zeit, wo sie nicht in, oder um die Kirche beten,
in frommem Nachdenken, und so Genußleer hin,
daß selten ein Pilger den Tag über mehr als 4 Kr.
verzehrt. Ein Aufwand, der ihn kaum gegen Ver-
hungern und Verschmachten schützt, und weder
betrunken noch so übersatt machen kann, daß seine
Sinne ihr nüchternes Gleis übertreten, und seine
Begierden reitzen könnten.

Unleugbar kann nur das sittliche Handeln des
Menschen, der die Motive dazu aus der Vernunft
nimmt, für wahre Tugend gelten. Aber wie viele
Menschen trägt die Welt, die sich eines so geübten
und geläuterten Verstandes rühmen können, daß sie
den schmalen Pfad des rechtlicheu Wandels, ohne vom
Hange zu angenehmen Empfindungen verleitet zu wer-
den und sich nicht davon ablenken lassen, bis ans Ziel zu-
rücklegen. Das Moral-Gefühl des Menschen ist selten
zart genug; die Vergnügungen, die der Geist ge-
währt, sind nicht hinreichend, um das Uebergewicht
welches

welches die sinnlichen Freuden haben, aufzuwiegen. Giebt es einen bessern Ersatz für den Mangel an abstrakten Grundsätzen, für die Nichtempfänglichkeit, die Schönheit der Tugend deutlich zu empfinden, und für ein unausgebildetes Gemüth, auf welches die Theorien einer speculativen Moral keinen Einfluß haben, als — die Religion? Wie wenig Menschen, wenn sie auch alle die Fähigkeit dazu besäßen, sind in der Lage, sich von der einzig wahren Glückseligkeit, die aus den Lehren der Vernunft und ihrer Befolgung entspringt, eine hinreichende Ueberzeugung zu erwerben! Dagegen führt die Religion für die Tugend eine Authencität mit sich, und bringt alle ihre Grundsätze in ein annehmbares Ganze, das ohne speculative Vernunft die Privat-Glückseligkeit des Menschen befördert, ohne dabei den Resultaten der praktischen Vernunft, oder ihren feinen Distinktionen zu widersprechen.

Noch hat die Moralität der Religion vor der Moralität der bloßen Vernunft für die Menschen, wie sie nun einmal sind, den Vorzug, daß sie keine Handlungen des wissenschaftlichen Irrthums hervorbringt, und von den Sophistereien der Leidenschaften nicht verführt wird. Wir hängen doch alle, mehr oder weniger, nur öfterer oder seltener,

von

von Begierden und Wünschen ab. Die Kräfte unseres Willens, das Vermögen unserer Beobachtung stehen so sehr unter der Herrschaft unsres Bluts und unsrer Nerven, daß unsere Gedanken von Krankheit oder Gesundheit, und der Verschiedenheit des Alters, auch ihre verschiedene Richtungen annehmen; und selbst unsere Vornehmungen, die ganz von den Geboten der Vernunft auszugehen scheinen, sind oft nichts als die Gespinste der feinsten Selbstliebe, die hinter dem Vorhange der Vernunft, von Leidenschaften gewebt, und nur mit den Attributen ihrer Gegnerin ausgeputzt, hervortreten. Unsere Schlußsätze, nach der Theorie der Moral, stehen gewöhnlich mit den Graden der Einschränkung unserer Selbstliebe in Verhältniß. Was uns heute, von uns selbst, strenge verboten wird, das gebietet uns morgen das Nothgesetz, aus veränderten Umständen entstanden, von der Billigkeit gegen uns selbst aufgestellt. Eine jähe Auffoderung an unsern, sich dagegen sträubenden Eigennutz, läßt uns keine Zeit, den Streitpunkt gehörig abzuwägen. Unsere Selbsterhaltung fordert in der Eile die Versagung; und so wird das Recht eines Andern wie Unrecht abgewiesen. Diese Mißgriffe können nicht entstehen, wenn wir ein rechtliches Gesetz einmal als

gött=

göttlich angenommen, wenn es sich bei uns eine volle, helle, uns selbst befriedigende Glaubwürdigkeit erworben hat, wenn es zur Richtschnur bei unserm Verhalten einmal adoptirt ist. Dann wird eine jede Nutzbarkeit, die der Zufall und die überredende Selbstliebe vor unsere innern Augen bringt, wie ungerecht abgewiesen; wir erfüllen unsere Verbindlichkeiten, weil ihre Nichterfüllung ein Verbrechen gegen das Ansehn der Gottheit wird, die wir als den allgegenwärtigen Richter unserer Ausübungen erkennen, und von dessen Ausspruch der Lohn unserer Handlungen abhängt.

Es wird einem Menschen mit Religion schwer, Entschuldigungen für böse Handlungen aufzubringen. Einem Menschen ohne Religion ist es leicht, die böseste Handlung, wenn sie den Endzweck der Nutzbarkeit nur in der entferntesten Ferne sehen läßt, — und welche Handlung gewährt dies nicht? — zu vertheidigen. Wenn ein verstandreicher, menschenkundiger, überlistender, gewandter, kühner, im hohen Ansehn beim Volke stehender Mann, einen schwachen, stumpfsinnigen, fähigkeitlosen, feigen Monarchen ermordet, um dem schlecht regierten Lande durch sich einen geschickten, glücklichen Regenten zu geben, und er nun das Staatsruder

zum Nutzen der Nation bis an sein Ende mit rastloser Thätigkeit führt, so wird die unbeständige Vernunft den begangenen Mord verdienstlich finden, und ihn, wie ein der Menschheit schuldiges Opfer, loben; ohne einzusehen, welche gefährliche Folgen es für die Dauer der moralischen Welt, und der wahren Glückseligkeit aller künftigen Generationen hat, wenn man den Leidenschaften eine Spanne Spielraum gesetzlich einräumt, und Laster entschuldigt, die der Ordnung der Dinge, wie dem Glücke des gesellschaftlichen Lebens, blutige Wunden versetzen und zum völligen Verfall untergraben.

Wenn nun die menschliche Vernunft bei ihren damit am reichsten ausgestatteten Jüngern so ohnmächtig in Bestreitung der Leidenschaften und Neigungen ist, und so leicht in Täuschungen verfällt: um wie viel weniger vermag sie dann nicht bei dem großen Haufen, der nur selten, und dann nur von schwachen, durch einen dicken Nebel matt schimmernden Strahlen erleuchtet wird! Menschen, die ihre ganze Sittlichkeit mit der Religion ablegen würden; deren Lebenswandel weder durch Ruhm, Belohnung, oder die Liebe zu einem guten Namen eine legale Richtung erhält; die nur durch ihre religiösen Hoffnungen auf das Glück einer bessern

Welt

Welt Anweisung erhalten; die mit keinen andern Beweggründen zum Gut- und Rechtschaffen-Handeln bekannt sind, als die ihnen die einfachen Gebote und Verbote des Christenthums geben, durch die sie an die daraus entspringenden Begriffe von Uebertretung und Befolgung gebunden werden, und welche mit diesen angehängten Belohnungen und Bestrafungen verknüpft sind. Da nun die menschliche Tugend so sehr unvollkommen, und selbst bei dem vernünftigsten Menschen so unzuverlässig ist; so giebt es wohl keine größere Grausamkeit, kein allgemeineres Verbrechen an der Sittlichkeit des Menschen, und kein wirksameres Abtreibungsmittel des zukünftig Möglich-Guten, als die Zerstörung der Religion, des mächtigsten Bewegtriebes, den der Mensch zu seiner Pflicht-Erfüllung hat, das beste Geschenk seines Schöpfers, wodurch es ihm möglich wird, eine bessere Welt zu verdienen, in welche die Güte Gottes ihn, ohne dieses harte Leben zu durchgehen, dem Anscheine nach nicht zu versetzen vermochte.

Die Schwäche der menschlichen Natur hat sich durch alle Zeiten, und bei allen Menschen erwiesen. Das thörigte Wesen, den Menschen so viel wie möglich gegen Verderbtheit und Laster zu schützen

suchen,

suchen, und ihn zu verbessern, war von jeher der Zweck weiser Gesetzgeber und ächter Sittenlehrer. Die Mittel dazu suchten sie nicht in den Vermögnissen ihres eigenen hellern Geistes. Sie fanden sie in den Gebrechen des Menschen selbst. Sie heilten ihn durch seine eigenen Uebel, und schützten ihn vor dem Ausbruch der Krankheit durch seine Kränklichkeit. Sie sänftelten seine Zügellosigkeit durch die Furcht vor unsichtbaren Gottheiten herab; sie machten seine Anregungen zum Guten thätig durch die Hoffnung auf ein besseres Leben, und stärkten seinen schwachen Glauben an seine Fähigkeit zur Gewinnung einer höhern Vollkommenheit, durch den Glauben an die Hülfe und den Beistand der Gottheit. Dadurch ward er zugleich gleichgültiger gegen das Elend und die Noth, die überall, wo Menschen zusammen wohnten, sich unter ihnen gelagert haben. Die Tröstungen und Ansichten der Religion hielten ihn von Ungerechtigkeiten ab, wozu ihn die aufgebürdeten Ungerechtigkeiten des Schicksals berechtigen konnten. Ehe diese weisen Gesetzgeber den Menschen tugendhaft machen wollten, suchten sie ihn gegen Laster und Verbrechen zu schützen. Ehe sie ihn vortreflich haben wollten, mußte er vorher möglichst fehlerfrei werden. Sie

erschufen keine Philosophen; der dazu fähige Mensch ward es, gebessert, durch sich selbst. Für diese bedurfte es keine Systeme, weder der Sittenlehre noch der Religion; beides sind die eigenthümlichen, sich unausbleiblich einfindenden Folgen des anhaltenden Nachdenkens, des aufrichtigen Bestrebens eines eitelfreien Verstandes, eines von Selbstsucht freien Willens. Da diese Klasse ächter Philosophen gegen die übrigen Menschen, zu allen Zeiten, sich wie ein Tropfen gegen das Weltmeer verhielt, so gieng der Zweck jener Weltweisen, ehe sie den von Trägheit, Feigheit und Verzweiflung geplagten Menschen zu den Begriffen einer höhern Vollkommenheit brachten, dahin, ihn gegen die Mühsale des Lebens zu stählen, und ihn lieber sein hartes Leben durch Täuschungen tragen zu helfen, als ihm die Höhe einer Vollkommenheit zu zeigen, die nur durch persönliche Vortreflichkeit und eine uneingeschränkte Freiheit des Geistes, gepaart mit einem Zufriedenheit gewährenden Schicksale errungen werden kann, und der so ausgestattete Mensch bedarf keines fremden Wegweisers. Die Philosophie ist nur wirksam im Verhältniß der Bildung des Menschen, auf den sie angewandt wird. Ganz anders verhält es sich mit der Religion; diese hat den mächtigsten Einfluß auf ungebildete Men-

schen, wenn sie ihren Kräften und Fähigkeiten gemäß berechnet und eingerichtet ist. Der immer getäuschte Mensch befindet sich doch bei der Täuschung am besten, die seinen Mangel einschränkt, seine Geistesdürftigkeit ersetzt und Tröstungen gewährt. Es ist doch besser, bei unausweichbaren Fehlern und Irrthümern in der Religion Vergebung und Muth zum Besserwerden zu finden, als durch die Eitelkeit der Philosophie in leichtsinnige Sittenlosigkeit, unheilbare Trieblosigkeit oder Verzweiflung zu versinken.

Diese Ansichten lagen vor den weitsehenden Blicken der griechischen Weltweisen, selbst in den schönsten Zeiten dieses noch jetzt vergötterten Vaterlandes der Philosophie und Lebensweisheit. Sie ließen der Religion ihre Heiligkeit, und opferten auf den Altären ihrer sehr menschlichen Gottheiten. Die Regierungen, weit entfernt, dem Volke seine abergläubischen Ceremonien und Religionsübungen zu verbieten, entzogen sich selbst nie dem Gottesdienst, der dem Volke einmal heilig war, und Autorität übte. Ihre feierlichsten Verbindungen geschahen nach dem Rath ihrer Orakel. Frieden und Krieg ward von ihnen dekretirt. Nichts ward unternommen, nichts abgeändert, ohne die Orakel darüber

zu befragen. Vögel, Bäume, die Winde gaben die Aussprüche, und bestimmten das Schicksal eines Volks, das wegen seiner Weisheit fast über die Menschheit erhoben wird. Ein thebanisches, von den Phöniciern entführtes Weib, das in Griechenchenland verkauft ward, flüchtete in den Dodonischen Wald, in welchem die Umwohner Eicheln sammelten. Man hielt die Fremde für ein überirdisches Wesen. Sie nutzte diese günstige Meinung, und errichtete unter einer Eiche dem Jupiter eine Kapelle. So entstand das Orakel von Dodona, wohin ganz Griechenland wallfahrtete. Der Gott gab seinen Ausspruch durch den Klang der Kessel, die an den Bäumen hingen, und vom Winde bewegt an einander schlugen. Der verschiedenartige Schall enthielt die Antwort, und war die Sprache Gottes für dies weisheitsreiche Volk.

Das berühmte Orakel des pythischen Apollo zu Delphi ward durch eine Heerde Ziegen entdeckt. Eins dieser Thiere, das den Kopf in eine, von mephitischen Dünsten angefüllte, Höhle steckte, fuhr zurück, sprang betäubt umher, und stieß einige ungewohnte Töne aus. Die Hirten, welche dies gewahr wurden, sahen in die Höhle, wurden wie trunken, hüpften umher, und lallten in unverständ-

lichen

lichen Tönen. Nach diesem Abentheuer ward das Mundloch der Höhle mit einem Dreifuß bedeckt, dem Apollo geheiligt, und eine Priesterin, unter dem Namen Pythia, (Wahrsagerin) vorgesetzt. Diese setzte sich bei wichtigen Anfragen auf den Dreifuß, und empfing mit dem aufsteigenden Qualm den Geist der Weissagung, so daß sie die Zukunft in Hexametern verkündigte.

Die bekannte Höhle des Trophonius entstand auf eine noch schlechtere Weise. Der König Hyreus ließ sich durch die Gebrüder Agamedes und Trophonius, die den Tempel des Apollo aufgeführt hatten, einen Pallast bauen. Hierbei legten sie einen Stein so, daß er ausgenommen, und ein Mensch durch die Oeffnung bequem durchkriechen konnte. Dieses trieben sie eine Zeitlang alle Nächte durch, und bestahlen den Schatz des Königs. Dieser, als er die Abnahme seines Geldes bei unversehrten Thüren und Schlössern merkte, legte Fallen um seine Geldkasten. Agamedes verfing sich darin, und damit er nicht erkannt wurde, hieb Trophonius ihm den Kopf ab. Nach dieser That verschwand auch er; man gab vor, die Erde habe ihn verschlungen, setzte ihn unter die Götter, und fragte sein Orakel um Rath.

Das

Das Orakel des Klarischen Apollo ward von einem Manne verwaltet, der aus einer gewissen Familie von Milet gebürtig sein mußte. Er gieng in eine Grotte, trank aus dem darin entspringenden Brunnen, und antwortete in Versen auf alles, was man in Prosa im Sinn hatte. Bei dem Orakel von Nymphea in Epirus schüttete der Frager Weihrauch ins Feuer. War die begehrte Sache zu haben, so brannte der Weihrauch auf; wo nicht, so sprang das Rauchwerk vom Feuer und entfloh. Das Orakel des Amphiarus gab Antwort im Traum, wenn der fragende Theil sich auf die Haut des geschlachteten Opferthiers zum Schlafen legte. Das Bild des Apollo im Tempel der Syrischen Göttin schwitzte, bewegte sich und trippelte, wenn es Antwort geben wollte. Nun fragte es der Oberpriester: trieb es ihn zurück, so bedeutete es Nein; durfte er sich nahen, so hieß es Ja. Der Ruhm aller dieser Orakel nahm ab, sobald sie von der Staatskunst zu gröblich zu ihren Handgriffen gebraucht wurden. Demosthenes sagte schon von der Pythia: "sie philippisire," um anzudeuten, daß sie von Philip bestochen sei.

Auch die Juden hatten ihre Orakel. Dies war das sogenannte Licht und Recht; Urim und

Thum=

Thummim, welches in den Bibel-Uebersetzungen durch Offenbarung und Wahrheit gegeben ist. Der Leibrock des Hohenpriesters war mit 12 Edelsteinen, nach der Zahl der Stämme Israels, besetzt. Wenn Jehova die an ihn gethane Frage mit Beifall krönte, so warfen die Steine einen hellen Schimmer von sich; antwortete Gott durch diesen Schein nicht, so war dies ein Zeichen seines Zorns. Josua ließ das Loos werfen, da gegen das Verbot des Herrn sich einer aus dem Volke an dem Gut des eroberten Jerichos vergriffen hatte. Es traf Achan, und ganz Israel steinigte den Sünder, der sich hatte gelüsten lassen, etwas Gold, Silber und einen köstlichen babylonischen Mantel zu nehmen. Jonathan, den das Loos verrieth, da er gegen den Befehl Jehovas Honig genascht hatte, kam besser weg; das Volk vergab ihm, denn er war Sauls Sohn, und hatte an einem Tage mit seinem Waffenträger 20 Philister "beinahe ein halber Hufen Ackers, die ein Joch treibet," erwürgt. Gideon nahm zu den dreihundert Kriegern, womit er die Midianiter schlug, nach dem Befehle des Herrn, aus dem Volke nur den, "welcher mit seiner Zunge das Wasser lecket, wie ein Hund lecket."

Selbst bei der ersten Ausbreitung des Christenthums dauerten die Orakel fort. Die Athenienser hatten schon zu Hesiodus Zeiten über dreißig tausend Götter. Als Paulus nach Athen kam, fand er bei seiner Landsteigung am Hafen einen Tempel, den unbekannten Götterngewidmet, und da er vor den Rath gefordert ward, um von seiner neuen Lehre Rechenschaft zu geben, sagte er: Athenienser, ihr habt dem unbekannten Gott einen Tempel erbaut. Diesen Gott, komme ich, euch zu verkündigen. Die Areopagen ließen ihn gehen und lehren. Er hatte ihre Götter geschont; sie ließen ihn ungestört für seinen Gott Proselyten machen.

Lange nach den Zeiten der Apostel behielten die Orakel ihren Einfluß. Kaiser Theodosius verbot sie durch scharfe Gesetze. Theophilus, Bischof von Alexandrien, zerstörte die hohlen kupfernen Bildsäulen, durch welche die christlichen Priester weissagten. Der Prophet Alexander schäumte, vermittelst der Saponaria, die er im Munde zerkäute. Die jetzigen Griechen, die sich zu der christlichen Religion bekennen, haben die Tempel ihrer Vorfahren nur umgetauft, aus der Anbetung Theseus und der Minerva ist die nehmliche Ehrfurcht für den heiligen Georg und die heilige Panagia geworden.

Die Bachanalen der Griechen werden die Fasching-Zeit durch von den Christen fortgesetzt. Und so hat sich der Aberglaube von Volk zu Volk, nur anders modificirt, immer vererbt. Die Erzväter waren die Lehrmeister der Phönicier, diese unterrichteten die Griechen, von diesen lernten die Römer die Kunst, die Menschen durch Wunder und Erscheinungen zu lenken, und die gebildetsten Völker wurden von der Staatsklugheit, die im Hintergrunde der Religion durch den Aberglauben wirkte, zu seinem und des Staats Nutzen regiert.

Ohne Wunderglauben giebt es keinen Aberglauben. Eine Religion ohne diesen war nie stark genug, ein ungebildetes, rohes Volk zu bändigen, das, wie ein wildes, muthiges Füllen, einen Zaum haben mußte, ehe es sich zur Sittlichkeit lenken ließ. Die Mönche fanden, bei der Bekehrung der Deutschen zum christlichen Glauben, dieses kraftvolle, unverbildete Volk eben so leichtgläubig und wunderliebend, wie jedes Volk, das noch in Hainen und Wäldern lebt, und den Nomaden gleich in seinen Gauen umherzieht. Nur ein langes, gesellschaftliches Zusammenleben, der Verkehr mit Nationen und fremden Welttheilen, wodurch der Wachsthum der Künste und Wissenschaften entspringt,

springt, können die Begriffe berichtigen und den Glauben ans Wunderbare zu dem Hirngespinste bringen, das er seiner Natur nach für den vernünftigen Menschen ist. Die Gottes-Urtheile standen bei den Deutschen im hohen Ansehen, ehe sie sich taufen ließen. Die Mönche brachten solche bloß in ein religiöses, zusammenhängendes System, und fügten den Kampf- Feuer- und Wasser-Proben die Gnaden-Büßungen, Kasteiungen, die Kreuz- und Abendmahls-Proben, die geweihten Bißen, das Bahrrecht, die Wallfahrten, den Ablaß, und die Ungefährs-Urtheile bei. Diese letztern waren das eigentliche biblische Orakel. Nach gewissen Kasteiungen, Fasten, Beten und Reinigen ward die Bibel aufgeschlagen, und die Stelle, worauf der Zeigefinger fiel, enthielt die unhörbare Stimme Gottes; sie entschied über die vorhabenden Handlungen; sagte ihnen glücklichen oder unglücklichen Ausgang vorher. Dies blieb eine der Lieblings-Uebungen der zu Christen gewordenen Heiden. Sie erhielt sich lange, und hörte nicht auf, wenn gleich Päbste und Concilien diese Art Orakel mit dem Bann belegten. Sie würden eher ihre Autorität verlohren haben, wären sie nicht verboten worden. Der Aberglaube, der ungebildeten Menschen untersagt,

tersagt wird, gewinnt dadurch in der Meinung seiner Anhänger an Wahrhaftigkeit und trugloser Unfehlbarkeit. Es ist mit den Gegenständen des Glaubens, wie mit den Waaren des Luxus. Die ärgste Kontrebande wird die begehrlichste Tracht. Man läßt sich lieber in Strafe nehmen, als einer verbotenen Mode entbehren. Man ließe sich lieber verbrennen, als dem unmittelbaren Rath Gottes jener Art zu entsagen.

Die Ohngefährs-Urtheile des Kreuzes blieben sogar öffentlich bis in die neuesten Zeiten uneingestellt. Zwei auf einen Altar gelegte Stücken Holz, das eine mit dem Kreuz bezeichnet, wurden auf den Altar auf einem Span vom Kreuze Christi gelegt. Mit verbundenen Augen griff der Meß-Priester nach den Hölzern. Traf er das mit dem Kreuz bezeichnete, so war der Beklagte schuldlos. Ludwig der Heilige, der größte Sünder seiner Zeit und des derzeitigen Frankreichs, verbot diese Probe, weil, wie er sagte, "das heilige Kreuz dadurch zu vielfältig gemisbraucht würde."

Mit der Verfeinerung der Völker verlohren die Orakel ihre Glaubwürdigkeit, oder vielmehr ward die Form nur verändert. Denn durch alle Klugheit und Mühe der Philosophie, die den Menschen die

Orakel

Orakel wie Betrügereien aufdeckte, ward nichts weiter gewonnen, als daß der heilige Aberglauben sich in profanen Wunderglauben umwandelte. Wir haben Bleigießen, Kaffeschauen, Hundeweißagungen, Diebesbeschwörungen und die Tortur, nebst den noch zerstörendern Universalmedicinen in die Stelle der religiösen Täuschungen erhalten, und es möchte ein trauriges Facit herauskommen, wenn es sich berechnen ließe, welches von beiden schädlicher, kostspieliger und zerstörender wäre: die Dummheit des Aberglaubens, oder die Klugheit des Unglaubens. Das Geschrei gegen Pfaffen-Betrug, Abgötterei, heiligen Unsinn u. d. g. m. den unser Selbstruhm, unsere Aufklärungssucht, und unsere anmaßliche Philosophie treibt, möchte wohl stiller und weniger vorlaut werden, wenn es die Resultate gewissenhaft beherzigte, welche die praktische Erfahrung aufstellt, wenn sie die Handlungen unserer einfältigen, glückseligen Vorfahren gegen das Treiben der jetzigen bis zu einer so gepriesenen Geistes-Kultur gediehenen Generationen, und jenes gescholtene, unausgebildete Zeitalter gegen unsere feindseligen, aberwitzigen Zeiten abwägt.

Das

Das Besuchen des heiligen Grabes war eine Hauptursache zu der Entstehung der noch fortwährenden Wallfahrten, unter der katholischen Christenheit. So eine weite Reise, mit Gefahren und vielfältigen Mühseligkeiten verknüpft, konnte dem Sünder zu einer Abbüßung angerechnet werden; auch ihn in die Zukunft gegen Weichlichkeit und ihre lasterhaften Folgen sichern. So lange die Kreuzzüge dauerten, das heilige Grab von den Tempelherren bewacht wurde, und die dorthin wallenden Pilger von den Rittern dieses Ordens beschützt und begleitet wurden; Weichlichkeit und Ueppigkeit die reichen und vornehmen Stände unter den Europäischen Christen noch nicht so geschwächt hatten, daß eine Wanderung ins entfernte Abendland, ein nicht zu abschreckendes und mühseliges Unternehmen war, so lange pilgerten die getauften und sündigen Europäer gen Jerusalem. Als aber durch jene veränderten Umstände die Wallfahrten dorthin so sehr abnahmen, daß dem Geschmack an diesen Büßungen und Gelübden eine gänzliche Abnahme zu drohen schien; da ertheilte die Kirche der Mutter Gottes zu Loretto die nämliche Gewalt, welche bisher nur das Gnaden Grabmal des Erlösers gehabt hatte; und Loretto wie Jerusalem öffnete dem

dem zu ihr pilgernden, reuigen Sünder den Himmel. In der Folge dehnte sich das Vermögen, Ablaß und Vergebung zu ertheilen, auf mehrere heilige Stätten, Altäre und Gnadenbilder aus. Die Fürsten selbst, in Gemeinschaft mit der Geistlichkeit, bemühten sich wenigstens einem Wallfahrts-Ort in ihren Landen ein Privilegium vom heiligen Stuhle zu verschaffen, und gaben durch eignes Beispiel demselben ein Zutrauen und eine Glaubwürdigkeit, damit die armen, geängstigten Seelen unter ihren Unterthanen im Lande selbst einen nahen, entsündigenden Altar und Gewissens-Beruhigung finden möchten.

Diese beabsichtigte Pflege des Wahns, des Aberglaubens und der Indolenz des Geistes, die mitunter die Handlungen des politischen Drucks, der Knechtschaft und der Abhängigkeit des Menschen von der Tyrannei der Leidenschaften des Mächtigen machten, ist die schlimmste Seite des Mönchwesens und der Katholischen Kirche. Legen wir in die Wage dagegen nicht das unscheinbare Gute, das unterbliebene Böse, das auf diesem Wege durch Schärfung der Gewissen, Erweichung des harten menschlichen Herzens, Vermehrung des mitleiden-

den Gefühls, und überhaupt durch die Einschränkung der Selbstliebe, die Herabsänftelung der Eigenliebe, die wilden Foderungen und Begierden der sinnlichen Triebe für jene und unsere Zeiten entstand, so müßte die Schaale des Bösen dadurch um vieles tiefer herabsinken, und Klöster und geistliche Stiftungen wie die schädlichsten, feindseligsten Einrichtungen für das arme Menschengeschlecht zu verwünschen sein. Aber, man denke sich in jene Zeiten zurück, wo die Menschen, kaum aus der Barbarei hervorgezogen, von einem wahren Christenthum nichts als die Taufe besaßen; wo die Autoritäten der Vernunft, der reinen Sittlichkeit, und der Moralität aus Grundsätzen, noch erst gebohren werden sollten; und die Unterhaltung des religiösen Wahns und des Wunderglaubens läßt sich nicht allein entschuldigen, sondern auch wie eine Zeitmäßige Wohlthat preisen, weil dadurch die Begierden und Foderungen des sinnlichen Menschen gezügelt, seine Leidenschaften für ihn und seine Nebenmenschen niedergehalten, unwirksamer gemacht wurden, und eine heilsame Richtung erhielten, bis daß die Vernunft durch Zeit und Erfahrungen Terrain gewann, und eine gereinigte Gottesverehrung hinreichte, ihre Theilnehmer zu

bessern,

bessern, und den Leidenschaftlosern Menschen sittlich und tugendhaft zu machen.

Die Klöster hatten ohne dies um die Cultur des Landes, worin sie aufkamen, große Verdienste. Aegypten, welches die ersten Stiftungen der Art entstehen sah, ist das am früheſten und schönsten angebauete Land der bekannten Welt. Die melancholische Gemüthsart dieses Volks erschuf die erste Idee zu den Einsiedeleien, und durch diese zu dem von der Welt abgesonderten Klosterleben. Die Verfolgungen, welche sich Menschen gegen Menschen zu allen Zeiten und unter jedem Himmelsstrich zu Schulden kommen ließen, bevölkerten diese Asyle des contemplativen Menschen, und des Freundes eines abgeschiedenen Lebens. Sie waren die ungestörten Wohnungen für andächtige Seelen, die hier ihren Ausgang in eine bessere Welt abwarten konnten. Der Krieg, die Fehden, die Zwietrachten unter den in der großen Gesellschaft lebenden Weltkindern, vermehrten die Achtung des Volks gegen das stille, friedliche, anspruchslose Kloster-Leben.

Die Mönche, die sich gern mit der Religion ausbreiteten, wählten gewöhnlich unangebauete Einöden zu ihren Ansiedelungen. Hier schlugen sie

Hütten

Hütten und Zellen auf, gewannen Bewunderer, und unter diesen Nachfolger ihres einsamen und glücklichen Lebens. Dadurch wurden sie in den Stand gesetzt, das umliegende Land anzubauen, und gezwungen, weitläuftige Gebäude zu errichten. Die benachbarten Fürsten schenkten ihnen den öden Boden, den sie bald in fruchtbare Ländereien umwandelten. Wie manches angebauete Feld läge noch jetzt wüste und öde; wie viele Landstriche würden noch von Niemand als wilden Thieren bewohnt werden, wenn die Betriebsamkeit der Mönche der vergangenen Zeit nicht die Trägheit des gemeinen Volks in Regung gebracht, ihre Kräfte geübt hätte! Das fruchtbare Flandern, das segenreichste Gefilde der ganzen Erde, ward durch Mönche urbar gemacht. Ein wüster Wald, vom Meer durchwässert, wurde von Heiligen zu einem Garten umgeschaffen. Die schönsten Fluren Englands sind zuerst von Mönchen angebauet. Die Geistlichen, welche den Angelsachsen folgten, nahmen Besitz von den wildesten Strecken, deren uranfänglicher wüster Zustand durch die Kriege und Verheerungen der Römer noch grauser geworden waren. Dännemark verdankt seinen Korn-, vorzüglich seinen Gersten- Obst- und Gemüse-Bau den Mönchen,

chen, die das Land bekehrten. Schweden trieb noch Seeräubereien, von welchen die Taufe sie zum Erd- Berg- Garten-Bau und zu der Bienenzucht brachte. Mönche haben fast in allen Ländern die Volkssagen, Lieder und Traditionen vom Untergange und der Vergessenheit gerettet. Sie schrieben die erste Geschichte der Länder, welchen sie das Christenthum gaben. Die Schauspielkunst gieng aus den Klöstern hervor. Musik, Mahlerei, Bildhauerei und Dichtkunst wurden von Kirchen und Klöstern gepflegt und genährt.

Auch dienten die Klöster wie Vestungen, wohin zu gefährlichen Zeiten die Nachbaren sich und ihre schätzbarste Habe in Sicherheit brachten. Ihre hohe Lage auf Felsen und Bergen, oder in unzugänglichen, von Wäldern und Gebirgen umringten Thälern, gab ihnen schon eine natürliche Vestigkeit. Die Kloster-Ruinen gleichen zerstörten Burgen und Kastellen. Solche verfallene geistliche Schlösser und Abteien trifft man noch überall, vorzüglich in England an, wo sie von dem großen Alfred, der den Staat und die Religion Britanniens in Ordnung brachte, häufig angelegt wurden, um die Spuren der Barbarei zu vertilgen und auszulöschen, welche die Römer unter seinen Vorfahren

dem Lande eingedrückt hatten. Noch in spätern Zeiten bebauete ein Theil der Kloster-Brüder den Boden, während der andere dem Gottesdienst vorstand.

Das Beispiel des Adels, die Vermehrung seiner Einkünfte, und der zunehmende Müßiggang verleitete die Mönche zur Gastfreundschaft, und von dieser zum Gastgeben und zur Ueppigkeit. So wenig dieses sich von Seiten der Religion vertheidigen läßt, so gewiß ist es doch, daß hieraus für die Hospitalität und den verschwenderischen Aufwand, welchem die andern Stände nicht in dem Grade gewachsen waren, durch Kirchen und Klöster ein besserer Baugeschmack entstand, von welchem diese Gebäude noch zu unsern Zeiten, vorzüglich in den Niederlanden zeugen. Die geschicktesten Künstler aus allen Gegenden Europa's fanden hier Belohnung und Arbeit. Die schönen Künste erhielten sich durch die Aufmunterung der Klöster. Die Niederländischen Mahler, die frühern Fabriken und Manufakturen dieser Länder verdanken ihre Bildung und ihr Dasein der Großmuth und den Unterstützungen der vielen Klöster Brabants und Flanderns. Die von Rom zurückkehrenden Aebte brachten aus dieser Quelle des civilisirten Lebens

 für

für die rohen Bewohner des westlichen Europa's Belehrungen über den Handel, Manufakturen, Ackerbau, Künste und Wissenschaften mit. Die Kreuzzüge gaben Italien, und durch dieses Deutschland und dem Norden, den Handel, diesen Pflegevater des menschlichen Geistes, der Volks-Aufklärung und des Nationalglücks.

Auch auf die Gesetzgebung der Länder hatten die Klöster großen Einfluß. Die Angelsächsischen Gesetze datiren sich zum Theil aus dem Moses her. Die christliche Religion hat das Eigenthümliche, daß sie sich mit allen Staatsverfassungen verträgt, und keine Formen für die bürgerliche Beherrschung vorschreibt. Daher konnte man bei jener Gesetzgebung seine Zuflucht zu dem alten Testamente nehmen, und das, was darin dem Zustande und dem Genius des Volks am angemessensten war, den alten Sitten einverleiben. Laien und Geistliche fanden ihre Rechnung dabei, ihre Neigung ward befriedigt, weil die jüdischen Gesetze sich durchaus auf Ceremonien beziehen. Je wilder und roher ein Volk ist, um so leidenschaftlicher hängt es an dem Aeußern einer neuen Religion. Mit diesen Rücksichten wurden die kirchlichen Anordnungen der christlichen Religion, die für den Gesetzgeber nach der Vernunft

so viel Sonderbares haben, den Angelsachsen, Slaven, Wenden, und allen Völkern des Norden anbequemt, und mit der Fähigkeit dieser Völker verträglich eingerichtet und gemodelt. Diesen Halb-Barbaren ward dadurch Ehrfurcht für das wahre Wesen Gottes eingeflößt. Sie kamen dadurch einer bessern Kenntniß der schuldigen Pflichten gegen Gott und Menschen näher. Die geselligen Sitten gewannen Beifall und Achtung. Und so abgöttisch die Gottesverehrung der Zeiten auch war, so enthielt sie ihrem wahren Inhalte nach doch Grundsätze des Rechts und der Menschlichkeit, die sich mit der Vernunft vertrugen, und unbemerkt für sie aufräumten und ihre Herrschaft vorbereiteten. Ordnung, Friede und gesellige Freuden wurden befördert. In ihr lag der Wegweiser zu einem Regierungsmuster für kirchliche und bürgerliche Einrichtungen, die, zu genießen und zu verstehen, schon einen höhern Grad von Verfeinerung des bürgerlichen Lebens erfordert, und ohne große Fortschritte in der Gelehrsamkeit, den Künsten und Kenntnissen aller Art nicht in Ausübung gebracht werden können. Bis die Menschen so weit gekommen waren, daß sie die moralischen Liebespflichten verstanden, und eine richtige Kenntniß von Gott und dem Menschen besaßen, war die

Religion

Religion mit all ihren Mißbräuchen und abergläubischen Ceremonien Wohlfart für sie, und eine Brücke zu einer wahren Gottesverehrung für die Unwissenheit und Abergläubigkeit des Volks. Aebte und Mönche waren zu jenen Zeiten die einzigen Sachwalter der Menschenrechte und der Volks-Freiheit, zu welcher die Keime in den civilisirtesten Staaten von ihnen ausgepflanzt sind.

Ein jedes Volk, das Noth und Elend leidet, und darunter schmachten fast alle Völker, findet die größten Tröstungen im Aberglauben. Ihm diese Erleichterung nehmen, ohne seinen Zustand so zu verbessern, daß er sich mit einer von Täuschung und Trug völlig gereinigten Religion behelfen kann, ist das Unmenschlichste, was eine Regierung vornehmen kann. Man hat durch die Aufhebung der Klöster, vorzüglich der Franciskaner und Kapuziner, dem gemeinen Manne schrecklich wehe gethan. Die Mitglieder dieser Orden sind fast alle aus den niedrigsten Ständen gebohren. Ihre Sitten und Denkart behalten immer die Farbe ihrer Erziehung und ihres jugendlichen Lebens, und so hegte das Volk gegen sie ein Zutrauen, das die feinern nnd ausgebildeteren Ordensgeistlichen ihnen nicht einflößen konnten. Von diesen Freunden ihres Unglücks

trennte die Klösteraufhebung das Volk. Eine Ungerechtigkeit, die um so schmählicher ist, da der Hauptgrund dazu in der Gierde nach den Einkünften und den Gütern der Klöster lag. Um dieser habhaft zu werden, mußte die Aufklärung, die bessere Volks-Erziehung, der Schulunterricht, für die Aufhebung reden und zum Deckmantel dienen.

Noch ein wichtiges Wort für die so sehr verlästerten Klöster redet der Wohlstand, der um diese verschrienen und geplünderten Wohnungen liegt. Fluren, Wälder, Wiesen, Heerden, Hütten und Häuser, von dem ersten Pächter bis zum geringsten Tagelöhner, den Klöstern angehörend, genossen Wohlhabenheit und Lebensfülle, die den Neid ihrer adelichen Nachbaren und ihrer Unterthanen erregte. Nirgends findet man reichere Pächter, als in Flandern unter den Verwaltern der Klöster-Güter. In allen katholischen Staaten werden die Aebte und Klosterväter, als die menschlichsten und nachsichtigsten Gutsherren gepriesen. Ueber keinen Stand liefen im Auslande so viele Lästerungen und falsche Begriffe umher, als über die niederländische Geistlichkeit. Während meines langen Aufenthalts in Flandern und Brabant, und bei einer nicht ganz unaufmerksamen Durchreise der sämmtlichen Nie-

derlande,

derlande, vernahm ich keine Klage von den Eingebornen über die vielen Kloster-Brüder, womit diese Länder bewohnt sind. Kein Beispiel einer betrügerischen, listigen, eigennützigen, pfaffischen Handlung haben meine Ohren hier gehört; um so mehrere wußten die in den nichtkatholischen deutschen Staaten herauskommenden zuverlässigen Zeitungsblätter zu erzählen. Eine armselige Verläumdungssucht, die der unparteiische Beobachter in ihrer ganzen Schmach entschleiern wird, wenn er das exemplarische Leben vieler dieser Mönche mit der Unmoralität ihrer Lästerer vergleicht. Diese feigen, sinnlichen, auf ihren Unglauben stolzen Prahler, gegen den Muth, den Patriotismus, die Menschenliebe, womit diese braven Klosterbrüder handelten, und zu Tausenden in der Vertheidigung ihres Vaterlandes fielen.

Wenn man den Mönchen auch jedes Verdienst einer reinen Tugend absprechen will, so muß man ihnen doch einräumen, daß kein Stand, keine menschliche Einrichtung so viel zum Gedeihen und zur Vergrößerung einer der nothwendigsten Tugenden beigetragen hat, als diese Mönche. Dieses allgemeine, einem jeden Menschen so heilsame und nothwendige Bedürfniß, ist die Geduld. Um

wie

wie viel seltner ist der Mensch glücklich als elend! Selbst seine vergnügten Augenblicke sind doch immer mit einem Zusatze von Unannehmlichkeiten getrübt. Der angenehmste Genuß wird durch die Furcht, ihn einzubüßen, gestört. Der ganze Ersatz für diesen Uebelstand ist die armselige Hoffnung, die in Leiden und Elend für den Unglücklichen den Vorhang lüftet. Und selbst dieser trügerische Trost ist nur eine Folge von der Geduld. Wer es in der Ausübung dieser Tugend zu einer gewissen Fertigkeit und Aushaltsamkeit gebracht hat, den kann das Schicksal nicht bis zu dem Grade mißhandeln, daß er eine Beute ihrer Schadenfreude, ein Opfer der Verzweiflung wird. Kein heilsameres Recept gegen physische und moralische Uebel, als — Geduld. Dies ist die wahre, einzig mögliche Universalmedicin, die, wenn sie nicht alle Schäden zu heilen vermögend ist, sicher doch kein Uebel verschlimmern, noch weniger hervorbringen wird. Die Beispiele der Geduld, welche Mönche noch zu unsern Zeiten gegeben haben, übersteigen alle Begriffe von Seelenstärke und Entsagungsvermögen. Ohne sich hier über die Verfolgung und harte Behandlung auszubreiten, welche diese von der Welt seit ihrer frühen Jugend an entfernt ge-

lebten Menschen erlitten haben, und erleiden werden, da, wo das vielköpfige Ungeheuer, die Freiheitswuth des unfreiesten Volks der Erde, mit ihren habgierigen Klauen um sich gegriffen hat; ohne hier die rachsuchtlose Ergebung und den philosophischen Stoicismus, womit Nonnen und Mönche die mannichfaltigen Uebel des ihnen unbekannten Lebens in der Welt ertragen, zu erwähnen, hat unsere Zeit eines der schönsten, anderwärtigen Beispiele von der Erhabenheit des Geistes, der Stärke im Ertragen des höchsten Verlustes, und der großmüthigsten, unermüdetsten Hülfsleistung in den Kloster-Bewohnern Calabriens aufgestellt, da ein großer Theil des angebauten Landes von der Erde verschlungen, die ganze Oberfläche verödet ward; wo über 20 Städte, einige hundert große Dörfer, mit 32,000 Menschen in einer Minute begraben wurden, und 120,000 ihr Obdach und alles, was sie besaßen, verloren. Bei dieser Verwüstung, diesem allgemeinen Elend, wobei der aufgeklärte Adel nichts that, der König sieben ganze Pfund China sandte, und seine zu Bettlern gewordenen Unterthanen allergnädigst auf zwei Jahre von allen Abgaben, die nicht gehoben werden konnten, befreiete: da öffneten die stehend gebliebenen Klöster ihre Oehl-

und

und Getraide-Vorräthe; die Mönche gruben die aus der Erde erstandenen Halblebenden aus; die Nonnen pflegten die Kranken, heilten die Zerschlagenen und Verwundeten. Dafür wurden sie säcularisirt, und ihr Eigenthum, wovon sie so reichlich und mitleidig gegeben hatten, zu einer Cassa Sagra geschlagen, die — Nichts gab; ja, die das Elend und den Mangel unter den nachgebliebenen Menschen noch vermehrte, indem die Fiskale und Prokuratoren, welche dieser Cassa del Diavolo — wie sie das Volk nannte — vorstanden, die rückständigen Renten und Abgaben, welche die Klöster aus Nachsicht und freundschaftlichem Nachgeben uneingefordert gelassen hatten, unerbittlich eintrieben, und das, was die Zuckungen der Natur nicht berührt hatten, mit Gierde verschlangen. Der Schulunterricht, den die Mönche fast allein getrieben hatten, hörte gänzlich auf; das Land blieb unbebaut und öde liegen; Epidemien rissen ein und verzehrten in den ersten beiden Jahren mehr Menschen, als das Erdbeben verschlungen hatte; kein Kind überlebte, aus Mangel und Pflege der Mutter, das erste Jahr seiner Geburt; die, ihr Eigenthum verlierenden, Einwohner und die säcularisirten Geistlichen vermehrten die große Anzahl Bettler,

die

die ohnehin dies Land bewohnten, von den Kloster-Almosen gelebt hatten, und jetzt aus Verzweiflung Diebe, Räuber und Mordbrenner wurden. Aber die Regierung hatte doch ihre Schätze durch die Kirchengeräthe und Klostergüter vermehrt, und konnte zwei Jahre nachher auf eine Lustreise sechs Millionen ducati d'argento verwenden. Palermo ließ man seine 80 Klöster unangetastet; diese unterhielten 6 Hospitäler und ein allgemeines Armen-Haus. Die Stadt hat 100,000 Einwohner, unn während ganz Sicilien von Bettlern wimmelte, sah man keinen in Palermo.

Man suche, uneingenommen und parteilos, da, wo die Klöster aufgehoben sind, nach dem eigentlichen Zweck dieser, vorzüglich von den evangelischen Schriftgelehrten, so hochgepriesenen Reformen; und die Lust nach den großen Kirchengütern wird überall als die eigentlichste Triebfeder sich vor einem, von Vorurtheilen ungeblendeten, Auge entschleiern. Die Abschaffung des Aberglaubens, die Einführung eines weniger mechanischen Gottesdienstes, der bessere Schulunterricht, die Einschränkung der um sich greifenden geistlichen Habsucht, dies sind die Zwecke, die man bei der Aufhebung der Klöster angab. Ungerechte

Kriege,

Kriege, Ueppigkeit, Wohlleben und andere ähnliche Werke der christlichen Liebe, sind mit den Kloster-Schätzen unternommen und auf eine schmachhafte Art ausgeführt worden; und die Gefäße, die ein frommer Glaube, von seinem wohlerworbenen Eigenthum an die Kirchen verehrte, sind eingeschmolzen, um die schnödesten Lüste zu befriedigen, und den verheerendsten Unternehmungen gegen die Menschen Vorschub zu leisten. Geistliche Heuchelei, Aberglauben, und alle priesterliche Gewalten haben nicht so viel Tirannei verübt, als die noch heuchlerischere Staatspolitik, die Freiheits-Apostel, und die neuen bewaffneten Evangelisten der Göttin Vernunft über das arme Menschengeschlecht ausgeschüttet haben. Alle Ablaßbriefe, Scapuliere, Heiligen-Bilder, Rosenkränze u. s. w. kosten den Menschen nichts, gegen das, womit sie die Soldaten-Spiele ihrer regierenden Helden, und die National-Kokarden ihrer Nachbaren haben bezahlen müssen.

"Aber," ruft man, "durch Einziehung der Klöster wird der so schädliche Cölibat aufgehoben; hierdurch gewinnt die Bevölkerung, durch diese die Fruchtbarkeit des Landes, und der National-Reichthum." — Alle ungeborne Wesen, die von Nonnen zur Welt gebracht, von Mönchen hätten gezeugt

werden

werden können, würden nicht die Menschen-Zahl ersetzen, die ein aus Ehrgeiz oder Eigennutz geführter Krieg weggezehrt, gemordet und durch Elend, Hunger und Schrecken ungebohren gemacht hat. Wenn man auf einer Reise durch Länder, von einem Monarchen regiert, der einen willkührlichen Krieg mit seinen ungläubigen Nachbaren vom Zaune bricht, ganze Strecken Landes brach und aus Mangel an Menschen unbebaut liegen, und niemanden als abgehärmte Weiber und halberwachsene Knaben hinter dem Pfluge sieht, und nun hört; daß dieser, Ströme von Blut kostende, den größten Theil des mannbaren Volks wegraffende Krieg, mit den Schätzen der aufgehobenen Klöster angefangen ward, damit ihre vorigen Besitzer dem Kinderzeugen wieder gegeben würden, so weiß man in Wahrheit nicht, woran man ist: ob die Titusse unserer Zeit das Menschengeschlecht als Narren verspotten, oder ob Stolz, Eigennutz und Ehrsucht ihrem Geiste eine so falsche, wahnwitzige Wendung geben.

So lange der Mensch sein Leben unter nichts als Lasten zu tragen hat, und ihm keine andere Erholung beschieden ist, als die, welche für ihn in den tröstlichen Täuschungen der Religion und ihren äußern Andachtsübungen liegt, so lange wird es

grau-

grausam sein, ihm seine Unwissenheiten zu nehmen, oder ihm bei dieser zu verbieten, das, was er bei seiner Dürftigkeit erdarbt, nicht wie eine freiwillige Abgabe seines Aberglaubens verwenden zu dürfen. Wehe dem armen, gedrückten Menschen, wenn sein Verstand die Kettenreihe der Ursachen und Wirkungen um ihn her einsieht, und dabei das Gefühl seiner Bedürfnisse und die Sehnsucht seiner eingeschränkten Wünsche, sein Leben durch zur Ruhe und unbedingt von sich weisen mußte. So lange ein Volk keine andern Ursachen zum Gebet hat, als Bitten, so lange sein Zustand keine dankbringende Gottes-Verehrung heischt, lasse man ihm doch die Zuflucht zu einer untergeordneten Gottheit, bei der er, schon ihres sanften Geschlechts wegen, ein huldreiches Gehör für sein Flehen und seine bittlichen Wünsche erwarten darf, und gönne ihm eine Andachtsübung, die Feinde versöhnt, Freundschaften erzeugt, mühsam getragene Sündenlasten entbürdet, und für den entsündigten Menschen, den erleichterten Unglücklichen gleichsam eine neue Zeitrechnung und eine Wiedergeburt seiner, vom Schicksale weggezehrten, Hoffnungen herbei führt.

Die einfache, von allen äußerlichen Gebräuchen unverstellte, Religion kann sich bei keinem Volke

lange

lange erhalten. Selbst die Hindoos, vielleicht das älteste Volk in der Welt, deren Priester zugleich Gesetzgeber sind, und eine Religion lehren, welche die reinste Verehrung der Gottheit, und die lauterste Sittenlehre enthält, begleiten ihren Gottesdienst mit einer Menge Ceremonien, durch welche die speculativen Lehren des Verstandes in Sinnbilder gehüllt werden. Kein Volk ist sanfter, keins übt mehr Güte und Freundschaft, als diese wohlwollenden Indianer.

Die Menschen lassen sich leichter durchs Auge und Ohr, als durch metaphysische Begriffe unterrichten. Der Verstand bildet sich durch die Sinne; er erhält seine Richtung von den äußern Einwirkungen; aus diesen entspringt Furcht und Freude. Je roher der Mensch, je neugieriger. Er betrachtet das Bild seiner Gottheit, sei es unter welcher Form es wolle, mit Erstaunen. Der gemeine Katholik folgt den Processionen mit Freuden; in den Kirchen beseelt ihn das Vorgefühl einer bessern Welt, wozu ihn die, worin er lebt, so sehr berechtigt. Das ist immer die beste Religion für den armen, Religion bedürfenden Menschen, welche ohne Zwang und ohne Ueberzeugung durch den Glauben auf ihn wirkt. Der Arme im Volke müßte ja unter

dem

dem Drucke des Lebens, den Ungerechtigkeiten der Gewalt, und der Macht der Regierungen vor Langeweile und Unmuth umkommen, wenn das Gepränge des Gottesdienst und die Feierlichkeiten der Kirche seine Seele nicht über den Kreis seines armseeligen Daseins emporhöben, seine von Arbeit und Mühsalen rigiden Nerven erschütterten. Vor dem Altare wird er von der Majestät des unsichtbaren Gottes genährt, seine Phantasie entschädigt ihn hier für die Demuth und die Opfer, die er der Majestät seines Landesherrn in der Wirklichkeit darbringen muß. Sein Auge und Ohr, wird in den Kirchen durch Erleuchtung, Pracht und Musik gefesselt. Hier darf sich sein Herz seiner ganzen Fühlbarkeit überlassen, welches ihm in der wirklichen Welt durch Mangel und Unvermögen so sehr versagt ist.

Ohne Religion würden die Menschen wie wilde Thiere fortgelebt haben. Sicherheit und Ordnung sind durch Diener der Religion befördert und erhalten worden. Ergebenheit und Beruhigung in den Willen des Schöpfers, die einem jeden so nützlich sind, machen das Wesen der christlichen Religion aus. Die neuen Veränderungen haben es bewiesen, daß dadurch die Moralität nicht befördert ist. Deshalb werden auch ächt aufgeklärte Menschen, deren Genius sie zu moralisch philosophischen Weltbürgern gebildet hat, es sich immer zu einer gewissenhaften Pflicht machen, das höhere Geschenk der

Gottheit, ihre Vernunft nie dahin zu mißbrauchen, dem andächtigen und frommen Menschen, dessen Verstandesfähigkeiten von der Art sind, daß sie ihm blinden Glauben für unglaubliche Dinge auflegen, seine Glaubseeligkeit wegzuspötteln, wegzulachen, oder abzustreiten. Sie sind durch die Kenntniß ihrer Erfahrungen von ihrer eigenen Unvollkommenheit, Ungewißheit, und Erkenntniß-Armuth überzeugt worden, daß die höchste menschliche Weisheit doch höchstens nur eine geringere Narrheit ist.

Das Gnadenbild zu Maria-Täferle, wohin ein so großer Theil des katholischen Deutschlands, wenigstens einmal im Leben wallfahrtet, steht in einer kleinen Kirche auf der Spitze eines hohen, isolirten Felsenberges. Die einsame Klippe ist mit finsterm, dichtem Gesträuch, mit Buchen und Tannen untermischt, überwachsen. Ein schmaler Fußsteig zieht sich wie eine Windeltreppe um den Berg herum, bis zu dem Gipfel, wo die Kirche steht. Dieser in die Wolken erhabene Fleck trägt nichts was die Andacht stören könnte, und giebt durch seine Höhe, Aussicht, Bekleidung und Einsamkeit den hinaufpilgernden, frommen Gemüthern einen Schwung der Einbildungskraft, in welchem ihnen, von den geheimnißvollen Feierlichkeiten unterstützt, ihr leeres Dasein wie ein geträumter Schatten vorüber schwindet.

Ein Gießbach, in Laub verheimlicht, schießt mit dumpfem Gemurmel neben dem Pfad herab, und

ver-

vermehrt das von der Spitze herabsäuselnde leise Getöne, das von so viel tausend zitternden Lippen fällt, die um die Kirche knieend beten. Wenn man dem Gipfel nahe ist, glaubt man das melodische Rauschen überirdischer in den Wolken schwebender Chöre zu hören. Dieser himmlische Gesang tönt ungemein rührend, er ist fähig die gemeinste Seele hinzureissen, und ein Herz, das aller Eindrücke unempfänglich war, in Entzücken zu versetzen.

Der Berg ist an manchen Stellen so senkrecht, daß der Pfad da, wo er grade gegen die übereinandergethürmten Felsen angeht, sehr beschwerlich zu ersteigen ist. Diese Mühsale, die sich mehren, je höher man kommt, vergrößern die Ueberraschung, wenn man mit einmal aus dem Gebüsche zwischen die knieende Versammlung tritt, das kleine, schön gebaute Sakrarium vor sich findet und in eine unbegränzte Aussicht blickt. Man wähnt sich hier auf dem Pindus, die Thessalischen Hügel übersehend, und der unsichtbaren Welt so nahe, als man von der sichtbaren Erde entfernt ist.

Der Felsen endigt sich in eine platte, viereckige Ebene. Auf ihrer Mitte steht die aus gehauenen Steinen erbaute Kirche. Sie ist rund, steht auf einer gemauerten Erhöhung, zu der eine stufenreiche, weite Treppe führt, die eine hervorgebaute Kuppel deckt. Der Rand des Felsens ist mit Pappeln und Thränen-Weiden eingefaßt. Diese dunkle Befriedigung hindert indeß die Aussicht nirgend, die sich

viele Meilen weit in die Runde über eine mit wilden Strecken untermischte reiche, lebendige Landschaft ausbreitet. Wo das Auge nicht in Thäler bis in endlose Entfernung schaut, da wird der Gesichtskreis von wilden und nakten Felsenhöhen, oder einsamen, bewaldeten Bergen eingeschränkt. In den Niederungen gleicht das von Höhen umgürtete Land einer von Wogen durchwühlten Meeresfläche. Die Gebäude in den Thal-Gründen sehen wie Riesenhügel, Todtenurnen und Aschenkrüge, auf einem weiten Blachfeld zerstreut liegend, aus. Wenn der Abend-Nebel die schwarzgrünen Wälder, und übermooßten Felsen-Spitzen erreicht, und die Natur nun über die vor ihr knieende Erde den Mantel der Nacht ausbreitet, so sinkt der Seegen des Himmels im Bilde der vollkommensten Ruhe über die nun unsichtbare Schöpfung, und der Thau Gottes löscht den Hader und die Zwietracht mit den Fackeln des Tages aus.

Während mein Auge hier auf dieser großen lebendigen Charte umherging, stimmten die Andächtler auf das Losungszeichen eines Glöckleins ihren Hymnus an. Die Kirchen-Orgel begleitete mit ihrem majestätischen Tone den langsamen, feierlichen Gesang. Ob diese von Wolken umflossene Musik so harmonienreich war, oder ob meine Stimmung auf diesen erhabenen Standpunkt so Tonreich ansprach? weiß ich nicht. Wohl aber, daß nie eine Vocal- noch Instrumental-Musik einen schaurigern Eindruck

auf

auf mich gemacht, tiefer mein Herz bewegt und mit seeligern Gefühlen überströmt hat als dieser Gesang, dessen wundersamer Ausdruck noch jetzt in schwermüthigen Augenblicken meine disharmonische Stimmung in Harmonie auflößt, und mein ganzes Wesen aus diesem Dasein und von allem, was darin theures sein mag, zu einer bessern Welt empor trägt.

Die hiesige Gottes-Mutter, die in dem Rufe einer gnädigen Erhöherin jedes andächtigen Flehens in so hohem Grade bei dem gemeinen Katholiken steht, sitzt in einer Blende auf dem Altar, der, so wie der Fußboden, von Marmor ist. Es ist eine von Holz ausgehauene unförmliche weibliche Gestalt, mit einem schön geformten Kopfe. Sie hält das Christkindlein auf dem Schooß, und blickt es mit zärtlichen Blicken an. Der Schmuck des Altars, so wie die Geräthe, sind einfach. Nirgend ist dieses kleine Gotteshaus, wie die katholischen Kirchen es sonst zu sein pflegen, mit Verzierungen überladen. Die geglaubte Heiligkeit dieses Marien-Bildes gründet sich auf eine Volks-Sage, die mit den Aeußerungen der tiefsten Verehrung hier erzählt ward. Einem in den Buden zum Verkauf aushängenden Kupfer, das das Altarblatt, mit Engeln und Glorien umringt, vorstellt und den Titel führt: „Ursprung des wunderthätigen Gnadenbildes Maria-Täferle, in Unter-Oesterreich" ist folgende Geschichts-Erzählung beigefügt.

„Von

„Von unendlichen Jahren her weiß man, daß „ein großer Eichbaum fast am Spitz des Berges „gestanden, in welchem die Bildniß des Gekreu„zigsten stunde; zu welchem Bildniß die Pfarrge„meine zu klein Pochlar all Oster-Montage, um „Fruchtbarkeit der Felder zu bitten, ausgegangen, „und das allda abgesungene Evangelium angehört; „sodan auf einer steinernen Tafel, die annoch vor „der Kirchen zu sehen, Speis und Trank zu sich „genommen, von welcher Tafel nachmalen das „Gnadenreiche Marientäferle benamset worden.

„Im Jahre 1632 wollte ein Viehhirt diese bis „zwei Aestlein verdorrte Eichen umhauen, bei dem „ersten Streich aber prellte die Hacken ab, und „verwundete ihn den Fuß; er hauete das andert„mahl mit doppelten Kräften und die Hacken wiche „zurück, verletzte auch den andern Fuß, das er „also an den beiden Füßen verwundet ward. Wor„auf er seine Augen aufhobe und das Crucifix er„blickte, bereute er seinen, obschon in der Unwis„senheit, begangenen Fehler, bittet Gott um Ver„zeihung, da hat sich das Blut von selbsten gestillet. „Die Wunden ist auch heil worden, ohne daß er „einen Wundarzten gebraucht hatte."

"Im Jahre 1642 war einer Namens Alexander Schönangel, mit einer schweren Melancholie behaftet, dieser kam aus Schickung Gottes zu einem dort wohnenden Schulmeister und Müller, welcher das Vesperbild im Zimmer hatte, und solches zu

kaufen

kaufen ihm anbothe, der es auch unvermerkt erkaufte und nach Hause trüge. In der ersten Nacht dünkte ihm, er höre eine Stimme: willst du gesund werden, so nehme das Bild, und trage es hinauf in die Eichen zum Maria = Täferle. Bei anbrechenden Tag trug er das Bild hinauf, und setzte solches nach abgenommenen, vom Ungewitter und Alterthum ganz zermodert und völlig zerfallenen Crucifix-Bilde in die Eichen hinein. Und alsobald hat Alexander den Gebrauch eines gesunden Verstandes überkommen.

"Anno 1658 als dieses Bild bis 18 Jahre in der Eichen gestanden, seyend die heiligen Engel in das 4te Jahr dahin gewallfahrtet, und haben das heilige Vesperbild mit höchster Andacht besucht. Den 17. Juny erstbemeldeten Jahrs hat ein glaubwürdiger Mann bei heitern Himmel, vor dem heiligen Vesperbild einen schneeweissen Schein, als ob die Sonne ihre Strahlen auf etwas Glänzendes richtete, gesehen. Im Jahre 1659 sahen 3 Personen 3 hellglänzende Engel, nebst noch andern weißgebildeten Engeln in Ordnung einer Procession von dem Vesperbilde hinweg gehen. Ein andersmahl waren bis 40 Personen beisammen, und aus diesem haben ihrer drei gegen eine Viertel Stunden eine englische Procession in der Luft schwebend und bald darauf 3 heilige Stern von sonderlicher Größe über der heiligen Bildnisse; ein andermal eine Luftprocession bei 8 oder 10 Personen, weißgekleidet, unter welchem

chem der erste mit einem rothen Kreutze beladen wäre, und nicht lange darnach eine brennende Wachskerzen vor dem heiligen Vesperbilde gesehen worden. Solche englische Erscheinungen wurden bis in das Jahr 1661 gar vielmal bei 30 ja einmal bei die hundert gesehen. Diese von unterschiedenen Personen gesehene Engelserscheinungen, sind von hoher Geistlichkeit scharf untersuchet und nach abgelegten sieben und funfzig redlichen Aussagen wahrhaftig befunden und bestätigt worden."

Welch ein Stoff zu traurigen, demüthigenden Betrachtungen liegt in dieser fabelhaften Erzählung! Worüber soll der nachsinnende Mensch sich am mehrsten, über die geistlichen Quacksalber, oder die elenden Kreaturen, härmen, die selbst solche Heilmittel nöthig haben? Was ist entehrender für die Religion und ihre Diener, daß der Mensch dergleichen Hirngespinste zur Erleichterung seines Schicksals bedarf, oder daß seine glückreichen Nebengeschöpfe ihm über seinen einlullenden, durchs Leben täuschenden Wahn die Augen öffnen, ohne von ihrem Ueberflusse dem entblindeten Dürftigen den Abhub zu reichen, der von ihren Tischen fällt?

Der für so weise gepriesene Kaiser Joseph, dieser, während seines Erdenlebens, bis in den Himmel erhobene, große Reformator, der die Wallfahrten bei seiner Ungnade verbot, und die Todten nur in Säcken der Erde wieder zu geben erlaubte, saß noch auf dem Throne, als ich in Maria-Täferle

war,

war, und Gelegenheit hatte, eine Menschen-Menge, aus mehrern Nationen bestehend, zu betrachten, die sich zu einer, ihrem Landesherrn so gehässigen, Andacht hier versammlet hatten. Und wenn er auch nicht so herabgesänftelt und erneuert fromm gewesen wäre, als er es bei seinem herannahenden Ende ward; unmöglich hätte er diesen, sich zu einer freiwilligen Büßung und strengen Enthaltsamkeit bequemenden Menschen, gram werden könuen. Keine Mine, um der Ruhe eines andern Eintrag zu thun, auf 5000 Menschen-Gesichter; keine Ergötzlichkeit, keine Vergnügungen, nicht eine lächelnde Physionomie. Und so glücklos diese Menschen auch einhergiengen, und selbst, ihrem Anzuge nach, zum Theil in der Dürftigkeit lebten, so bettelte doch keiner; niemand sprach um etwas an, von keiner Unthat, keinem Unfug verlautete nur das mindeste. Es waren wirklich ungeheuchelte Andächtler, die hier Tröstungen für ein verbittertes Leben suchten, die um nichts, als um Abhaltung des drückendsten Mangels, des langen Leidens, oder um die Seligkeit einer andern Welt ihrer Fürsprecherin anlagen. Auch ergaben ihre Aeußerungen, daß das Verbot der Wallfahrten gerade eine gegenseitige Wirkung bei ihnen hervorgebracht, und das, was ihre Leichtgläubigkeit, nach der Voraussetzung des Kaisers, heben sollte, sie im Gegentheil vermehrt hatte.

Es

Es ist demüthigend, bis zum Schämen demüthigend, daß das vernünftigste von allen sichtbaren Wesen der Welt solche Dinge im Ernste glauben, und auf diese Weise um den Rest seines denkenden Geistes gebracht werden kann. Aber es ist doch noch wohl tadelnswürdiger, daß, indem man diese unwissenden Geschöpfe von ihrem Wahnglauben heilen will, man auf der andern Seite ihre Leichtgläubigkeit zu seinem Vortheile nutzt, und um seinem Stolz, seiner Eroberungssucht, Prachtliebe, oder ähnlichen verschwenderischen Thorheiten, einen grössern Zuschuß zu verschaffen, die Armuth noch ärmer gemacht wird. So machte bei dem, aus landesväterlicher Vorsorge und Liebe für das vernünftige Beste, erlassenen Verbot der Wallfahrten und Processionen, eine der Hofzeitung, die jenes Verbot enthielt, mitfolgende Beilage, das Lotto betreffend, einen gar auffallenden Contrast. Sie mag hier mit diplomatischer Genauigkeit ein Denkmal erhalten:

"Bei der Typographischen Gesellschaft, neben der Italienischen National-Kirche Nr. 1364, ist ganz neu zu haben: Das Glück im Kauf; der Guckguck soll es errathen; Kalender für das Jahr 1790, Liebhabern des Lotto-Spiels zugeeignet. Das Lottospiel ist für das Publikum gewiß eins der interessantesten und nützlichsten Spiele, indem jeder dadurch, mittelst einiger Kreutzer, wenn ihm das Glück wohl will, sich in einem Augenblicke in den

Stand

Stand der Gemächlichkeit, und wohl gar des Ueberflusses versetzt sieht, ohne daß dabei Jemanden ein beträchtlicher Schaden zugefügt wird, oder die Lotto-Kammer einigen Verlust leidet.

"In der That, wie viele Häuser sind nicht durch dieses Spiel, ohne irgend eine andere Hülfe, in einer günstigen Minute dem äußersten Elende entrissen worden? Man kann zwar keinesweges leugnen, daß einige, durch ihre thörigte Art zu spielen, sich zu Grunde gerichtet, und ihre Familien zu der schrecklichsten Dürftigkeit gebracht haben: aber diese waren Narren, die ihrer übermäßigen Spielsucht keine Grenzen zu setzen wußten, und haben den weisen Spruch außer Acht gelassen, wo es heißt:

Wer nur um zu gewinnen spielt,
Wird gar zu hitzig und verspielt:
Doch wer gelassen spielen will,
Hat immer fast gewonnen Spiel.

Ja, meine Herren, es läßt sich an der Nützlichkeit des Lottospiels gar nicht zweifeln. Würden die Monarchen es wohl in ihren Staaten dulden, oder gar einführen, wenn daraus kein wirklicher Vortheil für ihre Unterthanen, die spielen, zu erwarten wäre?

"Damit Sie also, meine Herren, erkennen mögen, wie sehr mir die Beförderung des gemeinen Besten am Herzen liege, so habe ich mich entschlossen, Ihnen für dieses Jahr 1790 mit dem gegenwärtigen

kaba-

kabalistischen Almanach aufzuwarten. Sie werden darin 24 leichte kabalistische Angaben finden, welche Ihnen gleichsam einen Wink zu den herauskommenden Nummern geben, und jedem gewiß den größten Nutzen bringen werden, der bei den Ziehungen, die heuer sowohl in Wien, als auch bei den andern K. K. Kammern, vor sich gehen werden, den gehörigen Gebrauch davon machen wird. Aber das eifrige Verlangen, Ihnen zu nützen, welches ich in meiner Brust nähre, ließ mich nicht bei all dem stehen bleiben, sondern ich will Ihnen das Köstlichste, das ich besitze, das Edelste meiner Kunst mittheilen. Dies ist das Resultat von der berühmten, immerwährenden, und auf alle Fälle anpassenden, sympathetischen, nummerischen Kabalistik, welche die schönste, die einfachste und die künstlichste von allen ist, die in den Schriften des Casameo, des Rutilius, des Luttur, und anderer berühmter Kabalistiker, angeführt werden. Sie werden die merkwürdigste Anleitung oder Angabe darin gegen das Ende dieses Almanachs finden, und wenn Sie die Proben davon mit den Ziehungen des vorigen Jahrn machen wollen, so werden Sie so wunderbare und einleuchtende Beweise von ihrer Nützlichkeit sehen, daß ich mit Gewißheit sagen kann, daß, wenn anders heuer das nehmliche erfolgt, mehrere aus Ihnen Ihr Vermögen sicher um ein Merkliches dadurch vermehren werden. Ich kann mich aber dabei nicht enthalten, Ihnen die heilsame Warnung

zu

zu geben, im Spielen die gehörige Mäßigkeit ja nicht zu überschreiten, und nicht blindlings Ihr ganzes Vertrauen bloß auf diese kabalistische Wissenschaft zu setzen, indem sie nichts anders ist, als die Kunst, aus festgesetzten nummerisch-algebraischen Zusammenfügungen, die zusammengesetzten Resultate gehörig heraus zu bringen.

"Indessen wünsche ich von ganzen Herzen, daß die Göttin Fortuna Ihnen günstig sein möge.

"Dieser Kalender ist in kleinem Format, und kostet gebunden 7 Kreuzer. — Wer selbe in Dutzenden nimmt, erhält sie in wohlfeilern Preißen."

Vielleicht hat keine, von allen in Wien gedruckten Schriften, einen stärkern Abgang gehabt, als dieser verführerische Kalender, dessen widersinnige Ankündigung von der Censur gebilligt, und mit der Hofzeitung zugleich ausgegeben ward. Eine Censur, die Beccaria über Verbrechen und Strafen, ja sogar des unwilligsten Gegners der Franken Revolution, Burke's Schriften zu den verbotenen Büchern, mit allerhöchster Genehmigung verdammte. Nach welch einem Maaßstab dieses Tribunal des Geistes richtet, und welch eine Logik bei seinen Schlüssen zu Grunde liegt, läßt sich, ohne unlautere Absichten vorauszusetzen, wohl nicht bestimmen.

Darf die Phantasie des Volks vom Staate als Gängelband zu seinem Nutzen gebraucht werden? Warum will man denn die Täuschungen der Religion

verbie-

verbieten, die doch offenbar momentane Palliative für und zum, wenn gleich eingebildeten, Vortheile des Volks sind? Soll das größte Heiligthum des Menschen, seine Vernunft, gemißbraucht werden, so wäre es doch verzeihlicher, dieses geschähe zum Nutzen der Regierten, als der Regierenden. Es ist doch unschuldiger und billiger, daß der Mensch zu seiner Beruhigung und Ergebung in seinem Schicksale durch Bilder der Religion getäuscht, als durch politische Quacksalbereien um seine letzten Kreuzer gebracht wird.

Aller Fackel=Schein, den eine Regierung für das innere Auge des Volks anzündet, vermehrt die Verworrenheit der an einer ihnen anologen Dunkelheit gewöhnlichen Begriffe. Bis die Vernunft selbst durch die Finsterniß hervordämmert, und ein, dem schwachen Auge angemessenes, mildes Licht verbreitet, lähme man die zarten Sehnerven nicht durch eine unzeitige Tageshelle, die wie ein Brenn=Spiegel das Auge des Säuglings blendet. Der menschliche Geist läßt sich nicht wie der Rekrut durchs Exerciren ausbilden. Die Vernunft wird durch keine Ukase gebohren; die Aufklärung läßt sich keinem Volke anbefehlen. Man bilde es von Jugend an zu Menschen durch Menschlichkeit; dann wird die allgemeine Vernunft, die überall, wo Menschen zusammen leben, in der Schaale der Unwissenheit eingehüllt liegt, sich von selbst entschälen, wenn die Zeit ihrer Reife da ist, und das milde

Klima das Weglegen der Hülle erlaubt. Volksschulen, Menschenliebe, Friede und Wohlstand sind die einzigen legalen Mittel, die eine Regierung anwenden kann, um der fortschreitenden Vernunft den Weg zu ebenen; und nur diejenige Aufklärung, die mit der temporellen Volks-Vernunft auf gleicher Höhe steht, ist ächt, wahr und wohlthätig. Alles was sonst noch von Seiten der Regierungen zur Volksbildung anbefohlen wird, sind gewöhnlich verschleierte Absichten des Eigennutzes, oder prahlhafte Vornehmungen des eitlen Stolzes. Jedes Volk erlebt sein bestimmtes Minimum des Nichtwissens. Es kann nicht in den Abgrund der Unwissenheit versinken. Hat es sich einmal bis zum Rande in die Höhe gearbeitet, und dahin kommen durch sich selbst alle Völker: so gewinnt die Vernunft immer mehr Terrain, das, sobald es von ihr selbst vorgenommene Urbarmachung ist, ihr auch durch nichts wieder entrissen werden kann. Jedes menschliche Individuum, das nicht mit einem disorganisirten Gehirn auf die Welt kömmt, besitzt seinen Theil von der Seele dieser Welt. Der Athem Gottes weht durch den Geist jedes geistigen Wesens; entfaltet sich durch sich, und senkt sich in der vollkommneren Wesenheit, die ihm zu erreichen möglich war, in die Urquelle der unendlichen Gottheit zurück, von wo er wie ein Funken des allbelebenden Geistes ausgieng. Ein Volk, das noch im Chaos der Nacht schlummert, an die Tageshelle reissen, ist eben so gut, als einem den

Staat

Staar stechen und in die Mittags-Sonne starren lassen. Die Fledermaus erwacht mit der Abenddämmerung; die Eule sieht nur in der Dunkelheit; die Nachtviole duftet nur nach dem Untergang der Sonne; die Sterne scheinen nur, wenn der Tag seine Fackel ausgelöscht hat. Es giebt Thiere und Pflanzen, die nur eine gewisse Willenheit, eine Empfindungsfähigkeit im Dunkeln äußern. Organisirte Körper, die nur Leben und Fühlbarkeit mit dem Einflusse der Nacht erhalten. Die Pflanzen äußern in ihrem natürlichen Wachsthume ein gewisses Wollen, das, was böse ist, zu vermeiden, und das, was für sie gut ist, zu erwählen. Eine Pflanze im Blumentopf in einem Zimmer, worein keine Luft, als durch ein Loch in der Wand, fällt, dehnt sich dorthin, drängt durch die Oeffnung, und treibt, sobald sie die freie Luft erreicht, wieder aufwärts. Die Sonnen-Blume dreht ihre Scheibe nach der Sonne. Die Blumenstengel der Wasser-Lilie erheben sich um 7 Uhr Morgens über die Flächen des Wassers; um 4 Uhr Nachmittags werden die Blumen matt, schließen sich und sinken unter das Wasser herab. Die Dekandrien-Staude bewegt ihre Blätter den Tag über in einen Cirkel umher, der Stiel wendet sich von einer Seite zur andern, und bemerkt ein abwechselndes Auf- und Niedersteigen seiner Blätter. Wenn nun Wesen, die uns wie die entseeltesten vorkommen, so sehr mit dem Wollen und dem willenhaften Streben nach

Glück-

Glückseligkeit und Vervollkommnung versehen sind, und darnach streben, ihr möglichstes Beste zu erreichen; um wie viel mehr muß der Mensch, der mit dem höchsten Grade von Lebenskraft, Wollenheit und vernünftiger Entschlüssigkeit ausgestattet ist, durch sich allein fähig sein, diejenige Bestimmung zu erreichen, die für ihn erreichbar ist, und durch eigene Fühlkräfte die Stufe zu erklimmen, auf die er hingehört, und bei nur nicht gehindertem Gange durch sich selbst kommt, ohne daß fremde Hülfsleistungen und Autoritäten erforderlich sein, ihn dahin zu bringen? Hat der Mensch vor allen andern Thieren die Vernunft voraus, und besteht dieser Vorzug in der Kraft, zu reflectiren, so muß ja jeder Mensch für sich das Vermögen besitzen, und die Fähigkeit, sich allgemeine Wahrheiten vorzustellen und einzusehen, muß ihm durch sein Selbstbemühen, die verschiedenen Dinge aus einander zu setzen, und mit einander zu vergleichen, werden. Denn, entsteht unser Dafürhalten, daß etwas gut oder böse sei, nicht aus eigener Erkenntniß des Moralisch-Guten, nicht aus selbst erworbener Ueberzeugung, unsere Handlungen nicht aus eigener, zwischen zwei möglich freien Dingen vorgenommener Wahl: so sind unsere Vornehmungen nicht willkührlich; es sind die Folgen des von menschlichen Autoritäten aufgebürdeten Glaubens, das Gehorchen des Zwanges; und solche gehorsame Befolger werden Heuchler und Verbrecher gegen ihre innere Ue-

 berzeu-

berzeugung. Muß der Mensch diesen gebietenden Weg wählen? dann hat das Thier mit seinen vernunftlosen Kunsttrieben sehr beneidenswerthe Vorzüge vor dem Menschen. Die Mittel, welche jedes Thier zu seiner Selbsterhaltung bedarf, nimmt es aus sich selbst, und sie sind so beschaffen, daß sie der schärfste Verstand nicht besser und bequemer hätte für sie ausfinden können. Die aus ihrem Ey nakt in die Welt tretende Motte fühlt nicht allein die Ungemächlichkeit ihrer Blöße von außen, sondern sie fühlt auch innerlich ein kunstfertiges Bemühen, sich eine Bekleidung zu weben, und solche, wenn sie bei ihrem Wachsthum zu enge wird, an den Seiten aufzutrennen, und in beiden Oeffnungen einen Zusatz einzuflicken. Der Eremit, oder nakte Krebs, sucht sich gleich nach seiner Geburt eine leere Schneckenschaale, worein er seinen unbedeckten Hinterleib schützt, und wandert, so wie er wächst, zu einer größern Schaale, bis er selbst beharnischt ist. Der Ameisenlöwe, welcher sich mit der größten Mühe kaum im Sande fortschieben kann, minirt in demselben rücklings einen hohlen Trichter, um die dahin kommenden und herunter fallenden Ameisen und andere Gewürme aufzufangen, oder solche durch einen Sandregen zu sich herunter zu schütten. Alle die hier erwähnten Handlungen werden von diesen ungeachteten Thieren, ohne Beispiele, ohne Erfahrungen, so wie sie zur Welt kommen, durch ihre allein eigene, ungebohrne Triebe verübt. Welch eine Unterschei-

terscheidungskunst, Behutsamkeit und Vorsicht üben die grasfressenden Thiere nicht bei der Wahl ihrer Genüße und Nahrungen! Der Ochse frißt 276 Kräuter, läßt 218 andere Arten stehen; die Ziege genießt 449 Kräuter, berührt 126 andere nicht; das Schaf verzehrt 387 Kräuter, geht vor 141 andern vorüber; dem Pferde schmecken 262 Kräuter, 212 andere eckeln es an; das Schwein behilft sich mit 72 Gewächsen, und verschmäht 171. Welch eine vernünftige Enthaltsamkeit! Welch ein kenntnißreiches Auswählen! Welch ein Unterscheidungs-Vermögen zur Erhaltung seiner selbst, zum natürlich höchsten Wohl, und zur Vermeidung der Uebel! Und diese selbstständigen Fähigkeiten, sein erreichbares Wohl zu wählen, sollten dem Menschen, dem allein vernünftigen Thiere, ganz und allein fehlen? Er allein sollte seine Glückseligkeit, die Ablehnung seines Unheils, von dem Verstande, der Geschicklichkeit und der Vorsorge Anderer, doch auch nur Wesen seiner Art, zu erwarten haben? Dann hätten die Thiere nicht allein einen großen Vorzug von Glückseligkeit, sondern auch große Verdienste vor dem mit Vernunft begabten Menschen voraus, da dieser seine mehrsten nützlichen Kenntnisse und Wissenschaften in ihrem Entstehen den Thieren abgelernt hat. Die Arzeneikunde verdankt ihre allgemeinnützlichsten und unentbehrlichsten Heilmittel den Thieren. Das Brechen ist die gewöhnliche Wiederherstellung des Hundes; er frißt Gras und bricht.

Auch das Murmelthier sucht nach seinem langen Winter-Schlafe, wenn seine Eingeweide von Fäulniß gefüllt sind, die nächste Quelle, säuft so lange Wasser, bis es bricht, und wiederholt solches, bis das ausgebrochene Wasser so rein ist, als wie es war, da es solches zu sich nahm. Der Hahn, welcher, einsam eingesperrt, sich aus Langerweile ärgert, pickt den Kalk von den Wänden, um die in den Magen getretene Galle einzuwickeln, und lehrte dadurch dem Menschen den Gebrauch der Magnesien und Kalkerden, wie ein gutes Absorbens der Galle und ähnlicher scharfer Feuchtigkeiten. Der Storch fliegt zum Strande, und giebt sich mit seinem langen Schnabel Klystiere von Seewasser, wenn er, wie sein dünner Leib es oft nach sich zieht, verstopft ist. Der Bär, der gewöhnlich vor dem zwanzigsten Jahre blind wird, legt sich in die Sonne, da, wo die mehrsten Insekten spielen; er hält seine Augen offen, damit ein Insekt auf diese, an seinem Körper ganz allein einer so leichten Verwundung fähigen Stelle, seinen Stachel eindrücken kann, wornach die überwachsene Haut in Eiter übergeht; das Thier erhält sein Gesicht zurück, und hat auf diese Weise dem Menschen das Staarstechen gelehrt. Von der Spinne haben wir das Weben. Die Biber lehrten uns bauen. Die Wasserschnecke zieht sich aus ihrer Schaale in die Höhe, und braucht solche zum Boote; sie rudert mit ihrem Hinterfuße. Die Meernessel wirft ihre Anker am Lande aus. Der

Nauti-

Nautilus spannt eine Haut zum Segel auf. So verdanken wir die, das größte Erstaunen erregende, Kunst, die Schiffahrt, den unbedeutendsten Thieren. Salomon hätte von weit mehreren vernunftlosen Geschöpfen sagen können: "Vier sind klein auf Erden und klüger denn die Weisen: die Ameise, das Kaninchen, die Heuschrecke und die Spinne." Aelianus sagt: "Wenn den Thieren gleich keine Vernunft zu Theil geworden ist; so haben sie doch so viel Verstand und Weisheit bekommen, als sie selbst angeht." — Plutarch sagt: "Der Verstand der Thiere läßt keinen unnützen und eitlen Künsten Platz; aber er bringt die nothwendigen alsobald aus sich selbst, als ächte und angebohrne Künste hervor, die nicht von andern eingeführt, noch um Sold gelehrt, noch durch fleißiges Nachdenken aus an einander hängenden Lehrsätzen zusammengesetzt werden dürfen. Man sagt zwar, daß alle Menschen in Aegypten Aerzte sind; aber vielmehr finden wir, daß ein jedes Thier von selbst nicht allein die Genießkunst, sondern auch die Kunst, sich zu nähren, zu kämpfen, zu jagen, sich zu vermehren, und so viel von der Musik, als eines jeden Natur zukomme, besitze. — Wollte man sagen, daß die Natur in der That die Lehrmeisterin dieser Künste sei, so giebt man ja dadurch den vornehmsten und zugleich weisesten Ursprung von dem Verstande der Thiere an. Will man diesen nicht Vernunft oder Verstand heißen: so sehe man sich nach einem noch schöneren

Namen

Namen um, welcher der allerehrwürdigste sei. Denn er zeigt durch wirkliche Handlungen eine noch bessernde und mehr zu lernendere Kraft, und ist nicht unwissend und ungelehrt, sondern von sich selbst unterrichtet; daß er weiter nichts braucht, und nicht aus Schwäche, sondern aus Stärke und Vollkommenheit der natürlichen Geschicklichkeit, die Einsammlung der Klugheit von andern verachtet." — Hegten die Menschen nicht eine zu schmeichelhafte Meinung von sich selbst, die ihnen den Stolz giebt, andere ihrer eingebildeten Vortreflichkeit näher zu bringen, so möchte die Unwissenheit wohl eher von der Erde entfliehen, und die Summe des roulierenden gesunden Menschenverstandes sich nachgerade so vermehren, daß jeder seinen kleinen Haushalt mit seinem selbsterworbenen Eigenthume von Weisheit bestreiten könnte.

Aber so ist nichts inhumaner, als unsere jetzige Humanität, die sich in gewaltsamen Reformen intolerante Toleranz; ehrgeizige Sucht alles, nur sich selbst nicht zu vervollkommen äußert; und bei völliger Unbekanntschaft mit den Menschen, dem Gange ihrer Ideen; und dem freudenarmen, traurenden Leben des sogenannten Pöbels, den man veredeln, durch metaphysische Kenntnisse reich, und durch den Reichthum seiner Vernunft allein glücklich machen will. Wobei die wahre Absicht doch nur dahin geht, die Früchte der vermehrten, nützlichen Bemühungen der Menschen zu genießen, und diejenigen,

nigen, die durch Erfindungen, Betrieb und Arbeit ihr Wohlleben vermehren, im Grunde zu verachten. Den Menschen zur Vernunft zu bilden, und ihn diese wie ein Mittel zu seiner eigenen Glückseligkeit frei gebrauchen zu lassen, lag weder in den Theorien noch in der Anwendung der gepriesensten Reformatoren des nun gottlob geendigten Jahrhunderts. Das Volk fähiger, zahlreicher, kräftiger zu machen, um es wie ein recht tüchtiges Instrument noch besser brauchen zu können, das ist die eigentliche Sache. Die Aufnahme der Künste, Wissenschaften, guter Sitten, und einer reinen thätigen Religion, die Wissenschaften voraussetzt, und höhere Bewegungsgründe zur Sittlichkeit ertheilt, gepaart mit dem ernsthaften Bestreben, die Menschen von Verachtung und Dürftigkeit zu retten, dies sind die eigentlichen Zwecke der Bewunderung fodernden Verbesserer und Meister nicht. Dazu mußten die Hülfsmittel der Art und dem Gange der Bildung der so sehr verschiedenen Menschen und Natiönchen, und der Natur und Fähigkeit des so betitelten gemeinen Mannes, so wie ihren bisherigen Sitten und leidenschaftlichen Aeußerungen gänzlich angemessen sein. Nur mit solchen vorsichtigen Rücksichten kann man der Nationalaufklärung den Weg bahnen und verkürzen. Jeder Volksunterricht muß nach der lebhaftern Phantasie und begierdenreichen Sinnlichkeit des Volks, das diesen Unterricht genießen soll, eingerichtet sein. Je roher die Menschen sind, desto mehr

müssen

müssen die vorzunehmenden Verbesserungen sanft, geringe, ihren Vorurtheilen, Meinungen und bisherigem Glauben anpassend gemodelt sein. Erziehung, vergangenem Leben, und dem, worin der nothleidende Mensch den größten Trost gefunden hat, der Religion und ihren Täuschungen, gebührt die allerbehutsamste Schonung; sie lassen sich nicht durch die Grundsätze einer einfachen, abstrakten Moral ersetzen, von welcher diese rohen Menschen ohnehin weder Ideen noch Begriffe haben. So ein Verfahren hat die unglückliche Wirkung, dem armen Volke seine Phantasie-Begriffe zu nehmen, ohne seiner Vernunft Begriffe wieder zu geben, und es in seiner Einbildung so bettelarm zu machen, wie es schon durch sein wirkliches Leben ist.

Wenn man das Verfahren der zu unsern Zeiten berühmten Gesetzgeber und glanzvollen Regierer betrachtet, so kann man sich nicht erwehren zu glauben, daß sie ohne Kenntnisse der sich widerstreitenden Rechte und Pflichten der Menschen, oder doch ohne Achtung dafür, die Axt an den Baum legten, weil er ihrer Willkühr im Wege stand. Der Haupt-Charakter der gefeiertesten Lykurge und Titusse des vergangenen bösen Jahrhunderts blickt am deutlichsten aus dem Hin- und Herschwanken ihrer Einrichtungen und dem sich so vielfältig widersprechenden Schwall ihrer Gesetze hervor. Sie verordnen Menschenliebe, und verfahren wie die ärgsten Menschenhasser; fodern Friede, und geben

der

der Welt den feindseligsten Unfrieden; gebieten Toleranz, mit der befehlendsten Intoleranz; schaffen die Todesstrafen ab, und führen so entehrende Strafen wieder ein, daß sie dem kältesten Zuschauer Schaamröthe abjagen; nehmen den Klöstern ihr Eigenthum, um einen Krieg zu beginnen, der das Eigenthum aller übrigen Bürger verzehrt; führen neue Gesangbücher ein, und wohnen selbst der Aufführung der unsittlichsten Opern und Schauspiele mit innerer und äußerer Theilnahme bei; erlauben den Todten keine Särge, um die Hölzungen zu schonen, und legen Kopfsteuern für einen ungerecht angefangenen Krieg auf; heben die Tortur auf, und mißhandeln den Uebelthäter sein ganzes Leben durch; erlauben innere Gewissensfreiheit, die sich nicht verbieten läßt, und nehmen die äußere; wollen das allgemeine Beste ihren Ankündigungen nach befördern, und treten die Rechte des Einzelnen mit Füßen. So verfahren Sachwalter, Anführer und Vorsteher des Volks; die Aufräumer des Aberglaubens; die Philosophen auf dem Thron und im großen Costume. Armes Menschengeschlecht, das den zügellosen Willen, und die Wuth deiner unberufenen Verfinsterer, mit deinen tröstlichen Täuschungen, deinen Hoffnungen, und der Gesundheit deines unverstellten gemeinen Verstandes büßen muß!

Ohrenbeichte und Fegfeuer, wogegen die evangelischen Glaubensgenossen so oft zu Felde ziehen

und

und ihr Anathema überrufen, haben doch sehr nutzreiche Folgen für Menschen, die keine Engel, und gegen Fürsten, die gesetzliche Despoten sind, erwiesen. Mancher hat das Seinige, welches ihm gestohlen und um welches er betrogen war, durch die Ohrenbeichte wieder erhalten, ein Ersatz, den der Katechismus der Vernunft, da wo sie von Phrynen vorgestellt, oder von Despoten in Schutz genommen, durch Manifeste und Verordnungen lügt, wohl nicht hervorbringen wird. Die Kapuciner, die bei dem katholischen gemeinen Mann im Credit stehen, daß sie durch außerordentliche Künste gestohlene Sachen wieder herbeischaffen können, sind zu diesem Zutrauen auf einem sehr natürlichen Wege gelangt. Da sie gewöhnlich die Beichtväter der niedrigsten Volks-Klassen sind, und von diesen die mehrsten gewaltsamen Diebstähle begangen werden, so erhalten sie durch die Ohrenbeichte oft das Bekenntniß von den Dieben, und bewirken durch Vermahnungen und die Vorenthaltung der Absolution die Rückgabe des Gestohlenen. Ein Verdienst, auf welches die politischen Kapuciner unserer Zeiten wohl keinen Anspruch machen können.

Das Fegefeuer war eines der besten Mittel gegen die überhand nehmende Despotie der Regenten und die Unterdrückungen der Gutsherren und Herrschaften aus allen Ständen über ihre Unterthanen und die dienende Volksklasse. Da durch das Fegefeuer die Seligkeit des Monarchen und jedes Herrn

von

von den Fürbitten seiner Unterthanen abhängig gemacht wird, so liegt hierin ein gar wichtiger Beweggrund für ihn, diese seine Abhänglinge bei seinen Lebzeiten zu schonen, damit sie ihn nicht nach seinem Tode im Vorhofe des Himmels sitzen lassen. Auch für jeden andern Menschen liegt hierin ein Grund, seinem Nebenmenschen wohl zu thun und ihn brüderlich zu behandeln, um sich dadurch seine Fürbitte zu erwerben. Joseph, der so kühn über diese Dinge bei seinem Wohlsein dachte, und das leichteste Joch der Menschen, die Religion zerriß, um ihnen einen von ihm allein gehaltenen Kappzaum anzulegen, nahm bei seinem herannahenden Ende doch seine Zuflucht zu den Fürbitten der Kirchen, als die Furcht vor der Ewigkeit der Höllenstrafen wieder bei ihm wach ward. Er würde vielleicht weniger gewaltsam und rücksichtslos bei seinen Reformen verfahren sein, die er für alle von ihm regierte, so verschiedenartige Nationen, Länder und Stände gleich anpassend und heilsam hielte, hätte er an seines Vorfahren Karl V. Beispiel gedacht. Dieser ließ, als er die Krone niedergelegt hatte, eine Partei Uhren machen, so eingerichtet, daß sie immer gleichen Schlag hielten, und dieselbe Minute und Sekunde angeben sollten. Diese große Genauigkeit verfing nichts, und Karl rief: „Welch ein Narr ist ein Fürst, der alle seine Unterthanen gleich denken lehren will, da diese Machinen, die ich dazu habe machen lassen, nicht einmal gleichen Schlag halten?“

Die menschliche Vernunft, so wie sie im Stande der Natur war, und der Glaube an Gott, wie er durch die Vorstellung unverdorbener Herzen entsteht, ist durch das gesellschaftliche Leben, welches die Menschen zu Bürgern umgewandelt hat, verschwunden. Um einen blinden Gehorsam gegen die Gesetze zu erhalten, mußte ein blinder Glaube eingeführt werden. Ehe der Mensch, als Bürger der Gesellschaft, mit Vernunft das findet, was ihn anfangs bloß als angebohrner Instinkt leitete, werden Jahrtausende vergehen. Der Mensch muß erst mit einer Menge Mittelursachen bekannt sein, ehe er vom Glauben zu der Vernunft übergehen kann. So lange die Einwirkungen übernatürlicher Ursachen zu seinem sittlichen Handeln nothwendig sind, wird er für sich und andere einen unvortheilhaften Gebrauch von dem ihm voreilig eingeräumten Gebrauch einer freien Vernunft machen. Man macht den sonst so verächtlich behandelten Pöbel nicht gleich zu stoischen Weltweisen, dadurch daß man ihn die Bibel lesen läßt; es wird um nichts heller in den finstern Köpfen des Volks, weil man die Lampen in den Kirchen auslöscht, und giebt den Menschen noch keine Vernunft-Erkenntniß von Gott, weil man ihm die Gewißheit der Offenbarung raubt.

Die mehrsten Menschen müßten erst entthiert werden, ehe vernünftige Ideen in ihre sinnliche Seelen gelangen können. Menschen, deren Seelen leer sind, muß man nicht allein ihre nützlichen,

sondern auch die nur nicht schädlichen Vorurtheile lassen, wenn man nicht Trunkenbolde, Mörder, Räuber und Lasterhafte aller Art aus ihnen machen will. Es giebt keinen durch ein rohes Volk entstandenen religiosen Mißbrauch, der nicht bei seiner Schädlichkeit, welche jedem Mißbrauch folgt, auch Nutzen hätte, welchem nachzuspüren, ihn aufzusuchen und mit Billigkeit zu prüfen, die wissenschaftliche Welt nur für zu erniedrigend hält.

Die Fürsten und die eigentlichen Gelehrten sind sehr unvollkommen mit den Geschäften, den Menschen, und vorzüglich den niedern Klassen unter ihnen bekannt. Gute, gerechte Gesetze ergeben sich nur aus den Verhältnissen der Dinge. Ohne Kenntniß dieser kann keine ächte Verbesserung in den Gesetzen vorgenommen werden. Ein Gesetzgeber, der sich nicht nach den Erfahrungen richtet, oder sich um die physische und moralische Beschaffenheit der Nation bekümmert, ist nichts als ein Gesetz-Fabrikant, von selbst erträumten Grundsätzen strotzend, die sich angeblich aus reiner Vernunft entwickelt haben. Allgemeine Begriffe sind für ein Volk leere Worte. Nur wo ein wirklicher Nutzen für den Menschen aus der Moral und den Gesetzen entsteht, da fruchten sie. Die Täuschungen einer sinnlichen Religion können nur durch Eigenthum, die wahre sinnliche Volks-Moral ersetzt werden. So lange man nur Reichthum und Bevölkerung, nicht den allgemeinen Wohlstand der Menschen erzwecken will,

wodurch

wodurch allein Vernunft und Sittlichkeit erwachsen können, vermehrt man die Uebel des Volks und seine elende Abhängigkeit von seinem immer mehr zunehmenden Nichtsein. Wenn der Mensch erst ein Eigenthum hat, es für sich und die Seinigen heilig und unantastbar, gegen jeden sicher weiß; dann werden Industrie, Ackerbau, und die ganze, wahren Nutzen bringende Kultur, den Menschen schon zum Nachdenken, zur Vernunft und einer einfachen Moral, nach welcher sich auch die Religion von selbst reinigen wird, bringen.

Die Regierer der Völker sind so selten tauglich, Menschenkenner zu werden. Erziehung, und alles was sie umgiebt, macht sie zum Beobachten unfähig. Dabei kann der Mächtige, derjenige, der alles hat, nicht so die Eindrücke der Dinge fühlen, als die, welchen er gebietet, und wovon der größte Theil nichts hat. Eine Seele, die an Willkühr gewohnt ist, die immer wollen darf, kann sich nicht darauf verstehen, die Leiden der Menschen zu vermindern; sie weiß nicht, was dies ist, da sie selbst nicht leidend ist. Dazu blendet die mehrsten Gesetzgeber zu sehr ihr eigener Dünkel, daß sie noch das matte Licht auslöschen, das ihnen aus der Natur selbst bei ihren Reformen vorleuchten sollte. Aber das sind alte, gewöhnlich gewordene Abweichungen, welche schon Salomon zu der Klage brachten, daß: "ein kluges Herz bedächtig handele; aber die kühnen Narren regieren närrisch." Was dieser Weiseste

unter

unter allen Königen von sich selbst hinzufügte, das wird der Unweiseste seiner Nachfolger schwerlich von sich eingestehen: „Denn ich bin der allernärrischste, und Menschenverstand ist nicht bei mir.“

Das stürmische Wetter, das mich einige Tage in Maria-Täferle zurückhielt, mag diese Ausschweifung verantworten.

Den Abend vor unserer Abfahrt erkletterte ich noch einmal den Berg, auf welchem die Kirche steht. Ermüdet von dem sauren Wege, lagerte ich mich am Saume des Gipfels, ruhete und betrachtete die unter mir ausgebreitete Welt, in welcher Thäler, Wälder, grüne Berge und nackte Felsen wie auf einer Landkarte in verkleinerten Abbildungen lagen. Die Donau glich einem wehenden Bande, das um die Gebirge flatterte. Flecken, Burgen, Dörfer, Kirchen und einzelne Hütten, waren zu kleinen, unmerkbaren Unterscheidungen zusammengeschrumpft. In Gedanken über diesen Wirwarr von Kunst und Natur, in dieses beabsichtigte Gemisch von Chaos und Schöpfung verlohren, hielt ich mich durch kein lebendiges Wesen in dieser Verlassenheit mehr mit der Unterwelt in Verbindung; ich wähnte mich bereits von der Erde und all ihrem Getümmel und Treiben getrennt, und meine von der leichten Luft beflügelte Seele schwebte schon in ihrer Begeisterung in einem Vorelysium. Der Tag verschwand mit der Sichtbarkeit der sich in Abend-Nebel hüllenden Gegenstände. Die Dämmerung

stieg zusehends aus dem grauen Himmel herab, und vollendete Einsamkeit und Ruhe auf diesem Lebensleeren Fleck, als ich ein Seufzen zu hören glaubte, und es anfänglich für den durch die Stille ankommenden Abendwind hielt, der in den nahen Blättern sein Nachtlager suchte. Ich lauschte auf das leise Athmen der Ruhe, als das Wimmern um die Kirche zunahm, und die Worte: „Jesu Maria,“ mir hörbar wurden. Meine Gefühle hatten sich in die nahen Wolken verirrt; ich hielt diese Töne für die Klagen eines abgeschiedenen Verbrechers, dessen Seele zu einem rastlosen Herumirren verdammt war. Aber bald ward das Gewinsel so stark, daß ich deutlich hören konnte: „O hilf mir von meinen Leiden, Gnadenreiche Mutter Gottes! Mach ein Ende, gebenedeite Gottes Mutter!“ Dieses Flehen ward nur vom Schluchzen und Weinen unterbrochen, und mit immer neuer Heftigkeit wiederholt. Ich kroch den übrigen Theil des Berges hinan, so leise wie möglich, um das inbrünstige Gebet einer bekümmerten Andacht nicht zu stören. Hier sah' ich auf den Kirchenstufen ein weibliches Wesen knien. Sie umfaßte mit dem einen Arm den nahen Gnaden-Baum; starrte mit unverwandtem Blick nach dem oben angehefteten Marien-Bilde, und rief im Tone der Verzweiflung: „Maria! Maria! Hülfe! Hülfe! Schaffe Hülfe, Maria! Maria!“ Ihr langes Haar hieng herab. Der Wind spielte mit der abgefallenen Haube. Sie war barfuß, übrigens

weder

weder schmutzig noch zerlumpt gekleidet. Ich stand eine Weile hinter ihr, wie versteinert über diese unerwartete Erscheinung, und glaubte eine Oreade des Gebirgs vor mir zu sehen. Sie betete ohne Aufhören unabläßig fort; die Angst ihrer Seele erbleichte ihre Wangen, und entseufzte ihrem sich konvulsisch hebenden Busen; sie sank endlich ermüdet wie eine Dahinscheidende auf den Boden hin. Ich trat zu ihr, und sahe ein großes, starkes, blühendes Mädchen, mit ein paar runden, schönen Augen, aus welchen die Heftigkeit der Leidenschaften einer Bachantin zu rollen schien. Da sie mich gewahr ward, rief sie: ach lieber Herr, helft mir auf. Dabei reichte sie mir die Hand, womit sie den Baum umfaßt hatte. Als sie stand, zeigte sie auf den andern Arm, der gelähmt herabhieng, weinte, zog ein Papier aus dem Busen, und reichte es mir mit den Worten her: „da, leset." Es war ein Paß von einem Grafen N— für seine Küchenmagd Nanele Wenzeln, um das Carlsbad zu gebrauchen. Der Herr Graf ersuchte zugleich, das elende Mensch christmitleidig fortzuhelfen. Als ich sie fragte, wie sie bei ihrem gesunden Ansehen und jugendlichen Alter zum Schlagfluß gekommen sei? gab sie mir folgende Auskunft über ihren unglücklichen Zustand: „Es wird grade ein Jahr sein, als die Herrschaft auf dem Gut, wo ich diente und Leibeigene war, ankam. Einige Tage nachher erfuhr der Graf, daß die herumlaufenden

Hof-Hunde ein paar junge Hasen todtgebissen hätten. Der Jäger erhielt Befehl, alle Hunde, die Ketten- und Jagdhunde ausgenommen, zu erschießen. Ich gieng zum gnädigen Herrn, und bat für meinen Spitz, den ich groß gezogen hatte. Er sagte Nein, und all mein Bitten half zu nichts, als daß ich die Erlaubniß erhielt, meinen Hund selbst in der Eger ersäufen zu dürfen. Das that ich nicht. Ich verbarg das Hündel in meiner Kiste, und nahm es nur des Morgens früh beim Melken auf die Wiese mit. Dies gieng einige Wochen gut, und ich glaubte schon mein Spitzel gerettet zu haben, und sicher verborgen halten zu können, bis die gnädige Herrschaft wieder abgereiset sein würde. In meiner Freude vertraute ich mein Geheimniß an meine Cameradin. Gott weiß, was ich ihr zuwider gethan haben mag. Sie verrieth mich und meinen Hund an den Jäger. Wie ich an einem Morgen sitze und melke, und das Hündel um mich her hüpft, fällt hinter mir ein Schuß; mein Spitz liegt todt zu meinen Füßen. Ich sinke vom Schemel, war an dieser Seite gelähmt, und blieb es." Hat sie denn nicht gleich bei einem Arzte Hülfe gesucht? — "Zwei Jahre Lohn, die ich verdient hatte, sind verdoktert, nichts hat geholfen. Jetzt hat man mich ins Karlsbad geschickt. Da bin ich abgewiesen. Es hieß, es helfe nichts. Ich müßte nach Töplitz. Auch da wollte man mich nicht dulden. Der Ort war abgebrannt; es hieß, es wäre kein Platz da, und dann

bettelte ich auch den armen abgebrannten Einwohnern die Almosen weg. Da gieng ich hier her zur Mutter Gottes, und dachte, die wird dich doch nicht abweisen. Hilft sie mir nicht, ja dann weiß ich nicht wohin, nicht was ich anfangen soll. Der Tod will nicht kommen; ich bin noch so jung, und ich kann nicht arbeiten, nichts verdienen. O, das ist ein Jammer!" — Unter diesem Wehklagen gieng ich mit der Unglücklichen nach Marbach hinab. Sie fuhr mit uns auf der Donau nach Wien; brauchte das Bad in Baaden; ward besser, und wieder — leibeigene Magd, da wo sie ihren Hund und ihre Gesundheit auf eine so boshafte Art verlohren hatte. — "Alles ist doch schief; es ist nichts gerades in unserer verwünschten Natur, als öffentliche Büberei!"

Endlich legten sich Wind und Regen, und wir fuhren an einem heitern Herbstmorgen ab. Die Donau um uns her war mit einer Flotte von Kähnen, Böten und platten Fahrzeugen bedeckt, welche die zurückkehrenden Pilger nach dem am jenseitigen Ufer liegenden Städtchen Pechlarn übersetzten. Vier tausend Menschen, jeder von so viel tausend Kränkungen geplagt, vom Geiste der Schwermuth und Widerwärtigkeiten niedergedrückt, und keinen Trost in der ewigen Nacht der Wirklichkeit findend, kehren von Hoffnungen beseelt von einer Stätte zurück, die schon dieses himmlischen Geschenks wegen für sie heilig werden mußte. Eine Stätte der Andacht und Anbetung,

wo der kränkelnde Kummer Linderung fand; die bange Traurigkeit zu einer gelassenen Ergebung, die schreiende Angst zu einem hinwelkenden, abzehrenden Nichts wurde; wo die Einbildung so viel betrügerisches Wohlsein einschlürfte, daß dem wirklichen Weh seine scharfen Stacheln abgeschmeichelt wurden, so daß dem Tode durch dieses zärtliche in die Länge ziehen die Bande des Lebens nur durch einen leisen Schmerz aufzulösen bleibt; wo jedem sein gegenwärtiges Schlimme zum künftigen Bessern ward; wo jede Begierde der Sinne sich in Vergessenheit tauchte, und die mitgenommene Aussicht in eine selige Zukunft, graue Haare zum ruhigen Grabe begleitet.

Das Schiff entfernte sich langsam und wie ungern von diesem schwimmenden weiten Gotteshause. Die Wogen der Donau, welche das Postament dieser, von knienden Andächtlern gefüllten, Archen machte, standen, von dem vieltönenden Gebete betäubt, stille; die Luft hatte sich ein tiefes Schweigen aufgelegt; Berge und Wälder lauerten in stummer Verwunderung und horchten auf den Dank, den die Menschen dem überirdischen Wesen brachten, das auf ihrer höchsten Höhe seine Wohnung hat. Alle Hände hoben sich gefaltet gegen die Kirche, die in einsamer Heiligkeit, wie ein Berg auf einem Berge, hoch in der Luft von der goldenen Morgensonne gekrönt stand, und wie eine von ihren frommen Kindern getrennte Mutter hinablächelt,

und mit den Thränen der von ihr Scheidenden noch im Scheiden tröstend liebäugelt.

Sei gegrüßt, holde Fürbitterin der Menschen, die dich, wie die Mutter ihres Gottes, anbeten! Sei gegrüßt, und wenn du auch von noch unedlern Zuthaten, und noch unheiligern Händen gemacht wärst! Was könnte Gott mehr thun, wenn er selbst auf seine sündige Erde herabstiege, als Kreutz, Sorge und Kummer wegtäuschen, und diejenigen unter seinen Menschen-Kindern, welchen er nichts gegeben hat, auch über nichts mehr betrübt machen?

Pechlarn und Marbach waren längst aus dem Gesichte, und noch brachte eine, von der Kirche herabwehende, sanfte Luft den Ton der Orgel und die rührenden Stimmen der Chorsänger uns nach, und wir hörten die Worte: Elegi domicilium meum etc. "Hier habe ich meine Wohnung erwählt, und auf ewig schlage ich sie hier auf!" bis ein hohes Vorgebürge das Heiligthum vor unsern, von Thränen feuchten Blicken verbarg, die Nymphe des Wiederhalls uns nur noch in einzelnen Tönen begleitete, und ihre Klagen, über unser von ihr Fliehen, in kaum hörbaren Lauten in unser lauschendes Ohr rief.

Mit der innigsten Rührung und einer ewigen Aussöhnung nahm ich Abschied von einem Orte, den ich durch vielfältiges Gekrächze über Vorurtheile mit Vorurtheil betreten hatte. Der Anblick einer so vermischten Menschen-Menge, von so verschie-

denen Ländern, Sprachen und Lebensart, die einander in aller Hinsicht fremd waren, und in einer so zufriedenen Uebereinstimmung, von einem Gedanken beseelt, auf dem Wasser dahin glitten, und in einen, sich völlig ähnlichen, Seelenzustand trennten, erzeugte bei mir eine angenehme Vorstellung von der Eintracht, dieser holdseligsten Tochter des Himmels, und ich konnte keinen widrigen Begriff gegen eine Andachtsübung aufbringen, welche die schönste Tugend des geselligen Lebens, unter den unverträglichsten Ständen zu so einer thätigen Ausübung bringt. Ich nahm von dem hölzernen Gnadenbilde zu Maria=Täferle die Ueberzeugung mit, daß es mehr Gutes, Besserung und Versöhnung unter die Menschen bringt, als all ihre unduldsamen Spötter, die mit lächerlicher Wuth nach Katholicismus, Jesuitismus und Aberglauben ihr fruchtloses Treibjagen halten, und durch all ihr eitles Aufklärungsgetümmel nie einen Keim des Friedens, und der ächten Duldung unter die Menschen säen werden, deren vortreflichen Absichten nichts als Herzlichkeit und ein guter Wille fehlt, und deren Eitelkeit alles, selbst ein Cruzifix im Wege steht.

Von Mariatäferle bis Stein sind die Donau=Ufer wieder so jäh, felsigt und grotesk, als sie es nirgend vorher waren. Der Strom schießt während 12 Meilen durch einen engen Paß, den zwei selten getrennte Bergrücken bilden. Die mehrsten

Berge

Berge sind nakt, eine braune Granitmasse mit einzelnen Büschen, Gruppen von Fichten, kleine Flecke Weingärten, hie und da spärlich bedeckt. Fast alle Felsenklippen tragen die Ruinen verfallener Schlösser und Burgen. An den Oeffnungen und Spalten des Gebirgs hängen Jägerhütten und Einsiedeleien wie Vogelbauer umher. Die Bewohner der, der Wasserfläche nahen Klausen, reichen den Vorbeifahrenden an langen Stangen eine Büchse hin, und geloben für ein Almosen die Fürbitte zu einer glücklichen Fahrt. Auf den Absätzen um die Hütten haben ihre Einwohner Erde gebracht, auf welcher ein paar Lerchen-Bäume mit ihrem tiefen Grün gegen das braunrothe Geklipp auffallend kontrastiren. Die zwischen diesen kolossalischen Bergen liegenden kleinen Thäler sind reich angebaut, und machen mit ihren netten Kirchen und Dörfern mahlerische Landschaften, worin das Anmuthige mit dem Romantischen vermischt ist. Einige dieser schmalen Gründe sind von runden, konischen Hügeln, mit Wein, Gesträuch und Wiesewachs eingefaßt, und haben so reine, glatte Kuppeln, als ob sie von Menschen-Händen gemodelt und gestaltet wären. Diese kleinen Ebenen sind im Hintergrunde durch wenige rauhe Berge begränzt, an denen Dörfer und einzelne Häuser häufig wie angeworfen liegen. Der ganze angebaute Bezirk ist so umgeben, daß er keine Annäherung als von der Donau-Seite zuläßt. Diese niedlichen, anmuthigen

gen Thalgründe, gewinnen dadurch an Reitzen und Schönheit, daß die Natur sie durch die öden Felsen auf Felsen gethürmte, abschreckende Berge, von den abenteuerlichsten Formen zu verheimlichen sucht. Um so trauriger wirkte die Verwüstung, welche die ausgetretene Donau in diesen friedlichen Wohnungen angerichtet hatte. Ganze Flecken waren weggeschwemmt; von andern stand noch die Hälfte; von manchen Dörfern ragte nichts als der Kirchthurm aus dem Gewässer hervor; aus einigen Kirchhöfen hatte die gewaltsame Fluth große Hügel von Leichensteinen, Särgen und Todtengerippen zusammen gerollt; nicht eine Pflanze, kein Gräschen war geblieben; der schwärzliche Sand und das bräunliche Gestein sahen gleich öde und kahl aus. In dieser Scene der Verwüstung traf das Auge auf nichts als Grabmäler. Nirgend hatte die Ueberschwemmung so gewaltthätige Zeugnisse ihrer zerstörenden Wuth hinterlassen, als in einem tiefen Thale, in der Nähe von Thierstein. Hier hatte die Fluth alles, was darinnen gelebt, begraben. Von allen seinen vorigen Gebäuden stand nur noch ein Kirchen-Geschoß, das Dach und Thurm verloren hatte. Der Eingang zu diesem Thal des Todes wird von zwei nakten Bergen eingefaßt. Auf der Kuppe des einen liegen die Rudera eines halbrunden Thurms, an welchem sich ein paar Epheu-Aeste hinauf ranken. Der andere, ein rothgelber Felsen, trug hie und da ein Merkmal von Stein-

moos,

moos, und auf der Spitze ein wenig herabhängendes Gestripp. Auf der Mitte des Felsens ragten aus einer Schlucht die Wipfel einer Kirchhofs-Eibe hervor und sahen trauernd auf das weite Grab herab, das die zerstörende Fluth wie ein Zeugniß ihres Unwillens dem Strande eingegraben hatte.

Dürstein, ein großes Kloster mit einem kleinen Städtchen, liegt auf einem Felsenberge, der sich von der Donaufläche steil in die Höhe hebt. An der rechten Seite des Klosters hat die Natur noch eine hervorspringende Felsenwand gezogen, die höher als die Burg ist. Hinter dem Kloster zieht sich eine verfallene Mauer zu einem alten Schlosse hin, das oben auf der Spitze der Felsenwand liegt. Eine unzugänglichere Wohnung giebt es nicht. Ein Adler könnte sich nicht sicherer anbauen, als in diesen Ruinen, die einst die Wohnung Königs Richard I. von England waren, der auf der Rückreise vom gelobten Lande, im Jahre 1192, von Herzog Leopold von Oesterreich bei Wien, Kaiser Heinrich IV., Richards Feinde, zu gefallen, aufgehoben ward. Richard mußte sich wie ein Verbrecher vor den Reichstag zu Worms bringen und anklagen lassen, und trotz seiner Unschuld ein großes Lösegeld für seine Befreiung erlegen, in welches sich der kleindenkende Leopold mit dem geldarmen Heinrich theilte. Richard war der tapferste Fürst seiner Zeit; sein Name war bei den Saracenen so furchtbar, daß die Mütter ihre Kinder mit ihm zum

Schwei-

Schweigen brachten. Wenn den Arabern ihre Pferde scheu wurden, riefen sie ihnen zu: "wie? siehst du etwa den König Richard?" Die Gesta Dei sagen, daß Richard einem Löwen, den man losgelassen, um ihn zu fressen, wie Simson, den Rachen aufriß. Die Franzosen haben sein Andenken entwürdigt, und eine Oper nach seinem Namen gemacht, in der er wie die größte Memme figurirt.

Die Stadt Stein liegt hart an der Donau. Der Ort hat nur ein paar Gassen nebst einem Markt, die mit großen, gut gebauten Häusern besetzt sind. Von hier nach dem, eine Viertel-Meile weiter ins Land liegenden, Städtchen Krems führt eine Allee, in welcher eine Reihe Häuser nebst einem Kapuziner-Kloster liegen; diese Gebäude führen den Namen Und. Daher sagt man hier: Krems Und Stein, machen drei Städte. Noch liegt zwischen den beiden Städten das große Militair-Oekonomie-Haus, das eine große Menge Kriegsbedürfnisse enthält, wovon ein Theil hier verfertigt, das mehrste aber zum Aufbewahren hergesandt ist. Säbel, Palasche, Gewehre, Grenadiermützen, Hüte, Patrontaschen, Stiefeletten, Riemzeug, Mützen, Halsbinden, Hemder, Strümpfe, Schuhe, Montirungen in großer Menge liegen hier in guter Ordnung und zum Abliefern an die Regimenter bereit. Ueber 400 Personen, größtentheils Soldaten, arbeiten wie Schneider, Schuster u. s. w. in dem Hause.

Krems ist ein ziemlich bedeutender Ort mit zwei großen Kirchen, einer sehr langen, breiten Hauptgasse, die derbe, maßive Häuser hat, und minder große Nebengebäude. Der Haupthandel der Einwohner besteht in Wein und Eisen. Ersterer fängt an hier besser und weniger sauer zu werden, als der tiefer herunter wächst. Schon von Maria-Täferle an trinkt der Bauer Wein, wenig Bier. Nieder-Oesterreich wird für die fruchtbarste Provinz der Oesterreichschen Besitzungen gehalten, seit die Niederlande verlohren sind. Auch mag es wohl die reichste sein. Der Weinbau allein erzeugt jährlich zwei Millionen Eimer Wein. Kochsalz werden im Jahre 680,000 Centner gewonnen. Nach der Levante werden sehr viele Eisen-Waaren versandt; und wenn gleich von dort nach den Oesterreichschen Staaten für 9 Millionen Waaren zurück kommen, so soll das Land doch zwei Millionen an seinem Verkauf gewinnen.

Eine Brücke über die Donau führt nach dem Städchen Mautern, das einige funfzig Häuser hat, und an Passau gehört. Hinter diesem Orte auf einem hohen Berge, liegt die große und weitläuftige Abtey Gottwich. Das viereckige Gebäude gleicht einem Schlosse, und würde für den ersten deutschen Fürsten zur Wohnung mit Anstand und Bequemlichkeit dienen können. Die Bibliothek ist ihrer vielen alten Handschriften, wie die Mönche

ihrer Gelehrsamkeit und Gastfreundschaft wegen berühmt.

Von hier an werden die Ufer der Donau flach, sandig und traurig. Das Land ist voller Heiden, Moore und Sandstrecken, wenigstens in der Nähe der Donau. Das Donaubett selbst hat hier eine Menge Sandbänke, über welche der Fluß langsam und träge hinfließt. Durch die neuliche Ueberschwemmung hatte das Wasser viel lockere Erde mit sich geschwemmt, es war dick und von Schlamm geschwängert. Die großen ergötzenden Scenen, die ungeheuren Gebürgsmassen, die ihr Haupt in den Wolken verhüllen, ihren Fuß in die tiefe zwischen finstern Wäldern dahin rauschende Donau tauchen, hören auf. Die seltsamen Gestalten der Natur, die aufeinander geballten Klippen, das Felsen-Gewinde, diese dunklen Regionen der ernsthaften und schwermüthigen Schöpfung, diese stillen, schauerlichen Einsamkeiten, aus welchen nichts als der Ruf eines Hifthorns, oder der Schall eines fernen Holzschlages tönt, diese wundersamen Wüsten, diese unabsehbaren Wildnisse, die das Bild einer beschwerlichen Welt in jedem Zuge dem Wanderer verkündigen, verwandeln sich in eine unvermuthete, matte Zeichnung, die wüste Felder, sandige Hügel und kahle Dünen darstellt. Dies Gesicht voll langweiliger Ruhe, kroch an einem grauen und regenhaften Tage, noch mehr in einen trüben Duft zurück, und sah den die Mühsale des zurückgelegten

Weges

Weges durchkämpften, den Beschwerlichkeiten müden, sich nach einem erquickenden Zufluchtsorte sehnenden Wanderer mit nichtsbedeutenden, langweiligen Blicken an, und verwandelte die Erwartung eines heiteren Aufenthalts, in die trübselige Wirklichkeit, daß er über Dornen gegangen sei, um auf Disteln auszuruhen. Ein getreues Gemälde des Lebens, das aus einer Abwechselung trüber Tage und einem Gedränge von Thorheiten besteht, und sich durch einen dürren, herbstlichen Uebergang in ein Winter-Mährchen endigt.

Wir waren nicht weit von Krems entfernt, als ein Sturm, von Regengüssen begleitet, aufstieg. Der Wind war widrig, und trieb das Schiff mit unwiderstehbarer Heftigkeit ans linke Ufer, wo es auf einer seichten Stelle sitzen blieb. Doch ward es nach ein paar Stunden durch das steigende Wasser wieder flott. Das Wetter blieb so ungestüm, daß wir bei dem am rechten Ufer liegenden Dorfe Hallenberg anlegten, und dort den Tag und die Nacht über blieben. War der Aufenthalt, des kalten, stürmischen Wetters und der durchregnenden Nässe wegen, auf dem Schiffe unangenehm gewesen, so war das Quartier, welches wir am Lande fanden, nicht angenehmer, und wenig erholend und bequem. Wieder eine Schlachter-Wohnung, voll geschlachteten und lebendigen Viehes, schmutziges, eckelhaftes Nachtlager, von Myriaden Flöhen, Wanzen und Insekten bewohnt, ward uns zu Theil.

Auch

Auch den darauf folgenden Tag kamen wir nur bis zu ein paar isolirt stehenden Häusern diſſeits Chor-Neuburg, einem Städchen am rechten Donau-Ufer. Das Wetter tobte fort, die Donau schäumte, der ganze Gesichtskreis enthielt nichts-sagende Gegenstände in Regen gehüllt. Es war bereits dunkel, da wir anlegten, das Ufer war steil, schlüpfrig und schwer zu erklettern. Des Schiffers großer Hund zog seinen Herren nach sich das steile Ufer hinan. Er kam mit einigen Bauren, mit Stricken versehen, zurück, an welchen wir uns hinaufwanden. Diese Mühe belohnte sich nicht. Wir mußten in einer engen Stube auf dem kahlen Boden zubringen. Jeder war bis aufs Hemde durchnäßt, und hing seine Kleider an einem Kaminfeuer zum Trocknen auf. Die ganze Gesellschaft lag im Zustand neugebohrner Adamiten umher, und hatte keine andere Fellröcke, als einige leere Säcke, in welchen der Schiffer Kartoffeln von Regensburg nach Passau gebracht und seufzte nach einer Mahlzeit von der Frucht, die diese Beutel gefüllt hatte. Denn in dieser unwirthbaren Wohnung war nichts als Brandtwein und Brodt zu finden, und dennoch waren die Schiffer froh, sie vor dem gänzlichen Einbruch der Nacht erreicht zu haben.

Den Morgen darauf mußten wir uns auf die nemliche Weise als wir hiaufgekommen waren d. h. an Tauen zu unserm Schiffe wieder herablassen. Wir kamen den ganzen Vormittag über nur eine kleine Strecke weiter. Wind, Regen und Sturm tobten uns gemeinschaftlich entgegen. Wir gingen mehr rück- als vorwärts. Der Schiffer nahm seine Zuflucht schon gegen Mittag hinter eine Land-Krümmung, wo er sicher lag. Wir mußten unser Quartier in einem etwas entfernt liegenden Dorf nehmen, wo wir wiederum eine Schlachter-Herberge fanden.

fanden. Der Wirth hatte Würste gemacht, und brachte die angeschaffte Milch, mit entblößten, blutigen Armen auf den Tisch, an welchem die Frau stand und Kaldaunen reinigte. Das Ganze war doch zu widerlich. Ich ließ meine Hündin die mir zugedachte Mahlzeit verzehren, die nach eingenommenem Mahle sich zum Dank auf meine halberfrorne Beine legte. Zur Unterlage auf der platten Erde war wieder kein Stroh da. Der abgedankte Officier jammerte die Nacht durch über Hunger, Kälte, und das harte Lager, worauf sein abgemüdeter Körper unsanft und wehe lag, und schwur, daß er in Canada unter den Wilden mehr Pflege und weniger Ungeziefer gefunden hätte.

Meine Geduld war ermüdet; ich gieng mit dem Morgen zu Fuße nach Wien. Einige Stunden davon, in Nußdorf, mußte ich in einem Mauthhäuschen meine Taschen und Papiere durchsuchen lassen. Seitdem der Kaiser Joseph das Preußische Mauth-System nachgeahmt hatte, ward in keinem Lande der Reisende unanständiger und beleidigender behandelt, als im Oesterreichschen. Diese ungeschliffene Begegnung hat sich sehr geändert; aber zu dieser Zeit waren die Zoll-Bedienten gewöhnlich rohe, ungehobelte Menschen, vor welchen der Reisende wie ein Verbrecher stehen, und sich wie ein Räuber vom Gerichtsbedienten durchsuchen lassen mußte. Eine wohlgekleidete Frau aus Passau, die mit ihrer Tochter, einem bescheidenen, artigen Mädchen, ihre Verwandte in Wien besuchen wollte, mußte das Kopfzeug und die falsche Haartour ablegen. Das Mädchen mußte unter den groben Späßen dieser zottigen Witzlinge ihr Mieder ausziehen, sich aufschnüren; und als die Sittsamkeit des Mädchens sich nicht auf der Stelle der Herabwürdigung, auch ihre Strumpfbänder abzulösen,

unter-

20. Bog 1/4 44 fl

unterwerfen wollte, und nur bittende Gegenreden machte, schrien diese sclavischen Ueber-Vollstrecker eines, das gröbste Gastrecht verhöhnenden, Gesetzes: "Wie? was? wollen Sie raisonniren? Der Kaiser will es allergnädigst." Ein Befehl, mit dem doch wohl ungezweifelt, auf diese Art angewandt, ein Mißbrauch gegen die Absichten des Monarchen getrieben ward, der beim Antritte seiner Regierung den Augarten mit Nachtigallen bevölkerte, und den Geringsten im Volke zu diesem seinem Lieblingsorte durch die Ueberschrift einlud:

Allen Menschen

gewidmeter

Erlustigungs-Ort

von

Ihrem Schätzer.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

HERKOMER
MÜNCHEN

XX (3 Bde) VII, 86

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heß, Jonas Ludwig von, 1756-1823

Durchflüge durch Deutschland, die Niederlande, und Frankreich

Bd.: 7

Hamburg (1800)

It.sing. 449-7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10467024-5
VD18 90525477-001